



*Der Orientalische Wanderer.*

Nachrichten  
von  
Eduard Worthley  
Montague Esq.

mit  
Anmerkungen  
über Sitten und Gebräuche  
des Morgenlandes,  
aus seinen nachgelassenen Handschriften  
ans Licht gestellt.

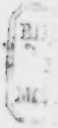
Aus dem Englischen.

Erster Theil.

---

Leipzig,  
bey Weidmanns Erben und Reich. 1779.

1911



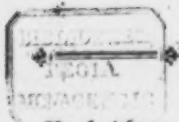
1911

RECEIVED  
JAN 1 1911  
NEW YORK, N.Y.

1911

1911

1911



## Nachrichten

von

Herrn Eduard Wirthley  
Montague Esq.

Erster Theil.

### I Kapitel.

Vorläufige Sätze und Anmerkungen. Beobachtungen über einige Stellen in den Briefen des Lady Marie Wirthley Montague.

Es ist dem Menschen natürlich, stets rastlos und unzufrieden zu seyn; und diese Denkart treibt ihn an, in der Abwechslung Vergnügen, und in dem, was er nicht besitzt, sein Glück zu suchen. — Je nach wünschenswürdige Etwas erreicht sel-



ner; alle aber beluſtigen ſich mit Nachja-  
gung deſſelben. Bey einer ſo beſchrän-  
kten Zeit, bey ſo beſchäftigten Lei-  
denſchaften, gehen wir in einer beſtän-  
digen Bewegung durch das Leben hindurch, und ge-  
nießen deſſen oft in der Einbildung, was  
uns die Vorſehung nie in dem Zeitlauf  
unſers Daſeyns auf Erden nach der Wirk-  
lichkeit zu ſchmecken erlaubt.

Eine vollkommene Glückſeligkeit auf  
der Weſe iſt auch gar nicht dienlich; denn  
wir würden die Zukunft vergeſſen; und  
das nothwendige Andenken an jene Welt  
dem gegenwärtigen Genuß opfern.  
Dauerhafte Geſegnungen würden bey den  
bezaubernden Reizen vergänglichlicher Ver-  
gnügungen aus der Sicht gelaffen werden,  
und der für eine wirkſame Seligkeit vor-  
ſehende Menſch würde alle ſeine Glückſelig-  
keit in einer heitern Unempfindlichkeit ſehen,  
und ſeine größte Wolluſt in der Faulheit  
finden.

Es hat aber die weiſe Vorſehung, um  
ſu verhüten, daß die Welt, wenn ich mich  
des Ausdrucks bedienen darf, nicht ver-  
rothen



kosten möchte, unserer Natur eine un-  
dige Begierde zur Veränderung eingeplan-  
zet — einen innern Grundtrieb, Kraft  
dessen einerley Gegenstände viel, und  
eine immergleiche Verfassung Ueberdruß  
erregt. Dieser Grundtrieb ist es, der das  
Steigen und Fallen der Reiche in allen  
Jahrhunderten veranlaßt, und zu allen  
Geschichten und Biographien, die je ge-  
schrieben worden, die Materialien gelie-  
fert hat. Er hat zu den wichtigsten Ent-  
deckungen, und zu den edelsten Thaten  
angetrieben; und ein mehr als gewöhnli-  
cher Antheil von diesem Feuert der Unge-  
duld, oder des wirksamen Grundtriebes,  
ist es, was den Helden, den Weltweisen,  
den Dichter oder jeden andern Charakter  
bildet, der sich besonders auszeichnet, oder  
etwas denkwürdiges verrichtet. Daraus  
können wir abnehmen, daß, wenn Ord-  
nung des Himmels erstes Gesetz ist, Thä-  
tigkeit das größte Wirkende (agens) sey.

Ob aber gleich dieser wirksame Grund-  
trieb durch das ganze menschliche Geschlecht  
verbreitet ist, so arbeitet er doch in jedem



einzelnen Menschen nicht auf einerley Art: wir finden viele, deren Natur weit ungleicher, und deren Einbildungskraft weit unordentlicher ist, als man es im Allgemeinen wahrnimmt. Die Handlungen solcher Personen geben dem Theil der Erschöpfung, der phlegmatischer, ruhiger und unbeweglicher ist, Stoff zur Unterhaltung.

Gar richtig bemerkt Pope:

Es ist wahr, die meisten Seelen gucken in einem Menschenalter nur einmal hervor: stumpfe, mürrische Gefangne in dem Kefig des Leibes; dünne Lichter des Lebens, die eine Reihe von Jahren unbrauchbar, ungefehen, wie Lampen in Gräbern brennen; wie morgenländische Könige führen sie ihren trüben Staat, und schlafen in ihrem eignen Palast enge verwahrt.

So ist der größte Haufe der Menschen, die, wenn sie in ihren täglichen Belustigungen nur im geringsten abwechseln können, den Ort ihres Aufenthalts nie zu verandern wünschen. Ihre Leidenschaften sind  
häus.

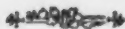
Häuslich, ihre Neugierde eingeschränkt; und die täglichen Vorfälle, die in dem Lauf ihrer Geschäfte vorkommen, sind alle Abwechselungen, die sie zu kennen wünschen. Sie begnügen sich, das Seltene und Wunderbare aus der zweiten Hand zu nehmen; und völlig zufrieden, ungewöhnliche Sachen zu lesen und zu hören, verlangen sie nie etwas zu wagen, um das, was andre erzählen, selbst zu sehen, oder aus der Erfahrung zu kennen. Die Handlungen solcher Personen haben so wenig interessantes, daß ihre Lebensgeschichte außerordentlich abgeschmackt und ununterhaltend scheinen würde.

Aber natürlicher Weise können wir einen Schatz des Unterrichts und Zeitverreibes aus den authentischen Nachrichten solcher Personen erwarten, deren Leben ein beständiger Schauplatz der Abwechslung gewesen ist, deren thätiger Geist sie beständig zu einer Veränderung des Ortes, sowohl als der Gesinnungen antreibt, und deren Seelengröße es sich für schimpflich hält, sich von pöbelhaften Gebräuchen

die durch angenommene Meynungen hergebracht sind, vorzunehmen, oder von gewöhnlichen Systemen lenken zu lassen, sondern sie vielmehr dahin leitet, der Glückseligkeit nachzuforschen, oder Zeitvertreib in verschiedenen Ländern und in allerley Ständen zu suchen.

Da der außerordentliche Charakter des verstorbenen Herrn Eduard Wortbley Montague die Neugier vieler Nationen und aller Stände des Volks erregt hat, so zweifeln wir nicht, dem Publikum mit einer authentischen Erzählung seiner merkwürdigen Reisen, unterhaltenden Abentheuer und sonderbaren Liebeshandel ein angenehmes Geschenk zu machen, da sie alle das Verdienst der Wahrheit haben, und so erflamment sich, daß sie die berühmtesten erdichteten Begebenheiten übertreffen.

Da aber dieses unruhige und ungewöhnliche Phänomenen der Sohn einer Dame war, deren persönliche und Verstandesvollkommenheiten ein großes Aufsehen in der Welt machten, und deren mancherley Abentheuer ebenfalls sehr außer-



außerordentlich waren, so wird es nicht undienlich seyn, vor dem Leben des Herrn Montague einige besondere Umstände, die seine edle Mutter betreffen, vorauszusenden. Dieses scheint um so mehr nöthig zu seyn, da ein sehr denkwürdiger Umstand, der vor seiner Geburt hergleng, und wirklich die eigentliche Ursache seines Daseyns war, mit diesen Nachrichten in so genauer Verbindung steht, daß wir denselben nicht vorbeplassen können.

Im Jahr 1716 reiste die berühmte Lady Marie Wortley Montague mit ihrem Gemahl nach Constantinopel ab, in welcher berühmten Stadt er eine öffentliche Würde bekleiden sollte.

Sie gingen durch Holland, Deutsch-land, Ungarn u. s. f. nach dem Ort ihrer Bestimmung ab: die Denkwürdigkeiten dieser Reise, und die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten der Städte, die sie besuchten, hat diese Dame selbst in einer Sammlung vortheilhafter Briefe an viele Personen vom höchsten Range beschrieben.

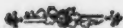


In einem Briefe aus Wien vom 20 September 1716 redet sie von den Hofdamen daselbst also: »Ich habe keine Sprossen gesehen, die Anspruch auf die Treue gegen ihre Ehemänner machen. Diese sind in der That die gutartigste Gattung Leute in der Welt; und sehen die Galanterie ihrer Weiber so freundlich an, als wären sie ihre Bevollmächtigte, ihnen den mähligsten Theil ihrer Pflichten abzunehmen.«

Wir unternehmen nicht zu entscheiden, in welchem Lichte diese Dame denjenigen Theil der Sprodigkeit, welcher Keuschheit genannt wird, angesehen, oder ihres Gemahls Gemüthsart geschätzt haben mag; inzwischen meldet sie ein wenig weiter hin, daß sie die oesterreichischen Gebräuche nicht angenommen habe; und erzählt uns folgende Geschichte: »Eines der kurzweiligsten Abentheuer, die mir in meinem Leben aufstießen, trug sich den vergangenen Abend zu, und wird Ihnen die wichtigste Idee von der färtlichen Art geben, mit der die belles Passions in diesem



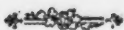
in dem Lande unterhalten werden. Ich war  
in der Assemblée bey der Gräfinn von . . .  
und der junge Graf von . . ., welcher  
mich die Treppe hinunter führte, fragte  
mich: wie lange ich in Wien zu bleiben  
gedächte? Ich antwortete, daß mein  
Hierseyn von dem Kaiser abhänge, und  
nicht bestimmt werden könnte. Gut,  
Madam, sagte er, Ihre Zeit mag lang  
oder kurz dauern, so deuchte mir, Sie soll-  
ten dieselbe vergnügt zubringen, und zu  
dem Ende sich in eine kleine Angelegen-  
heit des Herzens einlassen. Mein Herz,  
antwortete ich ziemlich ernsthaft, läßt  
sich so geschwind nicht ein, und ich habe  
nicht im Einn mich von ihm zu tren-  
nen. Ich sehe wohl aus dieser harten  
Antwort, Madam, sagte er kufzend, daß  
sich nicht darauf hoffen darf; welches  
für mich, der ich Sie bewundere, die  
größte Kränkung ist: jedoch ich weiße  
mich ganz zu Ihren Diensten; und weil  
sich selbst nicht würdig bin Sie zu unter-  
halten, so thun Sie mir die Ehre und  
lassen mich wissen, wer Ihnen unter uns  
dam



„am besten gefällt; ich übernehme es, die Sache zu Ihrer gänzlichen Befriedigung zu führen. Sie können von der Art urtheilen, mit der ich dies Compliment in meinem eignen Lande aufgenommen haben würde. Ich kannte aber die Sitten des hiesigen zu gut, um nicht einzusehen, daß er mich wirklich verbinden wollte; ich dankte ihm mit einer bloß ernsthaften Höflichkeit, und versicherte ihn nur, daß ich ihn nicht bedürfte.“

Nun, wenn dies Wahrheit ist; und wer wollte so unhöflich seyn, an der Wahrhaftigkeit einer Dame, besonders in einem solchen Falle, zu zweifeln! welche Schlüsse muß man daraus ziehen, wenn man mit dem Charakter der Lady bekannt ist? Natürlich müssen wir muthmaßen, daß ihr entweder das Unerwartete oder Unhöfliche der Rede, oder die Person des Redenden mißfallen habe, oder daß sie bereits, wie sie in dem folgenden Briefe vom 26ten desselben Monats schreibt: „von dem Pöbel dieses Landes angestecht gewesen sey.“ Denn es ist ausgemacht, daß das frucht-

bare

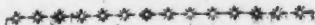


hare und warme Klima der Türken ihre Gefinnungen bald nachher sehr veränderte, und sie nicht so bedenklich und phlegmatisch machte.

Man muß gesehen, wenn sie eine kleine Angelegenheit des Herzens gehabt, und es bekannt hätte, so würde es einen Mangel am Verstande angezeigt haben; so wie es ein stillschweigendes Geständniß gewesen seyn würde, daß ihre Reize gering geachtet wären, wenn sie ihrer schönen Correspondentinn nicht Nachricht davon gegeben hätte, daß ihr ein Liebesantrag geschehen wäre. Und einen solchen Gedanken konnte ihre natürliche Eitelkeit auf keine Art und Weise Wurzel schlagen lassen.



## II Kapitel.



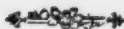
## II Kapitel.

Fortgesetzte Anmerkungen über vorerwähnte Briefe  
 — Einige sonderbare Folgerungen — Ein  
 ne besondere Entdeckung aus einem sehr be-  
 sondern Umstande.

Die berühmte Dame, der wir im vorigen  
 Kapitel gedacht haben, könnte mit  
 Recht die Sappho unsers Jahrhunderts  
 genannt werden.

In Ansehung der persönlichen Reize ver-  
 dunkelte sie die griechische Dichterin, und  
 in Ansehung ihres zierlichen Wises, und  
 ihrer Liebe zur Verfeinerung der wollüstig-  
 sten Vergnügungen, war sie ihr gleich,  
 wo nicht vorzuziehen.

Wir würden uns nicht die Freiheit ge-  
 nommen haben, über Briefe Anmerkungen  
 zu machen, die wegen ihres zierlichen  
 Styls und wegen ihrer genauen Nach-  
 richten bewundert zu werden verdienen;  
 wir würden eben so wenig das Betragen  
 eines Frauenzimmers untersucht haben,  
 deren



Deren große Geschicklichkeiten wie verhoren, und deren Fehler niemand als sie selbst zu verantworten hatte, wenn nicht unser Gegenstand, und die Wahrheit, solche kritische Untersuchungen durchaus nothwendig machten.

Obgleich die Dame selbst, oder ihre Freunde, die ihre Briefe nach ihrem Tode herausgaben, außerordentlich Sorge trugen, keine Geheimnisse zu verrathen, so sind doch seither Umstände ausgekommen, welche nebst verschiedenen Stellen in den Briefen selbst zu mehr als bloßen Rnthmähungen Anlaß gegeben haben.

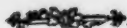
Was sollen wir von den Ausdrücken denken, deren sie sich in Beschreibung ihres Besuchs bey der liebenswürdigen Satime bedient, wie diese ihren jungen Mädchen befahl, vor unserer neuen Sappho zu tanzen?

„Dieser Tanz,“ schreibt sie, „war sehr verschieden von dem, den ich vorher gesehen hatte. Nichts kann künstlicher oder geschickter seyn, gewisse Ideen zu erzeugen. So süße Töne! — so schmach-

I Theil.

B

stende



»stehende Bewegungen — mit Pausen und  
»wegstrebenden Augen begleitet ! Halb  
»sanken sie zurück, und erholten sich denn  
»wieder auf eine so kunstvolle Art, daß ich  
»für ausgemacht halte, die kälteste und  
»strengste Sprache auf der Erde könnte sie  
»nicht angesehen haben, ohne an etwas  
»zu denken, von dem man nicht gern  
»redet.«

Redet nicht die Seele der Lady in die-  
sen Worten ? Von der Erzählung erhist,  
entdeckt sich ihre Reizung ohne Verstel-  
lung ; ihre Klugheit verliert sich in der Lei-  
denschaft. — Ihre kalte Denkungsart,  
welche sie in den österreichischen Staaten  
angenommen hatte, scheint vor der begau-  
bernden sanften Musik, und vor den  
schmachtenden Tänzen der türkischen Sa-  
rams verschwunden zu seyn. Wie zwei-  
feln nicht, daß diese sanfte und erwei-  
chende Reizungen die reinern Entschließen-  
gen überwunden haben, die ihre kühlere  
Vernunft zu unterhalten gewünscht ha-  
ben möchte, und daß jenes Liebe einflöß-  
ende Klima, von solchen Anlockungen un-  
terstützt,

terstützt, die Empfindung vor dem Thron des Gefühls aufgeschafft, und gewisse Ideen erzeugt habe, welche die schöne Wollüstige zu etwas - anreizte, davon man nicht gern redet.

Im 43 Briefe sagt sie abermal: »was wir fühlen und leben, gehört eigentlich, wenn man es noch vort etwas sagen kann, uns zu; aber die Güter des Gerüchts, die Thorheit des Ruhmes, werden mühselig gekauft: und wenn man sie erhält — welche armselige Belohnung für den Verlust der Zeit und Gesundheit! Wie sterben oder werden alt, ehe wir die Früchte unsrer Arbeit erndten können. Wenn man betrachtet, welch ein kurzlebendes schwaches Geschöpf der Mensch ist: kann es denn wohl für ihn eine so gutthätige Wissenschaft geben, als die Wissenschaft der gegenwärtigen Vergnügungen?“

Ist es nicht natürlich zu vermuthen, daß eine Person, die ein solches System als vernünftig vorstellte, und an der Theorie so viel Vergnügen zu haben schien, auch den praktischen Theil desselben an-



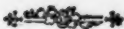
nehmen, und keine gegenwärtige Gelegenheit aus den Händen lassen werde, eine wesentlichere Zufriedenheit zu genießen, als die aus den bloßen geistigen Vergnügungen eines platonischen Genusses entstehen könnte?

In einem andern Orte meldet sie, daß sie keine Feindinn des Vergnügens sey, wenn es auf geschickte Art gewürzt, und von gehöriger Beschaffenheit ist.

Obige Stellen sind zureichend, uns von der Natur ihrer Ideen und von dem Hange ihrer Neigungen zu überführen.

Wir verlangen auf das, was von ihr durch das gemeine Gerücht erzählt worden, nichts zu bauen; denn das gemeine Gerücht vergrößert zuverlässig alle Thatfachen gar sehr, und erfindet Unwahrheiten. Wir wollen daher zu der Vergrößerung der verleumdertischen Chronik, oder des Spleens, keineswegs unsere Zuflucht nehmen; sondern es wird zur Bestärkung dessen, was wir sagen wollen, hinreichend seyn, wenn nur das Publikum den sumföflisten Theil dessen glaubt, was von die-

ser



der merkwürdigen Person verbreitet worden ist.

Diese Lady sagt oft in ihren Schriften, daß sie die innere Seite des kaiserlichen Serail nie gesehen habe; und dennoch erzählt sie, sie habe von der Sultaninn Hafiten, der Favoritin des abgesetzten Kaisers Mustapha, vernommen, „daß das Hühnchen von des Sultans Schnupstuch zuwerfen schlechterdings fabelhaft, und die Weise bey solcher Gelegenheit keine andere als diese sey: Er schickt den Kislar Aga, der Dame die Ehre, die er ihr zuweisen will, anzukündigen. Sie wird hierauf ungesäumt von den andern darüber complimentirt, und ins Bad geführt, wo sie durchräuchert, und aufsprüchzigste und vortheilhafteste gekleidet wird. Der Sultan läßt seinem Besuche sein kaiserliches Geschenk vorgehen, und kommt denn in ihr Zimmer. Es ist eben, falls ein Märchen, daß sie bey dem Bettschuße herein kriechen. — Zuweilen ergötzt sich der Sultan in der Gesellschaft seines gesammten Frauentimmers, das in



„in einem Cirkel um ihn her steht. Und sie  
„bekannte, dieselben stürben beynahe vor  
„Neid und Eifersucht über die Glückliche,  
„ob sie er durch einen Anschein von Vorzug  
„unterschieden hätte.“

Es ist uns lieb, daß wir uns in der  
traurigen Nothwendigkeit befinden, dem,  
was ein Frauenzimmer sagt, nicht blind-  
lings hepplichten zu können: aber der  
Charakter eines getreuen Biographen,  
und die strengste Unhänglichkeit an That-  
sachen, machen ein entgegenstehendes Ver-  
halten durchaus erforderlich.

Wir können unsere neue Sapbo wegen  
der klugen Verbergung eines Fehlers nicht  
tadeln, der vielleicht nicht mit Fleiß be-  
gangen wurde: aber es wird uns erlaubt  
seyn, zu sagen, daß ihr die Sultananin  
Sapfen oblige Nachrichten nicht ertheilt  
hat.

Dies scheint eine dreiste Behauptung  
zu seyn: aber die stärkste Vermuthung  
waltet ob, daß es wahr ist; denn die Or-  
tomanen beyderley Geschlechts würden  
keiner ihr Leben verlieren, als jemandem  
bey



Bey irgend einer Gelegenheit den unbedeutendsten Umstand von der Polizei, oder innern Einrichtung ihrer \*) Serails oder Harams eröffnen, indem sie alle eheliche Geheimnisse heilig halten.

Wir legen der Lady den Ruhm einer angenehmen sowohl als herrlichen Schriftstellerin bey, und daß sie Sachen auf die auffallendste und umständlichste Art beschreibt. Aber in Ansehung dessen, was sie auf Hörensagen geschrieben haben will, sind wir völlig der Meynung, daß sie ihre Nachrichten in diesem Stück von persönlicher Kenntniß habe, die sie durch folgendes Abenteuer erhielt.

\*) Nur die kaiserlichen Gemächer der Molluk werden Serail genennet; alle andere heißen Harams.



### III Kapitel.

Der Gesandte wird krank — Seiner Gemahlinn  
 Betragen — Verliebtes Naturel der türki-  
 schen Damen — Wie leicht in der Türkei  
 ein Liebeshandel ist — Sonderbare Aben-  
 thuer des Scraïl — Deren Folgen.

Der Gemahl unserer neuen Sappho war  
 nicht lange zu Constantinopel gewe-  
 sen, als er von einer bössartigen Krank-  
 heit angegriffen wurde, die ihn einige  
 Wochen zu Bette, und einige Monate in  
 seiner Kammer eingesperrt hielt.

Seine Gemahlinn betrug sich während  
 seiner Krankheit mit großer Ehrerbietung,  
 ja sogar mit Zärtlichkeit: aber so zärtlich  
 verliebt war sie nicht, daß sie, ihm Gesell-  
 schaft zu leisten, auch krank oder seine Wär-  
 terinn geworden wäre.

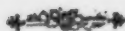
Sie wußte, daß er Leute genug um sich  
 hatte, die weit besser als sie selbst geschickt  
 waren, Arzneymittel vorzuschreiben, oder  
 ihm die nöthige Handreichung zu thun.



Da sie also überzeugt war, daß die größte menschliche Fürsorge für ihn gehiegt wurde, so überließ sie den Ausgang der Vorforschung mit einer besondern Selbstverleugnung, und gab dem natürlichen Gange ihrer Gemüthsart Raum; das ist, sie lag den Wissenschaften mit unermüdetem Fleiß ob, und das Haus derselben zu hindern, suchte sie in den morgenländischen Zeitvertreiben und Vergnügungen Erholung, oder bediente sich aller Mittel, ihre Neugier, die außerordentlich war, zu befriedigen.

Sie hatte oft eine große Begierde geklopft, in das kaiserliche Serail zu kommen, um die innern Wunder dieses berühmten Ortes zu sehen. Aber alle, mit denen sie davon redete, erklärten es für eine Unmöglichkeit; außer ein jüdischer Kaufmann sagte ihr, er glaube, es ließe sich diese Kunst erhalten, nur müßte die größte Heimslichkeit und Vorsicht dabei angewendet werden.

Begierig ihre Neugierde zu befriedigen, achtete sie der Folgsamkeit; und von



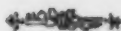
der vielleicht mit Eitelkeit vermischt  
Vorstellung angereizt, einen so merkwür-  
digen Ort zu sehen, zu welchem allen der  
Zutritt verwehrt war, außer denen, die  
darin zu wohnen das Schicksal hatten,  
ließ sie sich nicht Zeit einen Schritt zu  
überlegen, der, wo nicht gefährlich, we-  
nigstens unbedachtsam war.

Es wird hier nicht überflüssig seyn zu  
erwähnen, daß sie gleich nach ihrer An-  
kunft zu Constantinopel türkische Klei-  
dung anlegte, um bey vorfallenden Gele-  
genheiten ihre Neubezierde, ohne bemerkt  
zu werden, leichter und geheimer zu stil-  
len, als in ihrer ordentlichen Kleidung  
hätte geschehen müssen.

Wie leicht ein Frauenzimmer in türki-  
scher Kleidung unentdeckt hingehen kann,  
wohin sie will, und wie bequem die Wei-  
ber in den Morgenländern ihre Liebes-  
handel treiben, erzählte sie mit folgenden  
Worten:

„Was ihre Sitten und gute Auffäh-  
rung betrifft,“ (sie redet von den Tür-  
keninnen,) „so kann ich wie Harlekin sa-  
gen:“

»gen: es geht hier gerade so wie bey euch;  
 »und die türkischen Frauenzimmer bege-  
 »hen darum keine Sünde weniger, weil  
 »sie nicht Christinnen sind. Nun, da ich  
 »ihre Lebensart ein wenig genauer kenne,  
 »muß ich entweder die exemplarische Ver-  
 »schwiegenheit, oder äußerste Dummheit  
 »aller der Schriftsteller bewundern, die  
 »uns von derselben Nachricht ertheilt ha-  
 »ben. Es ist leicht zu sehen, daß sie in  
 »der That mehr Freyheit als wir haben.  
 »Keine Frauensperson, von welchem  
 »Ränge sie immer ist, darf auf die Straße  
 »ohne zwey Muckeln gehen: einer davon  
 »bedeckt ihr ganzes Gesicht, nur die Au-  
 »gen aufzunehmen; und der andre um-  
 »hüllt ihren Kopfsatz und hängt halb  
 »über ihren Rücken herunter. Ihre Tail-  
 »len werden auch ganz und gar durch die  
 » sogenannten Serizees, ohne welche kei-  
 »ne Weibsperson, wer sie auch sey, er-  
 »scheinen darf, verdeckt; es haben die-  
 »selben gerade Armeel, die bis zu den  
 »Fingerspitzen reichen, und wickeln sich  
 »ganz herum wie ein Reitmantel. Im  
 »Bin-



„Winter sind dieselben von Tuch, und im  
 „Sommer von einfachem seidenen Zeug.  
 „Sie können hieraus abnehmen, wie gut  
 „sie hierdurch verkleidet werden. Man  
 „unterscheidet die große Dame nicht mehr  
 „von der Sklavinn. Es ist für den eifer-  
 „süchtigsten Mann unmöglich seine Frau  
 „zu erkennen, wenn er sie antrifft; und  
 „überdies darf kein Mann ein Frauenzim-  
 „mer auf der Straße anrühren, oder ihr  
 „nachfolgen. Diese beständige Kastela-  
 „be giebt ihnen schlechterdings die Frey-  
 „heit, ihren Neigungen ohne Gefahr der  
 „Entdeckung zu folgen.“

Vorgedachter Jude hielt sein Wort;  
 und sie wurde in obbeschriebener Verklei-  
 dung in das Serail des türkischen Kai-  
 sers, das Sancium sancorum wollüstig-  
 gen Genusses, und die große Niederlage  
 irdischer Schönheiten geführt.

Nachdem sie ihre Neugier durch Unter-  
 suchung der Zierlichkeit der Gemächer,  
 der Pracht der Möbeln, der Schönheit  
 des Gartens, der Reize der Frauensper-  
 sonen gestillt hatte, so wurde ihr zu ver-  
 stehen

Rehen gegeben, daß keinem Frauenzimmer je erlaubt wäre diesen Ort zu betreten, ohne Er. Hebeht Neigungen zu Dienste zu leben; daß man von diesem Ceremoniel niemand frey ließe, und daher auch in dem gegenwärtigen Falle erwartete, daß sie ohne Widerstand darein willigte.

Wir können nicht behaupten, ob die Lady aus der Noth eine Tugend gemacht, und sich dem, was sie nicht ändern konnte, gutwillig unterworfen — oder ob sie sich erst in einen Wortwechsel eingelassen, und mit Widerwillen nachgegeben, oder ob sie zur Unterwerfung gezwungen worden? genug sey es, zu sagen, daß unser Held im Frühling 1718 das Licht der Welt erblickte.

Er war ein schöner Junge. Herr Montague aber soll ihn nicht haben vor Augen sehen können. Seine Mutter hingegen liebte ihn übermäßig, und ob sie gleich mehrere Kinder hatte, so machte sie sich doch ein besonderes Vergnügen daraus, bey jeder Gelegenheit eine besondere  
Parthey.



Verantwortlichkeit für den jungen Wortbley  
blicken zu lassen.

Sein reifern Jahren soll er erst auf sei-  
nen eignen Urfprung groß gesehen ha-  
ben; und viele, die den damaligen Groß-  
herren gesehen haben, versichern, daß er  
diesem Monarchen ähnlich gewesen sey.



#### IV Kapitel.

Des jungen Wortbley große Notzungen — Er  
wird nach der Weimarschen Schule gesandt —  
Seine Meinung zum Herumschodemen —  
Entscheidung aus der Schule — wird in der Zeit-  
ung bekannt gemacht — veranlaßt seine  
Kleider mit einem Scherenschnitt, und wird  
nicht ein Zerknirschter.

Wie der junge Wortbley heranwuchs,  
so wurden seine glänzende Gemüths-  
eigenschaften von allen, die ihn kannten,  
bewundert. — Er besaß eine Pierlichkeit  
des Wises und der Lebhaftigkeit, die seine  
berühmte Mutter vorzüglich an sich hatte,  
hell.

vollkommen, nebst der muthigen Gemüthsart und der Liebe zum Vergnügen, die den Charakter des großen Mannes bezeichnet, von welchem er mit vielem Erfolg seine Abkunft herleitete.

In dem gehörigen Alter ward er nach der Westminster-Schule gesandt, wo sein glänzendes Genie, sein starkes Gedächtniß und sein hartiger durchdringender Verstand die Bemerkung des Lehrers dieser Schule an sich zog, da hingegen sein wunderliches Naturel den jungen Leuten, die seine Gesellschaft in den Wissenschaften waren, beklädigen Anlaß zur Belustigung gab.

In Betracht seiner Nüchternen Denkart machte er erlaunenden Fortgang: doch zeigte sich bey ihm ein unruhiges Naturel, ein Widerwille gegen den Zwang, und eine Begierde zum Herumsstreichen — sehr est blich er aus der Schule, und streifte ganze Tage auf den Feldern umher. Er wurde deswegen est geprügelt; aber das hielt ihn nicht ab, seinen Fehler zu wiederholen, bis er so oft



est gestraft war; daß die Strafe über Schrecken verlor, und er einen Versuch zu machen beschloß, die Schule auf immer zu verlassen, es möchte daraus entstehen, was da wolle.

Diesem Entschlusse zufolge entließ er eines Morgens zeitig, und wanderte den größten Theil des Tages umher, mit dem Genuß einer uneingeschränkten Freiheit wohl zufrieden.

Endlich zwang ihn der Hunger einige Erfrischung zu suchen; er gieng in einen Pasterenbekerladen, und stillte seinen Appetit mit dem Leckersten und Besten, und seinen Durst mit Wolken.

Da es mitten im Sommer und ein sehr heiterer und schöner Tag war, so dachte er nie auf einen Ort, wo er die Nacht bleiben könnte; wenn aber der Abend hereinbrach, so wanderte er nach den Feldern, und ruhete sehr sanft auf einem Heuschaber.

Der folgende Tag und Nacht wurden von ihm gerade auf dieselbige Art zugebracht, und er fieng an, diese neue Art, die



die Zeit zu vertreiben; für angenehm abgeschmakt, wo nicht langweilig zu halten. — Da er keine nahrhafte Speisen, wie er sonst gewohnt war, genoß, so wurde er sehr unpaß, und fühlte eine Erstarung und Schmerz in allen Gliedern, welches er mit Recht dem Schlaf in freyer Luft zuschrieb.

Aber eine andre Beschwerde schien ihm noch weit unangenehmer als die obige zu seyn; er hatte nämlich niemanden, mit dem er reden, oder dem er seine Gedanken mittheilen konnte — er wünschte, daß er wieder in der Schule seyn, oder wenigstens einige seiner Schulgesellen beredet haben möchte, mit ihm durchzugehen, und an seinem Schicksal Theil zu nehmen.

Er beschloß daher, eine bessere Bewirthung, als er seit seiner Entfernung von der Schule gehabt hatte, in einem öffentlichen Speisehause zu suchen, das nahe an dem Felde stand, welches ihm zur Schlafkammer gedient hatte.

Er gieng in das Haus und fragte, ob er dort frühstücken könnte? Die Wirthin  
I Theil.                    E                    ant.



antwortete mit Ja, betrachtete ihn aber dabei mit einiger Befremdung, sowohl wegen seiner Jugend, als eines gewissen ihm eignen edlen Anstandes, der zierlichen Kleidung, und des Heues, das allenthalben an denselben und in dem Haar hing.

Kaum hatte er sein Frühstück verzehrt, so wurde die Zeitung gebracht, und nahe bey dem jungen Wortbley hingelegt.

Er nahm sie auf, um sich die Zeit zu vertreiben; — aber wie groß war seine Verwirrung, als er die Augen drauf warf, und eine Nachricht fand, wo seine Person deutlich beschrieben, und dem eine Belohnung angeboten wurde, der ihn finden und nach der Schule zurückbringen würde!

Seine Verlegenheit war außerordentlich. Er bildete sich ein, daß die Leute im Hause um die ganze Sache wüßten, und seine üble Aufführung aus seinem Gesicht lesen könnten, und besorgte, daß sie sich seiner bemächtigen, und dem Schullehrer,

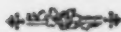
zer, dem er entlaufen war, ausliefern möchten.

Diese Betrachtungen beunruhigten ihn so sehr, daß er sich in großer Verwirrung erkundigte, was er zu bezahlen hätte; sobald es ihm gesagt wurde, warf er das Geld hurtig auf den Tisch, nahm in der größten Eilfertigkeit seinen Abzug, und sahe sich in äußerster Unordnung und Schrecken oft um, ob er auch verfolgt würde.

Nachdem er sich aus dem Ddem gerannt hatte, und seinem Denken nach außer Gefahr war, mäßigte er seine Schritte, und überlegte, was er in seiner gegenwärtigen Verlegenheit thun sollte.

Indem er diesem nachsann, wurde er einen Schornsteinfegerjungen gewahr. — Unverzüglich fiel es ihm ein, daß, wenn er seine Kleidung mit dieses Jungen wechelte, der von seiner Größe war, ver- tauschte, er wirklich unkenntlich seyn würde.

Er that dem Jungen den Vorschlag; und dieser, der die Güte seines Anzuges,



sah, ließ sich einen Tausch sehr gern gefallen, der so sehr zu seinem Vortheil war.

Sie giengen nach einem ledigen Hause, die Kleider zu wechseln — und wie dieses geschehen war, fragte der Junge Worthley'n ganz trocken, nun er das Kleid hätte, ob er auch Lust hätte, das Handwerk zu lernen.

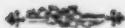
Worthley bejahete es, wenn er einen guten Meister haben könnte.

„Was das anlangt,“ antwortete der junge Schwarze, „so will ich euch zu meinem Meister bringen; besser könnt ihr ihn nicht bekommen — Reichlich zu essen, reichlich Schlage.“

Diese Antwort schreckte den jungen Worthley nicht ab. Der Gedank, ein Schorsteinseger zu werden, kitzelte seine Einbildungskraft, und war seiner natürlichen Reizung zum Neuen sehr angemessen.

Sein neuer Kamerad führte ihn gleich zu seinem Herrn, der mit seinem Weibe am Camin saß.

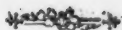
Das



Das ruffige Paar gerieth über den sonderbaren Auszug in große Bestürzung — Sie konnten die Bedeutung einer so seltsamen Verwandlung nicht begreifen. Man stellte sich einen von Ruff so sehr als möglich geschwärzten Jungen vor, in einem zierlichen Kleide von einer hellen Farbe, weißseidnen Strümpfen, und einem Hut mit einer silbernen Tresse — und neben ihm einen hübschen Knaben mit einer alabasterweißen Haut in dem schwarzen Gewand eines Feuermalerlehrers, und sein schönes Haar mit einer schmutzigen wollenen Nachtmütze voller Löcher bedeckt.

Aber ihre Zweifel wurden von ihrem Lehrburschen bald aufgelöst, der ihnen alle Umstände und das Verlangen des jungen Wortbley erzählte, mit dem Besen umgehen zu lernen.

Der Meister war gleich bereit, ihn in die Bruderschaft aufzunehmen, und in den Geheimnissen des Handwerks einzutheilen. — Weil er aber die Kleider unseres Helden für eine zu gute Beute für seinen Jungen hielt, so beschloß er, sie zu nehmen



nem Nutzen anzuwenden. Er hieß daher den Jungen sich anskleiden, und gab ihm einen solchen Anzug wieder, als er Worthley'n überlassen hatte, mit dem Versprechen, ihm die andern Kleider aufzuheben, bis er seine Lehrjahre ausgestanden hätte.



## V Kapitel.

Seltames Abenteuer — Er schreckt einige Spieler, und bemächtigt sich ihres Geldes — Eine andere dreilichte That — Er wird gehalten, vor einen Richter geführt, und seinen Freunden überliefert — Vernünftiges Betragen des Lehrers in der Bekminsterschule.

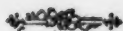
So unangenehm dieses schmutzige Handwerk auch scheint, so fand doch der junge Worthley Gefallen daran, und machte in diesem schwarzen Geschäft so guten Fortgang, daß es seinem Herrn sehr lieb war, ihn zu haben.

Seine

Seine komischen Einfälle; und seine wunderliche Wendungen belustigten alle; die mit ihm etwas zu schaffen hatten. Allenthalben, wo er hinkam, die Feuermauern zu lehren, wurde er wohl aufgenommen, und oft bekam er ein Trinkgeld für die ihnen verschaffte Lust. Dieses Geld verzehrte er gemeiniglich mit seinen schwarzen Kameraden, die daher seine Gesellschaft ungemein liebten, und stets bereit waren ihn zu verpflichten. So lebte er weit glücklicher, als man bey dem Begriffe von einem solchen Handwerk hätte vermuthen sollen.

Ein Schenkewirth, ein Bekannter und Nachbar seines Herrn, hatte eines Abends Gesellschaft in seinem Hause, die nicht weggehen wollten, als er ihnen anzeigte, daß es Zeit sey, sich zur Ruhe zu begeben.

Sie waren in einem Hinterzimmer ziemlich berauscht, und hitzig im Spiele begriffen. Auf dem Tische lag eine große Summe Geldes, um welche sie spielten; und die Wirkungen des zu sich genommenen Getränks, und ihre Hitze und Begier-



de nach dem Gelde verursachten, daß sie oft die heftigsten Flüche aussließen.

Vergebens waren alle Vorstellungen des Wirths; sie wollten durchaus nicht, weder zu Hause gehen, noch das Fluchen lassen.

Endlich gerieth der Wirth auf den Einfall, sich an unsern Helden Wäfler zu wenden, und sich einen seiner Zungen zu Ausföhrung eines erkennenen Anschlags auszubitten.

Der junge Worthley wurde mitgeschickt. Er föhrete ihn in ein Gemach, das an das Zimmer stieß, wo sie spielten, und hieß ihn den Schorstein hinauf, und den andern, der in das Zimmer föhrete, wo sie versammelt waren, wieder herunter steigen.

Unser Held folgte seinem Unterrichte, und stieg, ohne daß man ihn hörte, den Schorstein herunter, schlich leise unbennerkt mitten im Zimmer, und rief mit lauter Stimme plötzlich aus: „Mein Herr „Lucifer schickt mich euch alle zu holen!“ Wie sie diese Worte hörten, richteten sich den

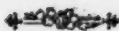


den Augenblick, alle Augen nach dem Ort hin, von wannen der Schall kam: und da sie die schwarze Figur wahrnahmen, bemächtigte sich ihrer ein allgemeines Schrecken; sie sprangen plötzlich auf, drängten sich in äußerster Angst nach der Thür, und nahmen eifertig die Flucht.

Diese drollichte Art, eine überlästige Gesellschaft zu verjagen, hatte noch mehrere gute Folgen: die Furcht heilte sie alle von der Spielsucht und von der Gewohnheit zu fluchen.

Da sie zu sehr erschrocken waren, als daß sie sich besinnen konnten, und gar zu eifertig die Flucht ergriffen, so dachten sie gar nicht an ihr Geld, welches auf dem Tische blieb, und von dem Wirth und unserm Helden zu sich genommen wurde, die es als eine rechtmäßige Beute unter sich theilten.

Ein anderes Abenteuer unsers Helden, wie er Schorsteinfeger war, wollen wir wegen seiner Sonderlichkeit ebenfalls erzählen.



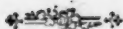
Er wurde hingefandt, einige Feuertauern in einem Hause in Goldensquare zu kehren. Er stieg eben zum Schornstein heraus, sah sich von dem Dach des Hauses ein wenig herum, und ließ sich von der Neugier verleiten, in einen andern, der zu dem nächsten Hause gehörte, hinabzusteigen.

Er kam in ein zierliches Schlafgemach, wo er ein schönes Bett von Pfauenfedern fand, aus welchem die Frau vom Hause eben aufgestanden war.

Da er seit einiger Zeit nur eine schlechte Wohnung gehabt hatte, so beschloß er seinen Gliedern eine Viertelstunde Ruhe zu gönnen, kroch in die Stelle der Dame, deckte sich bis über die Ohren zu, lag eine Zeit lang in den Federn begraben, und freute sich über seinen glücklichen Einfall.

Endlich kam die Kammermagd, das Bett zu machen, und alles in gehörige Ordnung zu bringen.

Dieses Mädchen hatte schon lange Zeit die Gewohnheit, ihrer Frauen Marmelade und



und andere eingemachte Sachen zu stellen, die in einem Cabinet in dieser Kammer stunden, und zu denen sie vermittelst eines Nachschlüssels kam.

Ihrer Gewohnheit nach gieng sie erst in das Cabinet, und ergötzte sich, so lange sie es für gut fand, mit dem, was sie für das Köstlichste hielt.

Sobald ihr Appetit gestillet war, gieng sie sorglos zu dem Bette hin, es zu machen: wie sie aber die Decke aufhob, sprang der junge Worthley heraus, verflügte sich nach dem Kamin, kletterte ihn sehr schnell und geschwind hinauf, begab sich in das nächste Haus, verrichtete seine Geschäfte, und gieng heim.

Das arme Mädchen war so außerordentlich erschrocken, daß sie nur ein heftiges Geschrey ausstieß, und ohnmächtig wurde.

Von dem Geräusch beunruhigt, liefen die übrigen Bedienten hin, zu sehen, was verfallen war.

Wie sie dieselbe in diesem Zustande gewahr wurden, so wendeten sie alle Mühe an,



an, sie zu sich selbst zu bringen, darin es ihnen auch bald gelang.

Sie hatte sich kaum erholet, so eilte sie zu ihrer Frau, warf sich ihr zu Füßen, und bat sie mit thränenden Augen für das ihr angethane Unrecht um Verzeihung, gestand, auf was Art und wie lange sie ihre Confituren gestohlen hatte, übergab den Nachschlüssel, vermittlest dessen sie das Verbrechen begangen, und versprach strenglich dergleichen nie wieder zu begehen, da sie schon genug dafür gestraft sey.

Hierauf erzählte sie in dem möglichsten Ton, wie ihr der Teufel erschienen sey, dehnte jeden Umstand aus, und schilderte die vermeynte Erscheinung mit der fürchterlichen Vergrößerung einer erschrockenen Einbildungskraft. Er wärr, sagte sie, sieben Fuß hoch gewesen, mit Augen so groß wie eine Theeschale, und funkelnd wie Feuer; aus seinem Munde und Nasenlöchern wären blaue Flammen gegangen; sein Schwanz sey so dick als ein Aeltertau gewesen, und sein gespaltener Fuß, von dem sie eine ausführliche Beschreibung

lung machte, weit größer als der Fuß des größten Ochsen. Sie beschloß diese ungeheure Beschreibung mit dem Zusatz, daß er mit einem Hitz verschwunden sey.

Die andern Bedienten bekräftigten einige Umstände in ihrer Erzählung, daß nämlich Zimmer und Bette mit einem schwarzen Schmutz überzogen gewesen, welches nach ihrer weisen Vermuthung Dinstfeinasche gewesen seyn müsse, so wie der rufichte Geruch, nach ihrer Behauptung, vom Schwefel kam.

Was die Dame auch hiebey denken mochte, so stellte sie sich doch, als ob sie dem Histröchen glaubte, und nahm Gelegenheit, ihnen eine Lektion über die moralischen Pflichten zu lesen; besonders hielt sie sich sehr lange bey der Erklärung des alten Sprichworts auf: Ehrlich währt am längsten, und zeigte weitläufig die fürchterlichen Folgen, wenn man das heilige Gebot bräche.

Dieses drollichte Abenteuer diente zu einer glücklichen Besserung des Mädchens, die von Natur einen Hang hatte, alles,  
was



was ihr in den Weg kam, zu mausen; nach diesem Schrecken aber wurde sie gewissenhaft ehrlich. So wurden viele Einfälle des jungen Vorehley, welche ihn selbst unendlich belustigten, am Ende andern sehr heilsam.

Da sich unser Held gegen seine schwarzen Kameraden bey aller Gelegenheit außerordentlich freigebig erwies, so wurde nicht nur das ihm gegebne Geld, sondern auch das, was er durch die den Spielern eingezagte Furcht gewonnen hatte, bald alle.

Viele Schorsteinfeger, mit denen er eine vertrauliche Freundschaft gestiftet hatte, waren gesonnen, den nächsten 2ten November zu seipern. Sie hatten Reiser zu einem Luftfeyer gesammelt, und nach ihrem Vermögen Feuerwerk angeschafft.

Unser Held, der von Natur ehrgeizig war, wünschte sie alle in den Feuerwerken zu übertreffen, und dazu etwas vorzügliches einzukaufen.

Da er aber kein Geld mehr übrig hatte, so suchte er seine Neigung durch den Verkauf



lauf einer goldenen Uhr zu befrachten, die ihm ehemals von einem Verwandten gegeben war, und die er nicht von sich gegeben hatte, als er seine Kleidung mit dem Gewand eines Schorsteinfegerjungen vertauschte.

Er gieng zu dem Ende in einen Uhrmacherladen, ohne die geringste Vermuthung Schwierigkeiten zu finden, — und fragte den Herrn des Laden, ob er eine Uhr kaufen wollte.

Da der Uhrmacher fand, daß sie sehr kostbar war, so konnte er sich nicht vorstellen, daß er auf eine ehrliche Art dazu gekommen sey; sondern er glaubte, er habe sie in irgend einem Hause, wo er die Feuermauern lehren sollen, gestohlen.

Von diesem Gedanken voll hielt er den jungen Worthley im Neben auf, bis einer seiner Bedienten einen Constabel gerufen hatte, der ihn sogleich vor einen Richter foderte.

Unser Held war nun in der größten Verlegenheit: vergebens versicherte er, daß sie sein eigen sey. — Der Richter glaubte ihm

ihm so wenig, daß er ihn schon ins Gefängniß senden wollte, um ihm als einem Diebe den Proceß zu machen.

In dieser Bedrängniß war er genöthigt, seine Geburt und Familie, denjenigen, von dem er die Uhr zum Geschenk empfangen hatte, und seine Flucht aus der Westminster-Schule zu entdecken.

Der Richter sendete sogleich einen Aufsatß von der ganzen Sache an seine Verwandte, und den obersten Schullehrer, welche sich alle sehr bald einfanden.

Dem Richter wurde von seinen Freunden aufrichtig gedankt — Der Echorsteinsegermeister wurde geholt und bekam einen derben Verweis, daß er einen Jüngling von seinem Ansehen auf eine geheime Art verborgen hätte. — und der junge Worthley wurde wiederum der Aufsicht des ehrwürdigen Mannes überliefert, der damals Schulkvorseher war.

Es wurde sehr viele Zeit und Mühe dazu erfordert, seiner Haut eine natürliche Farbe wieder zu geben, und die Ruckheil-



den herauszubringen, die in die Schwefelsäure hineingebrungen waren.

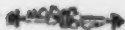
Da ehemals strenge Mittel bey dem jungen Worthley unwirksam gebraucht waren, so urtheilte sein Lehrer weislich, er wolle sehen, was gelinde Maasregeln ausrichten könnten, und anstatt ihn für seine Entfernung aus der Schule zu züchtigen, wurde ihm verziehen, er wurde geliebkoset, und mit aller Nachsicht begnet.



## VI Kapitel.

Er läuft wieder davon — geht nach Neumark — wird von Spielern betrogen — Ein Verwandter hält ihn an — Die Spieler werden zum Erjak genöthigt — Worthley wird nach London gebracht — wieder nach der Schule gesandt, und mit großer Strenge behandelt.

Aber eine von Natur flüchtige Den-  
kungsart, und zum Herumstreifen ge-  
neigtes Gemüth kann nur auf eine Zeit  
1. Theil, D lang



lang im Zaum gehalten werden. — Wenn es gezähmt oder gezwungen wird, so bricht es plötzlich aus, und zeigt sich mit noch größerer Heftigkeit.

Also wurde auch unser Held, der einige Monate durch ziemlich behutsam gehandelt hatte, der Regelmäßigkeit der Schulzucht bald wieder müde, und beschloß, ohne Erlaubniß seiner Lehrer, einen neuen Streif zu wagen.

Seine Einbildungskraft war durch die Nachrichten angefeuert worden, die er von den Pferderennen zu Neumarkt gehört hatte. Er nahm sich vor, ein Augenzeuge von dem zu werden, was ihm in der Beschreibung so sehr gefiel.

Zu dem Ende entfernte er sich eines Morgens zeitig aus der Schule, einige Tage vorher, ehe das Pferderennen seinen Anfang nahm; und nachdem er sich des Weges nach Neumarkt erkundigt hatte, eilte er die Stadt zu verlassen, holte die Landkutsche von Neumarkt ein, setzte sich hinein, und langte des Abends da-  
 4  
 4

Auch

Nach hatte er den Hauptartikel, eine gute Summe Geldes, nicht vergessen. Denn hiemit war er von einem Wucherer reichlich versorgt worden, der sich ein Geschäft daraus machte, die Bekanntschaft der jungen Edelleute in der Westminster'schen Schule zu suchen, ihren Gang zum Laster zu unterstützen, sich ihre Thorheiten zu Nutze zu machen, und vermittelst seiner List und Verschlagenheit aus ihrer Sorglosigkeit und Unerfahrenheit Vortheile zu ziehen.

Endlich nahm das Kennen seinen Anfang. Der junge Worthley fand eine besondere Freude daran — und da er sah, mit welcher Hitze man wettete, so bekam er selbst Lust, etwas zu wagen; nur wußte er nicht, wie er es anfangen, noch an wen er sich wenden sollte.

Man ließ ihn nicht lange in dieser Ungewissheit und Verlegenheit. Einige Spieler hatten seine zierliche Kleidung, und ein gewisses Edles in seinem Wesen bemerkt, welches ihm von Jugend auf besonders eigen gewesen war. Sie urtheil-



ten richtig, daß er von angesehenem Gemieth sey, und machten aus seiner Unwissenheit zu Neumarktes den Schluß, daß es ihm an Gelde nicht fehlen könnte. — Diese Gedanken waren hinlänglich sie zu bewegen, ihn als einen besondern Gegenstand auszuzeichnen, bey dem sie Reute machen könnten.

Einer dieser Betrüger wurde von den andern abgeordnet, einen Versuch zu machen. Er wandte sich an den jungen Worsley und fragte ihn, ob er wetten und auf etwas halten wollte.

So wenig unser Held davor verstand, so wenig Lust hatte er seine Unwissenheit zu verrathen — er war also bereit zu allem bereit.

Sie fiengen mit großem Muth an zu wetten, und unser Held verlor sein Geld mit der größten Gelassenheit und ansehender Zufriedenheit — Sie funden an ihm in der That nach ihrer Sprache einen willigen Vogel, der leicht zu rufen war, kaum werden wir sagen dürfen, daß er



Nis auf den letzten Schilling ausgezogen wurde.

Seine Jugend und Unerfahrenheit, seine wenige Kenntniß von dem Nutzen des Geldes, und die Neuheit der Sache ver- hinderten ihn, seinen Verlust von einer andern Seite als wie Vortheile anzusehen, die sich bey dergleichen Gelegenheiten ereignen. — Ja er war so weit entfernt zu vermuthen, daß er betrogen worden war, oder daß man seine Einfalt und Unwissenheit sich zu Nutz gemacht hatte, — daß er auch seine Uhr und einen kostbaren Ring hingab, um das Spiel, wie er es nannte, fortzusetzen; und er setzte es auch so lange fort, bis er nichts mehr hatte.

Des Abends begab er sich sehr müde weg, ging nach dem Wirthshaus, wo er abgetreten war, und legte sich bald zu Bette.

Des folgenden Morgens war er sehr verdrüsslich, daß er kein Geld hatte, den Zeitvertreib zu wiederholen; jedoch erschienen er zu gewöhnlicher Zeit auf dem Platz, in Hoffnung diejenigen, die des vorigen



Tages von ihm gewonnen hatten, anzutreffen, nicht zweifelnd, sie würden ihm eine Kröniglein vergen sein Glück von neuem zu versuchen.

Er war inzwischen keine Viertelstunde da gewesen, so wurde er von eben dem vergifteten Verwandten entdeckt, der ihm die Uhr, die er des vorigen Tags verschickt, geschenkt hatte.

Dieser Herr hatte des jungen Worthleys Flucht aus der Schule der seiner Abreise von London in Erfahrung gebracht, und war froh, daß er Gelegenheit hatte sich seiner zu verschern, und wieder nach der Stadt zu finden.

Er hielt ihn gleich an, nahm ihn nach einem Gasthof, befragte ihn aufs genaueste, und gab ihm scharfe Verweise. Worthley gestand die Wahrheit mit größter Aufrichtigkeit, nur nicht, daß er von einem Bucherer Geld aufgenommen, und dasselbe verloren hatte. So viel sagt er seinem Verwandten freylich, daß er alles, was er bey sich gehabt, auch seine Uhr und Ring eingebüßt hätte.

Nun

Nun eröfnete ihn der Herr; wie er  
 hintergangen worden wäre, erzählte ihm,  
 daß diejenigen, mit denen er gewettet  
 hätte, ordentliche Betrüger wären, und  
 warnte ihn auf das lebhafteste für alles  
 Spielen überhaupt; hierauf entfloß er  
 sich, unsern Helden wiederum nach dem Ort  
 hinzunehmen, damit er, wo möglich, die  
 ehrlichen Leute, die ihn so gefährlt gerupft  
 hatten, entdecken möchte.

Der junge Woestley begleitete seinen  
 Herrn-anten auf diese Unternehmung mit  
 dem größten Vergnügen -- indem sein  
 Stolz durch beleidigt war, daß er die-  
 jenigen für vornehme Leute gehalten hatte,  
 die im Grunde Betrüger waren; und daß  
 er um sein Geld gespielt worden, da  
 er es auf redliche Art zu verlieren ge-  
 glaubt.

Sie waren nicht lange auf dem Platz  
 gewesen, so bemerkte unser Held diejeni-  
 gen, die ihn so arzig angeführt hatten; er  
 zeigte sie seinem edeln Herrn-anten, und  
 denen, die bey ihm waren; sie wurden  
 leicht feil gehalten; und da sie vernahmen,



von welchem Ansehen und Würde diejenigen waren, in deren Gewalt sie sich befanden, so giengen sie gern einen Veraleich ein, um nur los zu kommen, und aaben Uhr und Ring zurück. Sie wollten auch das Geld heraus geben, aber dessen wegen wollte man sich gleichmüthig; und unser Held war sehr froh darüber, weil sonst sein Handel mit dem Bucherer würde entdeckt worden seyn — denn die Summe war so groß, daß es bald zur Untersuchung gekommen seyn würde, wie er zu so vielem Gelde gelanget wäre.

In einigen Tagen kehrte sein Verwandter mit ihm nach London zurück, nachdem er ihn während seines Aufenthaltes zu Neumarkoe genau bewachen lassen, damit er, falls er ja dergleichen im Sinne hätte, nicht wieder entwischen möchte.

Wey seiner Ankunft in der Stadt mußte er viele scharfe Verweise aushalten; endlich wurde er wieder nach der Schule gesandt, und dem Lehrer besondere Anweisung gegeben, ihn mit der äußersten Strenge zu züchtigen.

Die-



Diesem Befehl wurde pünktlich Folge geleistet, und er fühlte die Schrecken der Schulzucht in ihrer größten Schärfe.

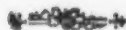
Anstatt daß dadurch seine Gemüthsart hätte verändert werden sollen, wurde er vielmehr in der Entschlossenheit bestärkt, die Schule bey der ersten Gelegenheit gänzlich zu verlassen, und seine Raadregeln so zu nehmen, daß man ihn nicht wieder einfangen könnte.



## VII Kapitel.

Er entflieht zum drittenmal — wird beraubt und beraubt — Verfolg einer schändlichen Conflagration — Spießbüchsen eines Schiffers — Er geht zu Schiffe nach Spanien — wird auf der Kette übel behandelt — läuft vom Schiffe weg.

Es wahrte nicht lange, so führte er seinen Anschlag aus. Er hatte eine ziemlich ansehnliche Summe bey'sich, mit der ihn oberväthnter Buchhalter versorgete, der



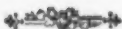
allermal bereit war, denjenigen, von denen er wußte, daß sie Erben großer Güter waren, mit allen Summen, die ihre Eitelkeit oder Thorheit begehrte, an die Hand zu geben, — wohl zu verstehen, daß er — für seine Güte eine gewissenlose Belohnung und übertriebne Zinsen nahm.

Er machte sich nach Wapping auf den Weg, und erkundigte sich nach dem Schiffer eines Rauffartheysschiffes, von dem er schon vorher unterrichtet war.

Er fand ihn bald. — Der Schiffer war nach Cadix bestimmt, und wollte, Wind und Wetter dienend, des andern Tags absegeln.

Der junge Worsbley hatte eine brennende Begierde Spanien zu sehen, wovon er so vieles gehört und gelesen hatte; er beschloß, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, und verband sich als Passagier mit zu geben.

Da er den letzten Abend, den er in England zu bleiben gedachte, mit Schmausen zubringen wollte, so gieng er in ein Wirthshaus und ließ sich ein gutes Abendessen

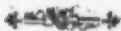


anrächten — Die Leute wunderten sich über seine Jugend, machten sich aber kein Bedenken, sein Verlangen zu erfüllen, da sie sahen, daß er Geld hatte, und andre kostbare Sachen besaß.

Der Wirth war ein bekannter Spieler, — und da er die Einfalt und Unerfahrenheit seines jugendlichen Gastes wahrnahm, so beschloß er, so viel er konnte, von ihm zu ziehen.

Der junge Worthley kam seinem Verlangen zuvor, indem er ihn bat, bey Tisch ihm Gesellschaft zu leisten — Er nahm diese Einladung nicht nur an, sondern brachte noch zwey seiner Freunde mit, die eben so große Schurken als er selbst waren, und ihm in Ausführung seiner Entwürfe beystehen sollten.

Nach Tisch ging das Glas lustig herum, und es wurden Karten gebracht. Verausung verbannte bald unsern Helden nachdenken; er verlor sein Geld ohne Kummer. Die wenige Vorsicht oder Klugheit, die er vielleicht noch besessen hätte, wenn er nüchtern gewesen wäre, wurde



wurde in häufigen Gläsern Weins erfruchtet.  
— Endlich wurde er so berauscht, daß er  
sinnlos auf den Flur niedersank.

Das war es eben, was die braven  
Leute, mit denen er in Gesellschaft war,  
wahrhatten. — Was sie nicht schon durch  
Betrug im Spiel von ihm bekommen hat-  
ten, raubten sie ihm nun; und hierauf  
verließen sie ihn, ohne sich weiter um ihn  
zu kümmern, den Dunst des zu stark zu  
sich genommenen Getränks, das ihn in  
den schändlichen Zustand der Unempfind-  
lichkeit versetzt hatte, auszuschlafen.

Wie er des Morgens zu sich selbst kam,  
kennnte er sich kaum erinnern, wo er war.  
— denn da er nur zur Unmuthigkeit ge-  
wohnt gewesen, — so hatte diese Unbe-  
wußtheit im Trunk die Erinnerung an alles  
Vorgegangene beynahe ausgelöscht.

Inzwischen rief er laut. Der Aufwär-  
ter kam, und er forderte Caffee, der ihm  
sogleich, nebst einer ungeheuren Rechnung  
von dem, was am vorigen Abend verzeu-  
hrt war, gebracht wurde.

Wie



Wie er die Rechnung gelesen hatte, griff er in die Tasche, sie zu bezahlen. — Über sein Erlaunen ist nicht mit Worten auszudrücken, und keine Einbildungskraft kann seine Angst schildern, wie er gewahr wurde, daß er nicht nur alles seines Geldes bis auf den letzten Heller, sondern auch seine Uhr, seines Rings, und alles, was er von Werth bey sich gehabt hatte, beraubt worden war.

Mit verzweiflungsvoller Mine, die von dem Schrecken seiner Seele kugelte, rufte er den Wirth.

Der Wirth kam — er erzählte sein Unglück. — Jener schloß sich, als ob er in heftige Wut geriethe — nannte ihn einen Betrüger — sagte, er sey in der Absicht gekommen, ohne Bezahlung davon zu gehen, und er wolle einen Constabel holen. Mit diesen Worten rannte er hastig zum Zimmer hinaus.

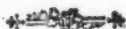
Nun erschien die Wirthinn, nahm eine verstellte Bekümmerniß an, gab vor, daß sie mit seiner Jugend großes Mitleid hätte, und seine Unbesonnenheit bedauerte.



te; sie schilderte ihren Mann als einen fürchterlichen Menschen, der im höchsten Grad zanksüchtig und rasch, und wenn er gereizt würde, ungemein beschaft sey; sie rieth ihm daher, in Abwesenheit ihres Mannes sich aus dem Staube zu machen, weil derselbe nach einem Constabel gegangen sey; und mit einem kläglichen Ton setzte sie hinzu: »Wenn ihr vor den Richter »geführt, und nach Newgate gebracht »werdet, so mag der Himmel wissen, was »die Folge seyn wird.«

Ihr Kunstgriff gelang. — Der Name von Newgate war schon hinreichend den jungen Wortbley zu schrecken, dem eine Gefangenschaft auch bey den untadelhaftesten Umständen etwas fürchterliches schien, — und er war zu sehr Reuling, als daß er durch die List dieser verbundenen Betrüger hindurchschauen könnte.

Er dankte der Wirthinn für ihre Güte, wie er es erklärte, und eilte aus dem Hause, von der Furcht befähigt, nach dem Ort hin, wo sich der Schiffer aufhielt, mit dem er am vorigen Tage gesprochen hatte.



hatte. Hier wiederholte er die traurige Erzählung — und berichtete dem Schiffer, mit den kläglichsten Ausdrücken unverstellten Künmers, sein Unglück.

Herr James, so nannte sich dieser Mann, durchschauete gleich die ganze Sache; er kannte das Haus und die Leute; folglich konnte er die eigentliche Beschaffenheit dieses Handels beynähe errathen.

Ohne unserm Helden, den er in seinem Hause ließ; ein Wort zu sagen, gieng er nach dem Wirthshause, rufte den Wirth herbei, und beschuldigte ihn dreist der ganzen Sache, mit der Anzeig, daß der junge Mensch aus einer großen Familie sey, und mächtige Freunde habe, daß folglich die Entdeckung dieses bösen Handels ihn unvermeidlich ins Verderben stürzen würde.

Nach einigem Wortwechsel bemerkte der Wirth, daß der Schiffer nicht als ein Vorgesprecher der Gerechtigkeit, sondern um der schändlichern Bewegursachen des Eigennuzes willen, diese Mühe über sich genommen hätte.

Dun



Nun verstanden sie einander bald. — Nachdem der Schiffer Verschwiegenheit versprochen hatte, erhielt er reichem Antheil an dem, was dem jungen Wortbley abgenommen war, — und wurde also im Grunde ein Mitschuldiger der That. Zur Vergeltung dieser Grobthat des Wirths versprach er, unsern Helden als Matrose mit nach Spanien zu nehmen, und ihm so übel zu begegnen, daß er froh seyn sollte, wenn er nach ihrer Ankunft im Haven davon laufen könnte, und denn müßte es ein Wunder seyn, wenn er je wieder nach England käme, ihn des Betrugs halber anzuklagen.

Der Schiffer James war also nicht ehrlicher als seine würdige Nachbarn.

Am Abend gieng unser Held an Bord, unter der ausgemachten Verabredung, daß er für seine Ueberfahrt mit arbeiten sollte.

Untermwegs erfüllte der Schiffer sein dem Wirth gethanes Versprechen auf das genaueste; denn er behandelte den armen Wort-



Worthley so außerordentlich übel, daß derselbe bey ihrer Ankunft zu Cadix der ersten Gelegenheit wahrnahm, das Schiff zu verlassen.

Die vielen Widerwärtigkeiten, welche er bey so jungen Jahren ausstand, würden ihn, wie man denken sollte, von seiner Neigung herumzustreifen geheilet haben — aber sie hatten eine entgegengesetzte Wirkung. — Seine Neigung vergrößerte sich mit den Schwierigkeiten; und eine Entschlossenheit, welche sein Gemüth nie verließ, unterstützte ihn unter allen Trübsalen.





## VIII Kapitel.

Worthley's gelehrte Kenntnisse — Er verdingt  
 sich zu einem Haufeseldtreiber — Schlechte  
 Bequemlichkeiten für Reisende in Spanien —  
 Bekümmern in den spanischen Gasthöfen —  
 Nahrungsmittel — Außerordentliche Hitze  
 — Besondere Gebräuche — Kühler Nord  
 — Freßgier — Charakter der Spanier.

Der junge Worthley hatte, ungeachtet  
 seiner klüchtigen Gemüthsart, den-  
 noch erstaunlichen Fortgang in den Wis-  
 senschaften gemacht. — Sein starkes Ge-  
 dächtniß und sein scharfsinniger Verstand  
 waren ihm behülfflich, größere littera-  
 rische Kenntnisse zu erhalten, als viele  
 von einer weit langsammern Gemüthsart  
 und von größerm Fleiße hatten.

Er war mit den lateinischen Klassikern  
 ungemein bekannt, und verstand auch et-  
 was Griechisch. — Im Französischen war  
 er wohl erfahren, denn er hatte es von  
 Kindheit an gelernt; und das Spanische  
 war



war ihm ziemlich geldlufsig — so daß er nicht so verlegen war, als man wohl geglaubt hätte.

Zum Glück hatten die Betrüger, die ihn geplündert hatten, ein paar in Gold gefasste Hemdenknöpfe übersehen; diese verkaufte er in Cadix, und verschaffte sich dadurch auf einige Tage Unterhalt.

Wie sein Geld eben alle war, gerieth er zufälliger Weise mit einem Mauleseltreiber in Gesellschaft, der einen Gehülften brauchte. — Worthley bot ihm willig seine Dienste an, und sie wurden angenommen.

Dieses Geschäft, eines der verächtlichsten in Spanien, schien unserm Helden das angenehmste und gefälligste, da es ihm Gelegenheit gab, unbefragt und unbekümmert zu reisen, und viele Theile des Reichs mit Ruhe zu besuchen.

Das Reisen mit seinem neuen Herrn war sehr nach seinem Sinne, da er jeden Tag etwas neues sah — und jeder Gegenstand war Nahrung für seine Neugier. — Doch wurde seine Zufriedenheit



von einigen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten unterbrochen. — In den Gasthöfen findet man keine Betten für Reisende; er mußte oft auf der Erde liegen, und wurde daselbst vom Ungeziefer fast zu Tode gequält.

Zuweilen lag er aus Aigner Wahl im Stall bey den Maulseeln; aber hier wartete seiner eine andre Plage; denn er wurde dermaßen von Nagen und Mäusen gequält, daß selten ein Schlaf in seine Augen kam.

Es ist merkwürdig bey den Gasthöfen in Spanien, daß man durch den Stall ins Haus geht; ja sogar die Treppen zu den Schlafkammern sind in dem Stall, und immer sehr dunkel und schmutzig.

Ein anderer unangenehmer Umstand waren ihm die Speisen. Was die Spanier essen, ist so voll von Knoblauch, Safran, Piment und Pfeffer, daß es denen, die so starker Würzung nicht gewohnt sind, unmöglich fällt, sie zu genießen. — Zum Unglück war sein Herr ein außerordentlicher Liebhaber solcher Gerich-

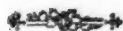


Gerichte, so daß der arme Worbley oft genöthigt war, seine Mittagsmahlzeit eingehen zu lassen, oder ein Stück trocknes Brod zu essen, das so schwarz als eine Kohle, und oft so schimmlicht und hart war, daß er es im Wasser weichen mußte, ehe er es heißen konnte.

Die außerordentliche Hitze in Spanien verursacht eine reichliche Ausdünstung; diese wurde dem jungen Worbley, der ohnehin sehr zum Fettwerden geneigt war, außerordentlich beschwerlich. — Inzwischen erfrischte er sich oft damit, daß er den von seinem Gesicht herabtröpfelnden Schweiß mit einem sehr feinen schönen indischen Tuch abtrocknete.

Sein Herr sah dieses Tuch sehr oft mit neidischen Augen an. — Eines Tages verlangte er es zu sehen.

Worbley gab es ihm — Er bewunderte es eine Weile — endlich küßte er es sehr ernsthaft, steckte es in die Tasche und sagte, er hätte nicht gedacht, daß unser Held so freigebig wäre, doch würde er ihn beständig wegen eines Gescheuks



hochschätzen, das zugleich von seiner Großmuth und Gutherzigkeit zeugte. — Er küßte hierauf seinen Daum, legte ihn queer über einen Finger, und schwor, so lang er lebte, sein Freund zu seyn. \*)

Unser Held erstaunte über dieses Verfahren, sagte aber nichts zu seinem Herrn. Inzwischen kränkte ihn der Verlust seines Luchses, da ihm die Ermangelung desselben sehr beschwerlich fiel.

Um diese That seines Herrn recht zu beurtheilen, ist es nöthig zu bemerken, daß es, wie der junge Wortbley nachher erfuhr, in Spanien gebräuchlich ist, wenn jemand nach etwas Verlangen trägt, was einem andern gehört, es sich zum Ehen auszubitten. — Wenn er denn Lust hat es zu behalten, so küßt er es, und dankt dafür, als ob es ihm gegeben wäre. Diese Art, eines andern Eigenthum in das seine

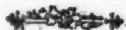
\*) Dies ist in Spanien gebräuchlich, und es wird als der heuerlichste Schwur angesehen. Die Spanier halten einen solchen Eid sehr heilig, und brechen ihn selten, oder niemals.

nige zu verwandeln; ist in Spanien so gemein, daß die Inländer auf das Unbequeme bey demselben nicht merken.

Wie unser Held einst nahe bey Berberana, einer Stadt in Alcastilien, war, wurde er einen Herrn gewahr, der in einem Graben lag, und in seinem Blate schwamm. — Wird wäre er hingegangen, zu sehen, ob er völlig tod sey; aber sein Herr wollte es nicht zugeben — und sagte, er sollte sich nicht darum bekümmern, sondern seinen Weg fortsetzen, und niemandem ein Wort davon sagen.

Dies befremdete den jungen Worthley, und erregte seine Neugier; er erkundigte sich genauer nach den Gebräuchen und Sitten des Landes, als er hieher gethan hatte, und sein Herr, dem es am Verstande nicht fehlte, gab ihm eine sehr gründliche Nachricht, die folgenden Inhaltes war.

Die Spanier affectiren ein feyerliches Wesen, einen langsamen und festen Schritt, ein ernsthaftes Gesicht; diese studirte Ernsthaftigkeit ist bloß ein Schleyer, ungemein



vielen Wig und Laune zu bedecken. — Sie reden mit großer Ueberlegung und einem majestätischen Ton — der einer Scherzrede, die sie vorbringen, doppelte Kraft giebt. Sie sind tapfer, ohne tollkühn zu seyn; sie greifen nicht gern an, sondern halten sich vertheidigend; und diese gleichgültige Unerblichkeit schreiben sie der Klugheit zu. — Sie sind pralerisch im äußern Schimmer und Schein, doch ohne Verstellung freygebig — rachsüchtig, ohne zornig zu scheinen — in Ansehung der Weiber wollüstig und thöricht verlegt, aber im Essen und Trinken mäßig und nüchtern. — Sie halten hartnäckig auf ihre Ehre, und erfüllen ihr Wort sehr genau, und wenn es ihnen das Leben kosten sollte. Sie sind geduldig, eigensinnig und sehr launisch — lebhaft, scharfsinnig — reich an Worten, aber ausschweifend eifersüchtig, ungemein abergläubig und schlechte Haushälter. — Ihr äußeres Betragen ist gezwungen, förmlich und keif; sie sind von Natur scharfsinnig, aber zu faul, ihren Scharfsinn anzuwenden. —  
und

sind so unversöhnlich, daß sie eine Beleidigung nie vergehen, nie eine Beschimpfung zu ahnden unterlassen, welches selten auf redliche Weise, am meisten durch Meuchelmord geschieht. — Sie lassen sogar nicht allein die umbringen, von denen sie beschimpft sind, sondern auch die, welche sie beschimpft haben — aus Bessergut, daß diese sich eines gleichen Vortheils bedienen; denn ihr Grundsatz ist: zu tödten, oder getödtet zu werden.

• Eine große Ursache der häufigen Verbrechen in Spanien ist die Leichtgläubigkeit, mit der sich die Mörder vor den Gerichten verbergen können: denn wenn er in eine Kirche oder Kloster flieht, so ist er sicher — und gemeiniglich sieht er dahin, daß Verbrechen nahe bey einer solchen Freystätte zu begehen, deren eine unzählbare Menge ist.

Die Spanier sind kurz und mager — letzteres wird bey ihnen für eine Schandheit gerechnet — aber sie sind wohlgebildet, und haben feine Züge. — Zwar haben sie eine gelbe oder schwärzliche Farbe, aber



besonders dunkelnde Augen, und regelmässige wohlgezeichnete Zähne — Sie haben starke Schenkel und kleine Füße; ihr Haar ist in der Mitte gescheitelt, rund herum kurz abgeschnitten, und hinter die Ohren zurückgebunden.

Sie tragen einen hohen Hut, beständige schwarze Kleider, und über diese einen Mantel von schwarzem Fries — enge Hosen, hangende Ärmel, einen langen Degen und einen Dolch.

Inzwischen fand unser Held einen Vortheil dabei, daß er einem Wauleseltreiber angehörte: er wurde nämlich in den Gasthöfen besser als Leute von Stande bewirthet; denn weil die Wauleseltreiber beständige Kunden sind, und ihre Passagiere, nach welchem Gasthose sie wollen, führen, so werden sie von den Gastwirthen mehr geschmeichelt, als vornehmere Personen, welche sie vielleicht nie wieder sehen.

Selten ist mehr als ein Becher in einem Gasthof; wenn sich nun der Seltreiber dessen bemächtigt, so muß selbst ein Edelmann geduldig warten, bis er fertig ist,

oder

oder aus einer hölzernen Kanne, oder in einem Krüge trinken.

Da in den Gasthöfen keine Schorsteine sind, sondern statt deren in der Decke ein Loch, durch welches der Rauch weggeht, so wird man bey kaltem Wetter fast blind und erstickt; — überdem muß man alles voraus bezahlen, ehe man es bekommt: denn der Gastwirth darf nur Quartier geben, für Essen und Trinken hat er nicht zu sorgen — weil er nun sehr arm ist, so muß er dem Reisenden das Geld abfordern, wenn er für ihn bey dem Schlächter, Bäcker, Obstträger, Winger, u. s. w. etwas einkaufen soll.

Die Gastwirths verorthallen sehr, und betrügen, wenn sie können; — und doch geben sie vor, daß sie einem die größte Ehre erweisen. — So bald man in das Haus tritt, eilen sie, ihre besten Kleider anzuziehen; denn sie sind vielleicht die ärmsten und stolzesten Wirthe in der ganzen Welt. — Die gute Hausfrau bringt alle ihre Kinder her, wenn sie welche hat, — die des Fremden Kleider berühren, und Augen,



Nasen, Nase, Wangen und Hände damit reiben müssen.

Edelleute und Standespersonen geben ihren Bedienten Kostgeld, welches sehr gering ist; und ob sie gleich von Natur sehr enthalten sind, so verhungern sie doch beynahe; — dadurch werden sie so raubsüchtig, daß sie von dem, was zu ihrer Herren Tafel angerichtet wird, so viel sie können, mausen. Dißes zu verhüten, werden bei großen Mahlzeiten in Spanien die Schüsseln gewöhnlich bedeckt, und verschlossen aufgetragen, weil sie sonst zwischen der Küche und dem Speisestimmer beraubt werden würden.

IX Kap.



# IX Kapitel.

Spanien, das Reich der Liebe — Verliebte  
Gemeinschaft des jungen Vorthies — Die  
Spanier lassen sich sehr leicht in Liebes-  
Handel ein — Besonders Art, ein Frauen-  
thum zu erschleichen, ohne sie anzukün-  
den — Reise nach Madrid — Vorstel-  
lung des Abentheuers in einem Hofe an der  
Königsburg.

Spanien ist gewiß das Reich der Liebe  
und Galanterie. — Hier wird die  
zärtliche Leidenschaft bis zu dem höchsten  
Grad der Verfeinerung getrieben; kein  
Volk auf der Welt ist von Natur verlich-  
ter als die Spanier; das Klima und die  
Lebensart vergrößert ihren natürlichen  
Sinn zu wollüstigen Veranlassungen; und  
der große Zwang, in welchem die Frauen  
immer gehalten werden, ist ein Sporn  
zur Verwundbarkeit, und vermehrt das  
Entzücken jeder Verleitung, indem es ihre  
die



die Wlne einer tief angelegten Intrigue  
giebt.

Die Reigungen des jungen Worthley  
waren von Natur so verlegt, und seine  
Gemüthsart völlig so wollüstig, als des  
üppigen Spaniers.

Er sah wohl ein, daß Cupido in die-  
sem Lande für viele Arbeit fand, die weit  
jünger als er waren; denn er hatte längst  
funfzehn Jahre zurückgelegt — und hier  
ward oft ein Jüngling von vierzehn mit  
einem Mädchen von zwölf Jahren verhei-  
rathet. Er machte sich daher selbst Vor-  
würfe, daß er schon so alt geworden,  
ohn eine Liebste gehabt; oder sich in einem  
Liebeshandel eingelassen zu haben.

Seiner Natur nach war er in allem,  
was er sich einmal in den Kopf setzte; freu-  
sig; er hatte nicht Absehn seiner Einbildungs-  
kraft mit Ibern erfüllt, so krasste er nach  
jedem Weibsbilde, das er sah, und  
schwächte nach jeder eingebildeten Schö-  
ne. — Nur aber sah er ein Frauenzim-  
mer, das nicht verschleiert war, außer  
zufälliger Weise einige wenige, die entwe-  
der

der jämmerlich arm, oder sehr alt und  
höflich warm.

Da er nicht die Freiheit hatte, sich an  
dem Anblick ihrer Gesichtszüge zu ergötzen,  
noch ihm erlaubt war, ihre Farbe zu be-  
trachten, so beschloß er, das in der Ein-  
bildung zu thun, was ihm die Landesge-  
setze in der Wirklichkeit zu gewähren nicht  
vermögten. — Er bezeugte daher wie ei-  
nem Frauenzimmer, daß er nicht aufhing,  
sie (in Gedanken) zu entziffern, und sie  
(in der Einbildung) der nutzlosen Kleider  
zu berauben, die ihn verhinderten ihre na-  
türliche Reize zu beschauen —, und wie  
müßig seiner fruchtbaren Einbildungs-  
kraft in diesem Stück die Gerechtigkeit  
widerfahren lassen, zu sagen — daß er  
nie eine spanische Nymphe auf diese Art  
betrachtete, die nicht eine vollkommene  
Schönheit war; denn er gab sich Mühe,  
sich nichts als Muster der Vollkommenheit  
vorzustellen.

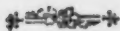
Iber die: verübte Exzeß war gar zu  
schwach, seinen hitzigen Appetit lange zu  
befriedigen. — Er fand, daß eine theore-  
tisch

elische Leidenschaft sich zu seiner frühigen Gemüthsart gar nicht schickte, und sehnte sich sehr, die Theorie der Liebe in Praxis zu verwandeln.

Er war ehrgeizig: aber gegenwärtig bewegte er sich in einer solchen Erbitterung, da er sich keinen Gedanken machen durfte, sich zu den erhabenen Schönheiten empor zu schwingen, deren Rang und Reize es verdienten, daß Grandès allein vor ihnen knieeten. — Er fing zum erstenmal an, sich seines Standes zu schämen, und sich wegen einer Pöffe zu tadeln, die ihn in dem menschlichen Ansehen so sehr heruntergesetzt hatte.

Da hier kein anderes Mittel als Geduld war — so entschloß er sich, aus der Noth eine Tugend zu machen, und nicht die geringste Gelegenheit zu verlieren, den Vergnügungen, zu denen er gelangen konnte, nachzuhängen — sondern sich aller Mittel sinnlicher Befriedigung zu bedienen, welche ihm ein Zufall zeigten, oder das Glück ihm vorhalten mochte.

Dies



Diese und ähnliche Vorstellungen beschäftigten beständig sein Gemüth; doch begegnete ihm in einiger Zeit kein Abenteuer, das ausgezeichnet zu werden verdient.

Endlich mußte er mit seinem Meister eine Reise nach Madrid machen, da sie denn eine Nacht an der Landstraße in einem kleinen einsamen Gasthose einkehrten.

In diesem hatte auch ein Eskalreiber, der von Madrid nach Salamanca zurückkehrte, sein Quartier genommen.

Der Wirth hatte eine Nichte, die von sehr verliebter Natur war.

Diese Nymphe, die wohl gebildet und recht artig war, erschien ohne Schleyer.

Worthley ward von ihrem Anblick sehr gerührt. — Er fand etwas an ihr, welches sein Herz völlig in Besitz nahm; und ihre spöttische Antworten, die sein jugendlicher, zu ihrem Vessn schon vorcingenommener Verstand für Wisz hielt, befestigten die Ketten noch mehr.



## X Kapitel.

Worthless wird von den Reizen einer spanischen  
Nemesis eingenommen — Tod seiner Person  
— Sein Fortgang in der spanischen Sprache  
— Das Glück begünstigt seine Wünsche —  
Nachschmerz — Einige drohliche Irr-  
thümer — Ein Verliebter wird durch ein an-  
deres verheiratet — Entzückende Liebesscene —  
Ein jeder geht in sein Gemach.

Unser Held konnte seine Augen von der  
angenehmen Johanne nicht wegwen-  
den, sie ihrerseits alle Gelegenheiten er-  
griff, ihm Seitenblicke zu geben. — Wie  
dürfen uns darüber in der That gar nicht  
wundern; denn es ist sehr wahrscheinlich,  
daß sie in ihrem Leben noch keinen so ar-  
tigen Jüngling gesehen hätte. Denn  
Woerbley war eine sehr feine Person, voll-  
kommen wohl gebildet; von schönen und  
regelmäßigen Gesichtszügen, nur von der  
Sonne auf seinen Nasen ein wenig ver-  
brannt; doch übertraf seine Farbe alle In-  
länder.



Änder. — Man sah' hinzu; daß er geltsreich im Umgang, einnehmend in seinen Manieren, und einsprechend im Reden war. Es war ihrem Auge auch nicht mißfällig, ihn in einer Kleidung zu sehen, die ihr nicht sehr gewöhnlich war; denn sein Meister hatte ihn kurz vorher die spanische Tracht annehmen lassen.

Unser Held hatte sich, vermittelst seines lebhaften Genies und starken Gedächtnisses, mit der spanischen Sprache so sehr bekannt gemacht, daß er sie so geläufig als ein Ingeborner reden konnte, und an seinem Accent kaum als ein Ausländer zu erkennen war. Er durfte also nicht besorgen, nicht verstanden zu werden, wenn er sich nur Gelegenheit verschaffen konnte, mit Johanne zu reden.

Das Glück begünstigte seine Wünsche.

— Die Wirthinn wurde zu ihrer Tochter in der Nachbarschaft gerufen, die plötzlich krank geworden war. Der Wirth hatte genug im Stall zu thun; von ihm durften sie also nicht besüchten gestört zu werden. — Und in Ansehung seines Herrn,



des einzigen noch übrigen Kundschafters, war Morpheus sein Freund gewesen, und hatte dessen Augenlieder in tiefem Schlafe geschlossen.

Worthley ließ sich diese günstige Gelegenheit nicht entgehen — er bediente sich der entzückendsten verliebten Ausdrücke mit einer erstaunenden Geschwindigkeit; und nahm sich sehr große Freheiten, welche von den spanischen Befehlen zwar nicht gut geheißen werden, doch der muntern, blühenden und verliebten Johanne gefielen: endlich bezeichnete sie ihm ihre Schlafkammer, und gab ihm zu verstehen, falls er sie aus Versehen in der Nacht für die seinige ansähe, so würde sie nicht erschrecken, noch ihn für einen Geist halten.

Worthley war über diese Nachrichten ganz in Entzücken. Er schnte sich ungeduldig nach der Stunde schlafen zu gehen, und konnte über den Gedanken seiner herannahenden Glückseligkeit zu Abend nicht essen.

End-



Endlich gieng altes zu Bette. Worbey mußte bey seinem Herrn schlafen, weil kein ander Bette ledig war. — Und wie vergnügt war er, als ihm die Melodie seiner Nase ankündigte, daß er in diesem Schlafe sey!

Nun kroch er leise aus dem Bette, und folgte seinem Dünken nach der Anweisung, welche ihm die artige Johanne gegeben hatte. — Er trat in das Zimmer, und fühlte nach dem Bette — wie er es gefunden hatte, rief er seine Geliebte mit den zärtlichsten Namen, und fieng an, sie seiner Einbildung nach zu umarmen, als er eine Dürstige empfing, die ihn fast betäubte.

Wie er die Hand ausstreckte, um einen zweyten Kuß von der Art, wenn er ihm zugedacht seyn sollte, abzuwehren, so erkannte er, ein rauhes Gesicht und einen Knebelbart zu fühlen: er war überzeugt, daß diese nicht der liebenswürdigen Johanne gehören konnten, erkannte, daß er einen großen Fehler gemacht hatte, und

hielt es für rathsam, sich so schnell als möglich aus dem Staube zu machen.

Er eilte auß geschwindeste nach der Thür, lief aber zum Unglück mit der Nase dagegen, welches ihm nicht nur heftige Schmerzen verursachte, sondern ihn auch im Augenblick mit Blut bedeckte. Zu Vergrößerung seiner Verlegenheit wurde er von seinem bärtigen Gegner verfolgt, der sich wegen seiner gestörten Ruhe an ihm rächen wollte, und fühlbare Proben seiner Empfindlichkeit auf des armen Wörrhley Rücken, Schultern und Kopf theilte.

Unser Held öffnete endlich die Thür, und floh hastig, ohne zu wissen wohin, indem seine Hauptforge nur dahin gieng, der Wut seines stummen Angreifers zu entgehen. — Denn derjenige, der in dem Gebrauch seiner Hände, zu größter Kränkung des jungen Wörrhley, so freigebig war, bediente sich seiner Zunge gar nicht, und unser Held gab ebenfalls keinen Laut von sich, um nicht entdeckt zu werden.

Aber vergebens eilte er; denn der andere verfolgte ihn mit gleicher Geschwindigkeit. — Nun fiel es ihm ein, sich plötzlich niederzuwerfen, damit sein Verfolger über ihn herfallen, und er dadurch, wie er sich einbildete, desto besser entkommen möchte.

Er führte seinen Anschlag aus. — Er gelang zum Bewundern — sein Gegner that einen schrecklichen Fall, und zerstückte seinen Kopf wider die Wand. — Doch ertrug er sein Unglück nicht mit der philosophischen Geduld, die Worthley unter seinen harten Schlägen bewiesen hatte; sondern stieg mit einem abscheulichen Gebrüll an zu schelten. — Der Lärm brachte das ganze Haus in Bewegung; unser Heldens Herr hörte es — er rief Worthley; da er aber keine Antwort bekam, so fühlte er im Bette nach ihm herum — wie er ihn nicht fand, so muthmaakte er, daß er an dieser Unruhe Schuld, oder mit darin verwickelt sey. Um sich von der Nichtigkeit seiner Vermuthung zu überzeugen, verließ er Bette und Kammer, und



eilte so geschwind, als es die Dunkelheit erlaubte, nach dem Ort hin, von wannen das Geschrey kam, tappte längst einer Gallerie hin, und kam ihm immer näher.

Den Lärm machte der Maulsefstreiber, der, wie gesagt, von Madrid nach Salamanca zurückging. — Unser Held hatte aus Versehen seine Kammer für Johannis angesehen, und dieses war die Ursache dieses erschrecklichen Tumults, der in der Folge noch drollichter wurde. Denn nachdem der Maulsefstreiber Geschreyes genug gemacht, unsern Helden, sich und den Gasthof verflucht hatte, so wollte er nun seine Kammer wieder suchen; — indem er sich aber plötzlich umdrehete, berührten sich sein und Doriblayas Herrn Kopf heftig, und ihre Stürnen prallten von dem heftigen Stoß zurück. — Der unglückliche Maulsefstreiber glaubte, daß er diese neue Beleidigung derselbigen Person schuldig sey, die ihn zuerst beunruhigt und hernach niedergeworfen hatte. — Dieser neue Schmerz machte ihn wüthend — er brüllte wie ein verwundeter

ter

ter Etier in der Sierra Ronda \*), und fiel ihn wie eine Hurie an.

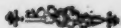
Worthleys Herr blieb ihm keine der empfangnen Schläge schuldig, sondern bezahlte ihm redlich das Kapital mit vollständigen Zinsen. — Endlich rangen sie mit einander, und fielen gegen eine Thüre auf der Gallerie; sie sprang auf, und sie fielen beide mit erschrecklichem Getöse in das Gemach.

Dieses war die Schlafkammer des Gastwirths und seiner Frau. Diese hatten sich, so bald sie den ersten Lärm zwischen dem Mausestreiber und Worthley hörten, bis über die Ohren unter die Bettdecke verkrochen, und beteten, anstatt sich um die Ursache des Aufkaufs zu bekümmern, ihren Rosenkranz, wiederholten ihre Ave maria, und wandten sich an alle Heiligen im Kalender.

Als sie aber fanden, daß ihnen die Gefahr so nahe war, da wurden sie hitzig,

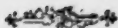
§ 5 und

\*) Der Ort in Madrid, wo das Etiergesehe gehalten wird.



und bekräftigten das alte Sprichwort, daß feige Memmen herzhaft sechten, wenn sie zur Verzweiflung getrieben sind. Sie sprangen wie wahnsinnig aus dem Bette, setzten das Gebet bey Seite, und fiengen an zu schelten — sie warfen den Rosenkranz weg, um ihre Hände desto besser zu gebrauchen, welches auf die wütende Art geschah; und nun sochten sie auf ein Gerathewohl, indem es unmöglich war, Freund und Feind zu unterscheiden — mit einem Wort, das Veräufsch der Schläge, die Glücke und das Geschrey machten eine unbeschreibliche Verwirrung durch einander.

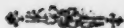
Vermuthlich ist der Letzte neugierig zu wissen, was unter diesen ahlenischen Uebereuern und Handarbeiten in der Finsterniß aus dem jungen Vorschlag wurde. — Die Wahrheit zu gestehen, er war weit vergnügter als sein Herr, oder die übrigen Streitenden beschäftigt — denn nachdem er dem strengen Zorn des Fürstreichs entgangen war, hielt er es für das Klügste, mit der möglichsten Geschwindigkeit



seht nach seinen Kammer zurückzuführen; wie er aber diese Entschlicung ausführen wollte, so verkehrte er sich abermal — doch war der zweyte Irrthum angenehmer als der erste; denn aus Versehen kam er zu dem Bette der liebenswürdigen Johanne, die ihn ungeduldig erwartete, und nachdem sie das Getöse gehöret hatte, seht: geraumer Zeit voller Furcht und Angst da lag.

Wie unser Held ins Bette steigen wollte, berührte er von ungefähr ihr Gesicht; — er wurde über das Sanfte desselben auf eine angenehme Art überraschet — er merkte, daß es seinem Herrn nicht gehörte; er fühlte nichts rauhes, — keinen Knebelbart, — und erkannte, daß er einen Irrthum durch den andern verbessert hatte.

Die Liebenden verstanden einander bald: — Eine lange Unterredung würde höchst unaccommodirt gewesen seyn; — das Gerümmel währte noch; es war keine Zeit zu verlieren — die Augenblicke waren kostbar — und das verliebte Paar war unter diesen Umständen genöthigt, jene unaus-

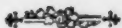


ausprechliche Entzückungen, die die Einbildungskraft besser schildern kann, als Worte sie beschreiben können, in der Geschwindigkeit zu kosten.

Ein Zeit der Ekstase war ihnen versagt — der goldne Augenblick verflüchtete ihnen nur eben ein Probchen des Vergnügens; das Abenteuer war inzwischen so senderbar, und der Genuß so angenehm, daß dieser flüchtige Liebeshandel einen so starken Eindruck auf die Einbildungskraft unsers jungen Wollüstlings machte, daß er nachher ein beständiger Verehrer der ägyptischen Königin blieb.

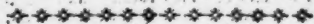
Endlich erreichte er sein Bett wieder, ehe sein Herr kam. — Johanne steckte eine Lampe an, und ließ sich auf dem Schlachtfelde sehen, wo die Streitenden über das blutige Schaupiel an beyden Seiten erkannten, und über den empfindenden Schmerz wüthend waren.

Der Ekstreiber schwor, das Haus werde von Geistern bewohnt. Worsleys Herr bestrafte es; — der Wirth und seine Frau versicherten, daß sie beyde aber-



aderwischig wären; — und Johanne, die gewaltig unschuldig aussah, klagte, daß sie tödlich erschrocken sey.

Nach einigem Wortwechsel begaben sie sich in ihre Kammern, alle blutrünstig und von der Schlägerey so erschöpft, daß sie der Ruhe sehr bedurften.

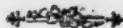


## XI Kapitel.

Sonderbarer Aufzug der Streitenden — Morley's Herr glaubt, daß es im Gasthose umgehe — Ankunft zu Madrid — Beschreibung der Stadt.

Des andern Morgens machte ein jeder der Streitenden einen sonderbaren Aufzug — die einzige im Hause, die nicht äußerlich gezeichnet war, war die artige Johanne, die so ehrbar als eine vesaltische Jungfrau erschien.

Der Gastwirth kam mit einem großen Pflaster über das eine Auge zum Vorschein, und das andre war so aufgelaufen, daß



er kaum damit sehen konnte — seine Frau hatte beynahe ihr ganzes Gesicht mit Goldschlaggerhaut bedeckt, um die Zeichen der Gewaltthätigkeit, die es verübelt hatten, zu verbergen; sie machte also eine sehr drollige Figur — der Maulschreiber hatte Kopf und Gesicht mit so vielem Tuch umhüllt, daß man daraus einem türkischen Pasha einen Turban hätte machen können — und der junge Wortbley erschien mit einer Nase, so dick als seine Faust, und mit einem völlig zugeschwollenen Auge: doch lächelnde er mit dem andern nach Johannen, die ihm dann und wann einen freundlichen Seitenblick erwanderte.

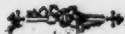
Unser Held ließ es sich aber ja nicht merken, daß er von dieser ganzen Unruhe die erste Ursache war; er versicherte, er sey die ganze Nacht nicht aus dem Bette gewesen, er hätte aber verschiedene Schläge bekommen, wodurch er aus dem Schlaf erweckt, und so zugerichtet wäre, als man es an seinem Gesichte sehen könnte.

Da sein Herr ihm blindlings Glauben belegte, so verließ er das Haus in der völligen Ueberzeugung, daß es darin umgieng, und mit dem festen Vorsatz, wenn er diese Straße reisete, nie wieder hier einzukehren.

Am demselbigen Abend kamen sie zu Madrid an — voller Schmerzen von den empfangenen Wunden, und sehr müde von der Reise.

Madrid hat zwey englische Meilen im Umkreise, und ein artiges Ansehen, wenn ein Fremder vom Lande herkommt. Die Anzahl der Thürme, Kuppeln und anderer großen Gebäude sehen von weitem sehr vortreflich aus — aber die Vorstellung, die man sich von dem Glanz und der Pracht macht, vermindert sich allmählig, wenn der Reisende in die Stadt kommt.

Der Fluß Manzanares ist einige Monate im Jahr ganz trocken, zu andern Zeiten ein sumphigter Strom; aber im Frühling hat er sehr viel Wassers, und tritt häufig aus den Ufern, welches von den Regen-



Niegengüssen und dem geschmolzenen Schnee herrührt, der von den nahen Bergen herabfließt.

Ueber diesen Fluß hat Philipp der Zweyte eine prächtige steinerne Brücke bauen lassen. Viele Reisende, die den Manzanares nicht anders gesehen haben, als wenn er ausgetrocknet, oder wenigstens eine Schlammröhre gewesen, haben sich auf Kosten dieses Monarchen lustig darüber gemacht, daß er eine so große Brücke anlegen lassen, wo kein Wasser ist; — wenn aber diese Tadler den Fluß zu der Zeit, wenn er angewachsen ist, gesehen hätten, so würden sie überzeugt geworden seyn, daß ihr Spott zu voreilig gewesen.

Madrid ist für die Geruchsnerven ein sehr widriger Ort. Dieses entsteht von der großen Menge auf den Gassen liegenden Koths, und den allenthalben stehenden Wassern — man wohnt daher nirgends besser als im Dachgeschoß, weil man da von den unreinen Dünsten, die aus der kothigen Erde aufsteigen, am weitesten



tesen entfernt ist. — Die Gassen sind hübsch gerade, und ziemlich breit, und die Häuser von außen artig genug; aber in trockenem Wetter sind die Straßen so staubig, und in nassem so schmutzig, daß man entweder erstickt und geblendet wird, oder bis an die Knie im Morast gehen muß. \*)

Der königliche Palast ist ungemein groß; die meisten Gebäude sind hoch, aber keine Fenster mit Glas versehen, außer in Häusern, welche Standespersonen gehören.

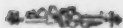
In Madrid sind zwölf Pforten und auf hundert andre Kirchen, eine Menge öffentlicher Kapellen und Bethäuser, dreißig Nonnen- und vierzig Mönchsklöster, sieben Eptäler, und zehn Collegien zur Erziehung der Jugend.

## XII Kapitel

\*) Seitdem der junge Worthley in Spanien gewesen, ist die Stadt Madrid sehr verbessert worden. — Die Gassen sind gepflastert, der Unrath weggeschafft, und schräge Anordnungen gemacht worden, sie vor obigen Unbequemlichkeiten zu behüten, so daß sie jetzt eine der reinlichsten Städte in Europa ist.

I Theil.

G



## XII Kapitel.

Einerleyheit in den Gebräuden und Sitten der Spanier — Reiches nicht herrliches Haus gerüth. — Schlecht beleuchte Tafeln — Der junge Werthlen bemerkt sich alles, was ihm begegnet, sorgfältig — Unbequemlichkeiten in Spanien — Ein im Dunkeln überlieferter Katakomben — Sonderbarer Inhalt desselben.

In den Städten und Häusern ist eine solche Einerleyheit, und die Sitten der Spanier sind insgemein so besonders, daß, nach den besten Schriftstellern, diejenigen, die eine Stadt, ein Haus oder einen Spanier gesehen haben, sich einen ziemlich Begriff von allen Städten, Häusern und Spaniern überhaupt machen können.

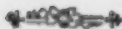
Die Häuser der Grandes und anderer Standespersonen sind prächtig möblirt, besonders mit einer erstaunenden Menge Silbergeschirres; aber alles hat mehr einen innern Werth, als daß es wohlge-

macht

macht wäre; es ist mehr prächtig als hier-  
lich. — Fast alle gemeine Häuser sind nicht  
nur außerordentlich unbequem, sondern  
es fehlt ihnen auch an dem nöthigsten  
Geräth.

Da der Landbau wegen der natürlichen  
Trägheit der Spanier sehr vernachlässigt  
wird, und sie sich um die Handlung nicht  
bekümmern, sondern dieselbe vielmehr ver-  
achten, so sind ihre Tafeln sowohl mit  
ihren, als anderer Länder Producten nicht  
gar zu wohl besetzt. — Die Kermern haben,  
so enthaltfam sie sind, in der That kaum  
genug zu Befriedigung ihrer mäßigen Be-  
gierden.

So jung und flüchtig unser Held war,  
so hatte er doch eine unbegrenzte Neugier,  
und beobachtete alles, was ihm vorkam,  
auf das genaueste. — Die vorhergehenden  
und alle folgende Anmerkungen über die  
verschiedenen Länder sind aus seinen Denk-  
büchern und Papieren gezogen worden, die  
er, so lang er lebte, sorgfältig aufhebt —  
und er streute sich allemal, wenn er be-  
obachtete, daß er selbst in seiner wilden und



aufschweisenden Jugend nie vergessen hatte, alles seltene, was ihm vorkam, alles merkwürdige, was er sah, alles sonderbare, was ihm auffiel, niederzuschreiben.

In Spanien hatte er freilich mit großen Unbequemlichkeiten zu kämpfen, indem er eines niedrigen Standes wegen, in welchem er sich lebte, in den Häusern der Großen den Zutritt nicht erhalten konnte, dazu ihn seine vornehme Geburt, falls sein wirklicher Rang bekannt gewesen wäre, ohnfeilig berechtigt haben würde; — aber seine unermüdeten Erkundigungen bey den verständigsten Leuten, die er antraf, ersetzten einigermaßen das, was er nicht in Person erfahren konnte.

Madrid war der Ort nicht, der bey dem jungen Worbley eine Abnahme seiner natürlichen hitzigen Gemüthsart und verliebten Temperaments verursachen konnte. Die Erzählung vieler so artigen als seltamen Liebeshändel, die er täglich hörte, hielt seinen Geist den zärtlichsten Gesinnungen beständig offen, und die

Wor-



Vorstellung der angenehmen Johanna machte, daß er sich ein eben so ergötzliches, aber dauerhafteres Verstandniß wünschte.

Worthleys Herr mußte einige besondern Geschäfte wegen einige Wochen zu Madrid bleiben. Unser Held hatte daher Gelegenheit genug, seine Reuigkeit durch ein beständiges Herumstreifen zu befriedigen, weil er sonst nichts zu thun hatte, als für seine Waulekel zu sorgen, und sich ein Vergnügen zu machen: er bestimmte sich auch wenig darum, um welche Stunde er des Abends zurückkam; denn sein Wirth war ein ungemein gutarteter aufgeräumter Mann, der dann und wann selbst mit seiner Zitter in der Hand zum Hause hinaus wischte und herumschwedelte. — Denn in Spanien bringt das nächtliche Herumstreifen viele artige Intriguen hervor. — Da überdem das Klima so außerordentlich heiß ist, so ist die Nacht unter allen vier und zwanzig Stunden die angenehmste Zeit.



Wie unser Held eines Abends sehr ernsthaft (im Prado \*) spazierte, erdte ihn eine Frauenperson, so viel er in der Dunkelheit bemerken konnte, von chebarem Anschein, mit dem Titel Cavallero an, steckte ihm ein Briefchen in die Hand, und bat ihn, es, so bald er mit Bequemlichkeit könnte, zu lesen, und dem Inhalte zu gehorchen.

Ob er gleich große Ursache zu glauben hatte, daß ihm das Briefchen aus Irrthum gegeben war, so dächte er sich doch — und versprach päpstliche Verachtung dessen, was man darin verlangen würde. Hiernach gieng er zu einem Lichte, und las.

Unsterblicher Don Carlos!  
Seit deren Abenden hab ich Sie nicht gesehen — diese Zeit scheint mir ein Jahrhundert zu seyn. — Ich will Ihnen den Ort meines Aufenthalts nicht länger verhehlen, sondern Sie in meinem Gemach meine Küsse küssen lassen.

\*) Ein königlicher Spazierplatz in Madrid.

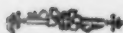
sen \*). — Kommen Sie diesen Abend  
predigt um zehn Uhr zu der nächsten  
Thür bey der Fontana d' Oro \*\*) in der  
Alcantarilla, wo die Herren, die Je-  
suiten dieses Abends, Sie führen wird zu  
aber

ausgezeichneten

„Lucilla.“

\*) Dieser Vortrud steht dem sehr wichtige  
historisch — aber in Spanien ist er sehr  
selbstständig. — Wenn eine Manns- oder ein  
Frauensinner ansetzt, so heißt er: ich  
lasse ihnen die Füße, und der Franzose  
sagt: ich lasse ihnen die Hände — und  
wenn die schmeicheltliche Einladung, wenn  
eine Dame das, so erlaube ihrem Tochter,  
ihre in ihrem Gemach die Füße zu  
küssen.

\*\*) Der goldene Thron, einer der vornehm-  
sten Plätze in Madrid.



### XIII Kapitel.

Eröffnung eines Liebeshandels — Unglückliche  
 Versprechenheit — Er geräth in Irrthum —  
 Düstere Ort und düstere Betrachtungen —  
 Vermischte Hoffnungen — Er löst den Ent-  
 schluß rechte weise zu werden — Sein Nach-  
 sinnen wird durch einen sanften Schlag auf  
 die Schulter unterbrochen.

**D**ie ungedulbige Lucilla konnte viel-  
 leicht nicht ungeduldiger seyn ihren  
 Liebhaber zu sehen, als Worsley nach  
 zehn Uhr war, um wo möglich aus dem  
 Irrthum der Botschaft Vortheil zu  
 ziehen.

Er sah dieses für einen guten Anfang  
 eines Liebeshandels an, und sein Herz  
 klopfte ungemein, wie er zu der bestimm-  
 ten Zeit nach der Alcazarstraße gieng.

Unglücklicher Weise meldete das Brief-  
 chen nicht, ob das Haus an der rechten  
 oder linken Seite der Fontana d'Oro sey.  
 Da inzwischen Worsley an der linken  
 Seite

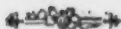
Seite eine Thür offen fand; so zweifelte er nicht, daß dies der Pfad sey, auf welchem er zu dem Elysium des Gemachs seiner schönen und verliebten Lucilla gehen müsse.

Er gieng ohne Bedenken ins Haus, und schlich, ohne die Folgen zu überlegen, leise die Treppe hinauf.

Er bemerkte, daß durch eine nur angelehnte Thür ein schwaches Licht hervorschien.

Er öffnete sie und gieng hinein, konnte aber in einigen Augenblicken kaum sehen, was in dem Zimmer war; denn ein dünner Wachsstock war das einzige Licht, und verbreitete eine traurige Dunkelheit, welche die Flamme der feurigen Erwartungen unsers Helden verdüsterte.

Nachdem er sich einige Zeit die Augen gerieben hatte, und einen Schritt weiter ins Zimmer getreten war, erblickte er anstatt einer schönen jungen Dame, die bereit war, ihren Schleier beysieit zu werfen, und ihn mit offenen Armen zu empfangen, so wie er sie mit dem Pinsel der



Einbildungskraft auf die Leinwand der Hoffnung mit den lebhaftesten Farben aufgetragen hatte — an dem äußersten Ende des Gemachs, das ganz schwarz behangen war, einen Sarg, mit einem Körper in einem Leichentuche, mit sehr vielen Blumen gezieret. An jeder Seite saß eine Frauensperson in tiefer Trauer, mit einem langen schwarzen Schleiер bedeckt, unter welchem sie mit einem weißen Tuch die Thränen aus ihren Augen fleißig abwischten. — Diese Frauenspersonen schlugen an ihre Brust, und seufzten oft, redeten aber kein Wort \*). Ungez. Held redete

\*) Diese Gewohnheit, den Leichen Stille zu bewahren, wird in Spanien genau beobachtet. Die Trauernden, die bei einer Leiche sitzen, mühen sich weder von der Stelle zu rühren, noch zu reden, und wenn auch ein Dieb das ganze Haus leerte. — Wenn eine Frau einer andern einen Condolenzbesuch wegen des Absterbens ihres Mannes gelebt, so reden beide kein Wort, sondern setzen sich hin, und weinen, küssen und schlagen an die Brust. — Dann geht die Besuchende wieder weg, ohne daß sie eine Syllabe hätte hören lassen.



redete eben so wenig, denn er war für's  
Stimmen stumm.

Dieses nach gegen das, was er dem  
Inhalt des Briefchens zufolge natürlich er-  
wartete, ungemein ab — und war ein  
grausamer Fehlschlag für eine Person von  
seiner verlebten Gemüthsbeschaffenheit,  
mitten in seiner Erwartung auf den  
Schwingen schmeichelnder zauberischer  
Hoffnung.

Der junge Worthley wußte sich diesen  
außerordentlichen Austritt, der mit der  
im dem Briefchen enthaltenen Einladung  
so wenig übereinstimmte, gar nicht zu er-  
klären — und da es wahrscheinlich ist,  
daß unsre Leser eben so verlegen seyn wer-  
den wie er, so wollen wir sie nicht län-  
ger in Ungewißheit lassen, sondern ihnen  
das Räthsel auflösen.

Unser Held hatte das Haus verfehlt.  
Lucillens Wohnung war an der rechten  
Seite der Fontana d' Oro, und er war  
nach der linken gegangen, wo ein ange-  
sehener kürzlich verstorbenen Juwelier ge-  
wohnt



wohnt hatte, dessen Frau und Schwester bey seinem Tode weinten.

Ohnfechtig waren sie über seine Erscheinung bestürzt geworden, ja wohl gar erschrocken; aber um der Gewohnheit ihres Landes zu folgen, sich nicht zu regen noch zu reden, hatten sie ihn unbefragt und ungehört geben lassen.

Wie er des Juweliers Haus verließ, fing er an, sich wegen seiner Begierde, seine Leidenschaften auf Kosten seiner Klugheit, und selbst seiner Sicherheit zu befriedigen, sehr zu tadeln, und wollte eben eine Menge weiser Entschlüsse fassen, nach denen er sein künftiges Betragen einrichten, seine wollüstigen Neigungen dämpfen, und seine ungerathliche Neugier unterdrücken wollte; aber eben, als er sich vorgenommen hatte, philosophisch und weise zu seyn, schlug ihn eine Frauensperson auf die Schulter.

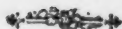


#### XIV Kapitel.

Sonderbare Narcke — Unkra's Helken Entschlüpfungen verschwunden — Er wird in ein prächtiges Gemach geführt — Eine Schönheit tritt auf — Entdeckter Betrug — Schwärze Entschuldigung — Man steht an einander zu verkehren — Anecdoten eines spanischen Frauenzimmers.

Dies war eben die Person, welche ihm das Reisfchen im Prado gegeben hatte.

„Cavallero,“ sagte sie, „Sie haben sehr lange auf sich warten lassen — man sollte nicht denken, daß einer in Ihrem Alter so langsam wäre, wenn eine junge Dame von einer edeln Familie, die zugleich so schön und so verliche ist, im Spiel ist — oder folgen Sie mir — ich will Sie zu mir führen, und wenn sie Ihnen nicht Verzeihung giebt, so sollten Sie sie billig sich selbst geben.“



Beß diesen Worten verschwanden alle neue Entschuldigungen unsers Helden, weise zu seyn, in einem Augenblick. So wenig können wir uns auf Entschuldigungen verlassen, die unter dem Einfluß der Leidenschaft gefaßt sind.

Die Worte seiner Führerin belehrten ihn gar leicht von seinem verberigen Irrthum, — und er beschloß, da es das Glück gut gefunden hatte, ihm gütig zu seyn, sich seinen Verdruß und Täuschung zu ersparen.

Er wurde in ein prächtiges Gemach geführt, wo ihn seine Führerin einige Minuten ließ, die Dame zu holen.

Er brachte die Zwischenzeit mit Betrachtung des reichen Geräths und der zierlichen Tapeten zu, bis die Ankunft der Dame ihm einen seine Bewunderung noch mehr verdienenden Gegenstand zeigte. — Ohne ihre Reize zu zergliedern, oder uns bey einzelnen Schönheiten zu verweilen, sey es genug, zu sagen, sie war mehr als

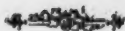
alles.

„alles, was die Koloren ausdrücken  
kann, oder jugendliche Dichter sich  
einbilden, wenn sie lieben.“

Der junge Wortbley war über den Glanz  
ihrer Reize, der wie ein Lichtstrom seine  
Sinne überwältigte, so erstaunt, daß  
er unbeweglich wie eine Wäldsäule; und  
schweigend wie ein Stummer stand. Er  
vergaß sein schönes Compliment, womit  
er sie anreden wollte, und welches er mit  
vieler Mühe entworfen hatte, bis auf den  
letzten Buchstaben; und wäre es ihm auch  
im Gedächtniß gewesen, so hätte er es  
doch nicht herfagen können.

Sobald die Dame sich dem jungen  
Wortbley näherte, so bemerkte sie den  
Irrthum ihrer Vertrauten. Sehr er-  
schrocken fuhr sie zurück, und sagte mit  
bebender Stimme: „Ihr habt mich un-  
glücklich gemacht; dies ist ein Frem-  
der!“ — Hierauf sank sie in einen Stuhl,  
und schien sehr beängstet.

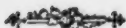
Da sich unser Held nur ein wenig wie-  
der erholte hatte, warf er sich der Dame  
zu Füßen, und bat sie, sich nicht durch  
und.



unendliche Furcht zu beunruhigen; er sey allgemein bekümmert, daß der Zufall, der ihn zum glücklichsten Sterblichen machte, ihr Unruhe erweckte — die Zusammenkunft sey freylich aus einem Irrthum entstanden, aber das Glück, der Urheber aller Irrthümer, ließe solche gemeiniglich günstige Folgen haben, um dadurch das Versehen zu ersähen.

Unser Held war von Natur ein Redner; er hatte einen angenehmen Anstand, und seine Beredsamkeit stand ihm ungemeyn gut, — auch waren seine Gaben an keiner unbeseelten Bildsäule verloren — die Dame war nicht von Eis, und folgende Umstände ihres Lebens werden darthun, daß das Glück den jungen Worthey zu seinem Gegenstand geführt hatte, auf welchen seine Geschicklichkeiten wahrscheinlich keinen Eindruck machen, oder seine Beredsamkeit vergeblich seyn würde.

Dieses Frauenzimmer könnte, wie wir schon gesagt haben, für eine vollkommene Schönheit gelten; das natürliche Feuer ihrer körperlichen Beschaffenheit machte  
 sie



ſie ſehr verliebt, — und eine Gemüthsart, die die zärtlichſten Eindrücke leicht aufnahm, zum willigen Schlachtopfer der Pfeile der Galanterie.

Sie war aus einer edlen, aber nicht reichen Familie; daher ihr Vater, wie ſie noch ſehr jung war, dem Antrag eines Herrn von hohem Stande und großem Vermögen gern Gehör gab.

Ob ſie gleich keine beſondere Zärtlichkeit für dieſen Mann empfand, ſo machte ſie doch wider die Heirath nicht die geringſte Einwendung, indem ihr Herz noch nicht voringenommen war. — Dieſe Verbindung erregte zwey Betrachtungen bey ihr. Aus der Galanterie des Herrn erwartete ſie einen größern Grad ſinnlicher Glückſeligkeit, als ſie im ledigen Stande ſchmecken konnte, — und aus ſeinen größern Gütern eine völlige Gewährung alles deſſen, wonach ihre Eitelkeit ſeufzte, oder ihr Ehrgeiz ſtreben konnte. Wir können hieraus abnehmen, daß die beyden Leidenschaften, von denen Pope ſagt, daß ſie bey dem ganzen Geſchlechte die Herrſchaft führen, ſtarken Einfluß bey ihr hatten:

I Theil.

2

zwey.



»Zweyen Grundtrieben gehorcht allein  
 »das weibliche Geschlecht: der Liebe zum  
 »Vergnügen, und der Liebe zum Herr-  
 »schen; «

und sie im Herzen ein Wildfang war.

Ihr Ehemann, ein völliger Wellüßling, der gereiset hatte, kannte die menschliche Natur überhaupt, und das schöne Geschlecht insonderheit zu gut, als daß er seiner jungen Gemahlinn feurigen Geist nicht bemerken sollte. — Denn da ihn die Liebe zu dieser Verbindung bewogen — so Benutzte ihn ihre Hitze desto mehr.

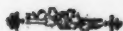
Sie wurde täglich in ihren Gemahl verliebter, und bildete sich ein, daß sie die uneingeschränkste Zuneigung zu ihm hätte. — Aber er besaß zu viel philosophische Kenntnisse, als daß er nicht merken sollte, daß ihre Zuneigung mehr aus dem Egoismus, als aus Ueberlegung entsand — daß sie eine Art wollüstiger Dankbarkeit gegen den sey, der in der Gewährung aller ihrer Leidenschaften, und in der angenehmen Befriedigung ihrer Ehre die vornehmste wirkende Ursache war; — nicht aber jene reine ätherische Liebe, die sich

sich auf Hochachtung gründet; und die platonischen Verschmörungen mit den Euphorien der Natur vereinigt;

„die empfindsam straphisch glühet,  
„doch in dem Strom sanfter Glänzlich-  
keit fließt.“

Dies war die Leidenschaft, die er zu finden wünschte; aber diese wahne Zuneigung war seine jugendliche Gemahlinn nicht zu gewähren im Stande. Sie war mehr feurig als delikat, und war als Ehegenossinn, zugleich Vergnügen mitzutheilen, und Misstrauen zu erwecken im Stande.

Ihr Gemahl wurde mit der Bedenklichkeit eines Spaniers wegen seiner Ehre unruhig; er hielt die feurige Denkart einer unerfahrenen Schwäche für einen gebrechlichen Fügen ihrer Sicherheit. Diese und tausend ähnliche Gedanken, die ihm beständig durch den Kopf zogen, machten ihn misserisch, argwöhnisch und wachsam; da hingegen seine innere Gemüthsangst die Glückseligkeit zerstörte, die bey seiner Heirath sein einziges Augenmerk gewesen war. So wenig kennen wir die



Folgt eines Besizes, der uns am wünschenswürdigsten scheint, und dem wir am eifrigsten nachjagen; und so unwissend sind wir in demjenigen, was zu unserer wahren Glückseligkeit führt.

Ein essentlicher Wollüstling ist in der frühen Nachjagung seiner Vergnügungen grob in seinen Begierden, und sucht die sinnliche Befriedigung seiner Wünsche mit einer gewissen undelikatsten Gefräßigkeit, oder vielsüßigen Lust. — wenn er aber gesättigt ist, wird er deßhalb; seine ausschweifende Vergnügungen verlernen ihre Neuheit, und folglich ihre Würze; er wird bedenklich und schwüzig: — wenn er auf eine ernsthafteste Verbindung denkt, ist er eckler als eine mäßigere Person. — nichts als die äußerste Verfeinerung der Leidenschaft, die größte Delikatesse der Zuneigung kann ihm behagen; da hingegen ein mäßiger Mann, der ein regelmäßiges und keusches Leben geführt hat, wenig Einwendungen macht, auch das Grobe nicht einmal so leicht einsehen kann. Nichts als englische Keuigkeit kann dem gebesserten Wollüstling eine Gnüge leisten.

Co



So war dieser Mann erst sonderlich, darauf ward er vorsichtig. Vorsicht artete in Argwohn aus; Argwohn erzeugte Eifersucht; Eifersucht machte ihn vollkommen elend.

Nun wurde sein Haus ein Kerker: er selbst ein Argus, und seine Frau eine kostbare Gefangne.

Dies traurige Leben währte einige Jahre, da ihn eine Sache von der äußersten Wichtigkeit nach Alcafilien rief.

Ehe er abreiste, besetzte er seine Frau mit so vielen Kundschaftern, deren Eigenthum es erforderte, einander zu verrathen, daß er so geruhig abreiste als es bey seiner Denkart möglich war. Doch erlebte er seine Zurückkunft nach Madrid nicht, sondern wurde von Räubern, ehe er das Ende seiner Reise erreichte, umgebracht und geplündert \*).

\*) Unser Held ersah nachher, daß der ermordete Leiche, den er in einem Graben bei Berberana gefunden hatte, wie im 1ten Kap. erzählt worden, eben dieser Edelmann gewesen sey. — Doch hatte er nie erfahren, ob die Räuber entdeckt worden.



## XV Kapitel.

Quella ist nämlich unabhängig — Sie entkleidet sich ledig zu bleiben, und der Verlust ihr Klugheit zu genießen — Nachrichten von Don Carlos d' Aranda — Veranlassung zu dem Mißverständnisse mit dem Liebesbriefchen — Wankelmuth ist bey einer verliebten Frauensperson etwas leichtes — Die zweyte Zusammenkunft wird verabredet.

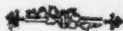
Quella war nun von ihrem tyrannischen Ehemann befreyet; ihr Vater war seit einiger Zeit todt, und sie hatte weder Bräutigam noch Vetter zu fürchten, die, auf die Ehre ihres Hauses eifersüchtig, ihren Vergnügungen einen Zaum hätten anlegen können.

Die Erinnerung dessen, was sie schon gelitten hatte, und ihre natürliche Liebe zur Freyheit erregten einen Abscheu bey ihr an den Gedanken einer zweyten Ehe — sie besaß ein reiches Vermögen, und ihr Zustand war unabhängig; sie nahm sich daher vor, des Vergnügens zu genießen, aber nicht  
auf

auf Kosten ihres guten Rufes. — sie wollte eine kluge Wollüstige, oder eine vernünftige Ausschweifende werden, falls anders dieser Ausdruck, den die Kritik für gültig annimmt, richtig ist.

Nachdem sie sich dieses sinnliche System in Gedanken entworfen hatte, so beschloß sie, sich bey der ersten Gelegenheit in einen Liebeshandel einzulassen, aber dabey mit der größten Vorsicht zu verfahren, und dem Gegenstand ihrer Galanterie die äußerste Verschwiegenheit anzubefehlen. — Sie glaubte, daß eine solche Ausführung ihren guten Namen sicher stellen, und dem Handel ein angenehmeres Ansehen geben würde.

Diesem Grundsatz zufolge warf sie die Augen auf einen jungen Cavalier Don Carlos D'Aranda, den sie oft auf ihren lieblichen Spaziergängen im Prado gesehen hatte. — Sie wurden bald einverstanden, sahen einander alle Nacht, verführten aber so verständig, daß ihre Liebe allen, außer ihrer Vertrauten, unbekannt blieb, eben der, die aus Versen das Griechisch an Wertheley gegeben hatte. Diese Frau, welche



ehemals von ihrem Gemahl ihr zur Dazwischenkunft war, alle Liebeshändel zu verhandeln, wurde nun von ihr zur Unterhändlerinn gebraucht, ihr in ihren Liebeshändeln hülfliche Hand zu leisten. — Dies ist in Spanien nichts ungewöhnliches, daß eine Kundschafterinn eine Kupplerinn, und die Wächterinn der Ehre des Mannes die Unterhändlerinn der Vergnügungen der Frau wird.

Endlich, war Don Carlos drei Tage vermisst worden — er war beschuldigt, daß er in einer Verrätherey mit verwickelt gewesen wäre, und wurde auf Befehl der Regierung in Arrest genommen.

Da Lucilla die wahre Ursache seiner Abwesenheit nicht wußte, so brachte sie ihre Befinnungen zu Papiere, ihm wegen seiner anscheinenden Hintansetzung Vorwürfe zu machen, und ihn in ihre Arme zurückzurufen.

Unser Held war mit Don Carlos von einerley Buchs. — Die Unterhändlerinn fand ihn an eben dem Orte spazieren, wo jener gewöhnlich alle Abende ein paar Stunden zubachte. — Die schwarzen Mäntel,

Al, die beyde über ihre Kleidung trugen, verhinderten, den Unterschied aus den übrigen Theilen ihres Anzugs zu erkennen, und die Dunkelheit trug ebenfalls zu dem Versehen bey. — Die darauf gefolgte Zusammenkunft haben wir schon erzählt. Wir müssen nun die Folge dieses Abentheuers melden.

Lucilla fand unsern Helden viel jünger und schöner als Don Carlos. Zwey Umstände, die ihm bey einer Dame von ihrem Naturel sehr vorthailhaft waren.

Sein leichtfließender Witz, und seine feurigen Ausdrücke behagten ihr ungemein, und ihr gefiel seine Hitze im Reden besser, als ihres spanischen Liebhabers kalte förmliche Galanterie.

Inzwischen hielt sie es nicht für rathsam, ihm das erstemal zu viel Aufmunterung zu geben, sondern hieß ihn weggehen, weil ihre Festhörung bey seiner unerwarteten Erscheinung sie sehr verwirrte; doch wurde ihr Befehl mit einem so schwachtenden Ton und bezaubernden Blick gegeben, daß man ihn zu bitten schien wieder zu kommen.



Die Unterhändlerinn, die ihrer Frau Meinung vortrefflich verstand, raunte ihm ins Ohr, wie er zur Thür hinausgieng, den folgenden Abend um die nämliche Stund: auf der Gasse Schildwache zu halten. Er versprach Gehorsam, knugte sich, und gieng weg.



## XVI Kapitel.

Werthleys Irthlichkeit — Ein hamischer Gebrauch — Unser Held gleicht den alten Irenen, den Kittern nicht — Soldat der Bekehrung — wird zu der Dame eingeführt — Liebesbekehrungen haben keine Bedeutung — Er wird beim Wort genommen — Verpflichtet sich einem grausamen ungereimten Gebrauch nachzuleben.

Unser Held war über seinen guten Erfolg so aufgeräumt, daß er kaum die Erde unter seinen Füßen berührte, sondern mit der größten Geschwindigkeit nach seinem Gasthof lief, oder vielmehr flog.

Ob es gleich spät war, so fand er doch den Wirth auf, und eben zum Abendessen gehend;



gehend; denn er war dabey, das Brod zu verführen \*).

Sein Gemüth war freylich voller Liebe und Bewunderung — aber die feinem Leidenenschaften hatten seinen Appetit nicht verborben — er aß deswegen recht herzlich von einem Gericht, das aus Cardillen, Kichererbsen und Knoblauch, zusammen in Del gebaden, bestand, legte sich nachher nieder, und schlief so ruhig, als wenn er nie ein Abenteuer gehabt hätte. Hierin war er also den irrenden Rittern gar nicht ähnlich, die, wenn sie verliebt waren, wackelten und fasteten, bis sie wie ein Gespenst wurden.

Den nächsten Abend war der junge Wortbley pünktlich in der Zeit. — Die Duenna erschien bald, und führte ihn zu Lucillen, die ihn mit Anmuth empfing, und ihn, wie die Königin der Liebe auf ihren epprischen Thron, auf den Knien den Weich-

rauch

\*) Es ist bey den gemeinen Leuten in Spanien gebräuchlich, das Brod mit der rechten Hand zu verführen, indem sie im Gehe ein Kreuz vor sich schlagen. Sie verführen das Brod aus Mangel an Weichwasser, das bey dem Pöbel sehr rar ist.



rauch der Schmeicheley mit bewundernswürdiger Gefälligkeit ausschütten ließ.

Da die Rhapsodien der Liebenden jeder man außer ihnen äußerst abgeschmackt sind, so ungemein angenehm sie auch immer den daran theilnehmenden beyden Partheyen seyn mögen, so wollen wir unsern Helden Unterredung mit der liebenswürdigen Lucilla übergeben, und zu der endlichen kypersköpfigen Verabredung kommen.

Dieses besand darin, daß der junge Worthley, ehe die Dame ihm mit Anstand als einem Salan Zutritt erlauben könnte, ihr einen unwidersprechlichen Beweis von der Hestigkeit seiner Zuneigung zu ihr geben müßte.

Dieses versprach'er bereitwillig zu thun, und behauptete, es gäbe keine Lwaal, die er nicht aussehn, keine Marter, die er nicht erdulden, keinen Tod, den er nicht willig leiden wolle, dem Gegenstande seiner Zuneigung zu dienen, oder ihre Wünsche zu befriedigen.

Ob diese Sprache gleich das gemeine Geschwätz der Liebhaber ist, daß sie mit Hestigkeit und mit unzählbaren Verheißungen vor-

vorbringen, so ist doch von ihrer Absicht nichts weiter entfernt, als das, was sie sagen, zu thun, und nicht entfernt von ihrem Willen, als das auszusuchen, was sie so bereitwillig versprechen. Sie halten es für bloße Worte, die nach Belieben vergessen werden können. Daher pflegten die Mütter zu sagen, daß die Götter selbst über die Meinungen der Liebenden lachten.

Über Lucilla nahm unsern Helden kühnlicher beim Worte, als er erwartete oder begehrte. Denn sie erklärte, ihn nie wieder vor sich zu kommen zu lassen, wenn er nicht des folgenden Tages in dem Charakter eines sich gescheidenden erschiene, und, um sie von seiner Liebe zu überzeugen, sich unter ihrem Fenster postirte.

Da er wußte, daß es die Jahreszeit war, in der die Damen solche blutige Beweise der Galanterie erwarten, und er sie nicht abschlagen konnte, ohne die Liebe in der Mäntel zu ersticken, so versprach er, es auf eine gute Art zu verrichten.

Um das ehige Verlangen der Dame verständlicher zu machen, ist es nöthig, zu bemerken, daß es in Spanien in der Charwoche

weche gebräuchlich ist, daß sich die Manns-  
personen auf der Gasse, besonders aber  
vor ihrer Verlichten Fenster, recht tüchtig  
zerhauen.

Zu dem Ende ist ihr Gesicht verdeckt,  
und der Leib mit einem Gewand bekleidet,  
das Schultern, Rücken und Seiten bloß  
läßt. Sie sind mit Geißeln versehen, die  
aus Stricken, Eisenstang, oder ledernen Riemen  
bestehen — mit diesen peitschen sie  
sich ohne Barmherzigkeit, so daß auf jedem  
Streich Blut folgt, und oft geschehen sie  
ihren Körper so, daß sie Selbstmordeth  
werden.

Diese grausame Gewohnheit ist sogar  
zum Eydamt gebieten — und es giebt Leh-  
rer, welche die Neulinge unterrichten, wie sie  
sich geißeln müssen, daß es die größte Wür-  
digung thut. Diese Lehrer werfen in größter  
Achtung gehalten, als Tong- oder Zechmeister,  
und machen in der Lehrzeit diese bar-  
barischen Uebung große Parade.

Einige geißeln sich aus Andacht — viele  
um den Schein derselben — die meisten  
aber hauen sich aus Galanterie — und  
nach der Strenge, mit der sie sich behandeln,  
wird



wird ihre Treulichkeit, oder die Inbrunst  
ihrer Liebe zu ihrem Geliebten geschloß.



### XVII Kapitel.

Worthless Betrachtungen — Eherförmige En-  
haltung eine fröhliche Befestigung zu vermeiden  
— Es geniesst seiner Geliebten Vergnügen durch  
Gefühl, und bezieht sich, mit dem glücklichen  
Gewinn seiner Befestigung vergnügt, davon.

**W**ie unser Held zu Hause kam, fliegen  
einige Gemüthsunruhen bey ihm auf,  
die sich auf die ihm anbefohlene Befestigung  
beziehen: er konnte nicht umhin, sie für  
einen sehr überflüssigen Gebrauch zu halten,  
und es fiel ihm unbegreiflich, was es einer  
Geliebten nützen könnte, wenn ihr Liebhaber  
sein Glück vergeisterte.

Zu Ganzen fand er, so sehr er Knien  
liebte, daß er sich doch mehr liebte, und ent-  
deckte, daß ein Liebhaber vieles sagen und  
wenig meinen, viel versprechen und nichts  
zu halten genöthigt seyn könne.

Es sollte daher den Voratz, ihm selbst  
nieder zu schaden, noch seine Geliebte zu



verlieren; jenes verabscheute er, und für dieß erfand er etwas.

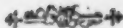
Anstatt eine gewöhnliche Geißel zu nehmen, bediente er sich einer andern, die allem äußern Anschein nach jenen gleich, wirklich aber ganz davon verschieden war.

Der Griff war wie bey den gewöhnlichen; aber anstatt der drey lebernen Riemen, bekrügte er drey kleine Althäute daran, die bis zu Ende mit Blut angefüllt waren.

Mit dieser begab er sich des folgenden Tages nach der Alcazärstraße; und wie er bald bey Lucillens Fenster kam, stach er hin und wieder in die Häute, und fieng an, dem Anschein nach, ganz unbarmherzig auf sich los zu hauen.

Das Blut floß reichlich aus den Öffnungen in den Althäuten — Schultern, Nacken und Seiten waren fürchterlich roth gefärbet, und zeigten sich so abscheulich blutig, daß selbst Lucilla, so bekannt sie mit diesem Gebrauch, und so grausam eitel sie über ein solches Zeichen der Ehrerbietung war, glaubte, er hätte zu viel gelitten, und von seiner

drückte



Brünstigen Neigung eine zulänglich blühende Probe gegeben.

Sie winkte ihm aufzuhören, und war mit seiner außerordentlichen Galanterie vollkommen zufrieden.

Er bückte sich, und begab sich weg, und gieng, als wenn er wegen Verlust des Blutes fast ohnmächtig wäre — ins Gästchen aber lachte er über den Erfolg seiner List, und vergnügte sich an den Gedanken der Belohnung, die er für seine Verschlagenheit zu erwarten hatte.



### XVIII Kapitel.

Es wird wieder zu der Dame eingeführt — Wegen der vermeinten künftigen Probe seiner Zuneigung belohnt — Verdienste der Duenna — Grausamer Einfluß des Don Carlos — mit der Landesgewohnheit übereinstimmend.

Im folgenden Abend begab sich unser Held nach dem gewöhnlichen Orte, wo ihn die Duenna erwartete, und zu ihrer Herrschaft einführte, vor welcher er in voll-



ler Erwartung der Belohnung für seinen scharfsinnigen Betrug erschien — und in der That muß man eingestehen, daß er dieselbe weit mehr verdiente, als wenn er sich einer so grausamen als ungereimten Gerechnheit zufolge wirklich gezeigelt hätte.

Die Dame war mit der vermeynten Disziplin sehr wohl zufrieden. — Diese, ihr natürliches feuriges Temperament, und eine Vorliebe für den jungen Worthley bewogen sie, alle weitere Bedenkllichkeiten beiseite zu setzen. — Sie glaubte, er hätte auf dem Altar des Wohlstandes genug geopfert, und daher beschloß sie, als eine gerechte Heilige, die von ihrem Verehrer so brünstig angebetet worden, seine feurigen Gelübde zu belohnen.

Mit einem Wort, unser Held war so glücklich, als ihn bloß sinnliche Vergnügungen machen konnten.

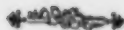
Wie aber die Liebenden mit einander zufrieden waren, wurde die Dueña misvergnügt. Bey der Liebe ihrer Schützlerin zu Don Carlos hatte sie von diesem viele ansehnliche Trinkgelder empfangen — aber  
das

Das verstand unser Held nicht — er hatte nichts der Annahme würdiges, was er geben konnte; ja es kam ihm nicht einmal in den Sinn, daß dergleichen Geschenke nöthig wären.

Don Carlos erhielt mittlerweile durch seine Freunde nach erwünschter Unschuld bald seine Freiheit wieder.

Dies vernahm die Duenna nicht so bald, so ersuchte sie ihm, daß er während seiner Gefangenschaft von einem glücklichen Nebenbuler in der Gunst seiner Geliebten ausgestochen sey — obgleich derselbe, setzte sie schlaun hinzu, ihm nicht nur an Familie und Vermögen, sondern auch an Vollkommenheiten des Körpers und Geistes weit nachstehen müsse.

Diese Nachricht war hinlänglich, Don Carlos zum Zorn zu reizen, da er ein wahrer Spanier war, in so weit ihn der Besitz aller spanischen Localtheiten dazu machte. — Er hielt davor, daß seine Ehre darunter lide; — er fühlte sein Herz gerührt, und seinen Stolz außerordentlich beleidigt. Daher schwor er



dem Blut eines alten Christen \*), sich zu rächen.

Wir haben schon gesagt, daß die Spanier, wenn sie sich für beschimpft halten, nicht, wie in allen übrigen europäischen Ländern, eine rühmliche Rache, wie man es nennet, suchen, sondern ohne Gewissensbiß zum Mordschuord schreiten. Dieser Gedanke fiel auch dem Don Carlos ein, und unser Held wäre beynahe ein Opfer seiner Rachbegierde und der barbarischen Gewohnheit seines Vaterlandes geworden.

\*) Die Spanier sind durchgehends aufreuernd sich stolz auf diesen Namen, den sie sich vorgesetzen, und dadurch andeuten wollen, daß sie von einer alten christlichen Familie in Alcastilien herkommen, deren Blut durch keine Heirath oder Vermischung mit Juden und Mauren befeckt worden.





## XIX Kapitel.

Don Carlos gekreuzt einen Bravo — Unser  
Held wird verwundet, aber nicht tödlich —  
Der Mörder wird verschont — Wortley  
wird in des englischen Gesandten Haus gebracht  
— nach England gesandt — Aufnahme von  
seinen Freunden.

Don Carlos, der es für sich zu niedrig  
hielt, ein Mordelster zu werden,  
nahm einen Bravo an — (dies ist ein  
Mensch, der sich zu dem rühmlichen Amt  
eines Mörders vermiehet,) — seinen Re-  
buhler aus dem Wege zu schaffen.

Inzwischen regierte der Glücksstern des  
jungen Wortley an dem Abend, da die un-  
glückliche That begangen werden sollte.  
Der Bravo, der ihm folgte, wie er von En-  
ten gieng, wollte ihm einen Dolch ins Herz  
stoßen; glücklicher Weise aber ferang unser  
Held plötzlich besitz, so daß er ihn nur  
leicht in die Schulter verwundete.

Aus Verdruß, daß es ihm mißlungen  
war, wollte er den Stoß wiederholen:  
Wortley aber, der sein Absehen merkte,

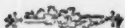
suchte ihn dadurch abzuwehren, daß er seinen Mantel um den Arm wickelte, wie es in dergleichen Fällen in Spanien gebräuchlich ist. Der Stoß gelang also nicht nach Wunsch des Mörders; doch wurde unser Held in der rechten Seite schwer verwundet. Er fiel, und der Besenwicht wurde ihn vollends aus dem Wege geräumt haben, wenn er nicht von weitem Schellen gehört hätte, die die Maulesel in Spanien tragen, welche ihn versagten, weil er von den Treibern, die natürlich dabey waren, ergriffen zu werden besorgte.

Der Mörder verließ unsern Helden glücklich; die Maulesel giengen aber eine andre Straße, und er wälzte sich einige Zeit in seinem Blut, bis sein Geschrey in einem Hause, neben welchem er lag, gehört wurde.

Er wurde von den Bedienten ins Haus gebracht, und auf diese Nacht alle Sorge für ihn getragen.

Diese ihm zu rechter Zeit erzelgte Wohlthat genoß er von den Bedienten des englischen Gesandten, neben dessen Wohnung er angegriffen war.

Wie



Wie der Wundarzt, der ihm die Wunden des Raches verbunden hatte, davon er aber wegen Verluft des Blutes nichts wußte, des folgenden Tages nach ihm sahe, so wurde er bald gewahr, daß er ein Engländer sey.

Hierüber freuete er sich außerordentlich, indem sein Unglück seine Begierde nach spanischen Liebeshändeln vermindert, und der Verluft des Bluts ihn von seiner Leidenschaft zu Lucilla geschwind geheilt hatte — er eröffnete daher dem Wundarzt ohne Bedenken, wer er sey, und was ihm, seit er zum letztenmal aus der Schule entlaufen, bes gegnet sey.

Diese Nachricht wurde sogleich dem Gesandten gemeldet, der seinen Stand und Unbesonnenheit nicht sobald erfuhr, als er ihn auf das geschwindest möglichste zu seinen Freunden zu senden beschloß.

Seine Jugend, und die Erfahrung des Wundarztes, der ihn bediente, stellten seine Gesundheit bald wieder her, und der Esel, den er nun für Spanien empfand, bewogte ihn, des Gesandten Vorschlag, ihn nach England zu senden, mit Vergnügen zu genehmigen.



Er gieng also nach einem Seehafen, und von da nach seinem Vaterlande an Bord, wo er gesund und munter nach einer angenehmen Reise anlangte.

Auf ernstliche schriftliche Vorstellungen des Gesandten wurde er von seinen edeln Verwandten anstatt der Verweise mitleidlosungen emefangen — und ohne ihm die erwarteten Vorwürfe zu machen, auf eine solche Art begegnet, die ihn seiner Unbesonnenheit vergessen machte.

Es ward beschloffen, ihn nicht wieder nach der Westminsterschule, oder einen andern öffentlichen Pflanzgarten der Wissenschaften zu senden, sondern ihn zu Hause das Verlorne wieder einholen, und seine übrige Erziehung unter der Aufsicht solcher Männer vollenden zu lassen, die in allen Zweigen der nützlichen und schönen Litteratur sich Ruhm erworben hatten, und die ihm zu dem Ende als Hauslehrer gegeben wurden.

Ende des ersten Theils,

Nachrichten  
von  
**Eduard Worthley**  
**Montague Esq.**

mit  
Anmerkungen  
über Sitten und Gebräuche  
der Morgenländer,  
aus seinen nachgelassenen Handschriften  
ans Licht gestellt.

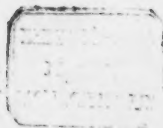
Aus dem Englischen.

**Zweyter Theil.**

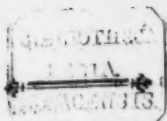
---

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1779.



THE  
LIBRARY  
OF THE  
UNITED STATES  
DEPARTMENT OF  
THE INTERIOR  
BUREAU OF LAND  
MANAGEMENT  
WASHINGTON, D. C.



## Nachrichten

von

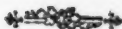
Herrn Eduard Worthley  
Montague Esq.

Zweiter Theil.

### I Kapitel.

Des jungen Worthley Fortgang in den Studien  
— Er begegnet im Park einer jungen Wä-  
lscherin — redet sie an — hat öftere Zusam-  
menkünfte mit ihr — heirathet sie insgeheim  
— Seine Verwandten entdecken die Sache  
— Sie senden sie aufs Land mit einem Jahres-  
gelde, und ihn nach Frankreich.

Des jungen Worthley Privatunterricht  
erfüllte die heißesten Wünsche seiner  
Verwandten und Freunde. Seine Lehr-



meister gaben sich ungemeine Mühe mit einem Genie, das von Natur vortreflich und scharfsinnig war, und er belohnte ihren Eifer mit einer Zunahme und Fleiß in den Wissenschaften, welche von seinem flüchtigen Gemüth wenig zu erwarten waren. — Kurz, er verband die schönen Künste mit den tiefsinnigen Wissenschaften und gründlichen Theilen der Weltweisheit, und gab die schönste Hoffnung von sich, ein vollkommener Mann zu werden.

Wie er an einem Abend seinen gewöhnlichen Spaziergang im Park vornahm, trippelte ein junges Mädchen, dem Augen nach sehr in Eil, bey ihm vorbey.

Das Ebenmaaß ihres Körpers, und ihr geschlanker Wuchs, erregte seine Aufmerksamkeit; er verdoppelte seine Schritte, ihr zuvorzukommen, damit er Gelegenheit haben möchte ihr Gesicht zu betrachten.

Er holte sie bald ein, und beschauete sie mit Bewunderung. Sie erröthete, wie sie seine aufmerksamen Blicke wahrnahm. Die auf ihren Wangen sich verbreiterte

beritende Röthe der Gesichtshaut gab ihrer natürlichen Schönheit neuen Glanz.

Ihre Gesichtszüge waren regelmäßig; ihre Farbe im höchsten Grad liebenswürdig; das Feuer ihrer Augen, und ihre hochrothe Wangen zeugten von Gesundheit und Munterkeit.

Aus ihrer sichtlichern Veranlassung war zu vermuthen, daß sie zur Gesellschaft oder zum Umgang mit Mannspersonen wenig gewohnt war; und nach ihrer Kleidung, die zwar sehr nett, aber ungemein einfach war, schien sie von geringem Stande zu seyn.

Er fieng ein Gespräch mit ihr an. Im Anfang war sie sehr scheu, endlich aber gab sie ihm auf jede Frage, die er an sie that, gehörige Antwort.

Er erfuhr in der mit ihr habenden Unterredung, daß sie nur die Tochter einer Wäscherinn sey; daß ihre Mutter, eine Witwe, so viele Arbeit habe, daß sie bequem davon leben könnten; daß sie ihrer Mutter zu Hülfe käme, und nun nach

Pimlico gieng, einem Herrn, für den sie wuschen, sein Leinengeräthe zu bringen.

Er wollte sie gern zu einer andern Zusammentunft bereben; aber sie schlug sie ihm rein ab, und sagte, sie würde nichts ohne Wissen ihrer Mutter thun; inzwischen erlaubte sie ihm zuletzt, daß er sie besuchen dürfte, und zeigte ihm ihre Wohnung an.

Er besuchte sie oft; und da er ihre Zuneigung gewonnen hatte, so machte er verschiedene schmeichelhafte Anträge, ihre Tugend zu verführen. Aber alle seine Bemühungen waren vergebens. Sie war zu sitzsam, als daß sie ein Opfer seiner Kunstgriffe geworden wäre, und ihre Mutter hatte zu viele Liebe für ihr Kind, und war zu wachsam, als daß sie nicht einen glücklichen Erfolg durch unerlaubte Mittel verhindern sollen.

Eine nie erwartete abschlägige Antwort war seiner von Natur verliebten und ungedulden Gemüthsbeschaffenheit ein doppelter Sporn. Die ihm im Wege stehenden

henden Hindernisse verzweifelten die Platte,  
die ihn zu verzehren anfing.

Er beschloß, der schönen Patey — so  
hieß die junge Wäscherin — zu genießen,  
es koste was es wolle. Daher schlug er,  
weil Liebe wahnwitzig, und wegen der Zol-  
gen mißthätig, eine Heirath vor. Sein  
Vorschlag wurde von der Mutter und  
Tochter mit Freuden angenommen, und  
die einzige Bedingung, welche ihm sei-  
ne wenige überbliebene Klugheit eingab,  
war, den Handel geheim zu halten, bis  
er mündig wäre, weil eine Bekanntma-  
chung dieses Geheimnisses seinen künfti-  
gen Glücksumständen schaden möchte.

Diese Einschränkung wurde aus politi-  
schen Gründen von beiden genehmigt;  
denn sie glaubten, wenn die Heirath be-  
kannt würde, so würde es ihnen, so wie  
ihm, nachtheilig seyn.

Unser Held war nicht nur ein Dichter,  
sondern auch ein großer Versucheschreiber  
geworden. Eines Morgens stand er weit  
früher als gewöhnlich aus dem Bette  
auf, arbeitete eine gute Stunde an einem



Versuch über die Klugheit, kleidete sich hierauf an, und gieng zu seiner artigen Wäscherinn, um die unklügste Handlung, die er je in seinem Leben gethan hatte, zu begeben; denn er gieng gleich mit ihr nach dem Fleet, und heirathete sie.

Ob schon Mutter und Tochter diesen umbesonnenen Schritt unsers Helden geheim zu halten versprochen hatten, so blieb er doch nicht lange verschwiegen.

Die alte Frau, die gern durch einen herzstärkenden Trunk in der Stille ihre Lebensgeister erheitern, und ihr Herz erquickten mochte, bildete sich ein, daß sie wegen des Glücks ihrer Tochter sich nichts zu gültig in Verwirrung ihrer Nachbarn erzeigen könnte, und bewies ihren Dank in unzähligen Trankopfern, die sie dem Bacchus brachten.

Eines Tages konnte sie sich nicht enthalten, in der Hülle ihrer Freude, und bey den häufigen Bechern, ihr Glück einigen ihrer besondern Bekannten mitzutheilen. Sie erzählte ihnen nicht nur ihrer Tochter geheime Heirath, sondern auch

auch unsers Helden Wang, Familie und Erwartungen.

Anstatt diese Zeitung ihre Nachbarn zu erfreuen sollen, so erregte sie vielmehr deren Reid; und sie gedachten ihrer Gassfreyheit nicht; sie haßten sie ihres guten Glückes wegen; und da die meisten von ihnen auch Töchter hatten, so schämten sie ohne Ursache die arme Patsy nicht ansehen. So ist es mit dem Eigensinne der menschlichen Natur beschaffen: unsrer Nachbarn Wohl scheint uns ein Gift zu seyn.

Sie hatten der alten Frau, wie sie ihnen die Sache entdeckte, die genaueste Verschwiegenheit versprochen; da sie sich aber nicht einbilden konnten, daß eine so ungleiche Heirath mit Einwilligung der Familie unsers Helden vollzogen sey, so nahmen sie sich vor, es nicht lange geheim zu halten.

Selten zögert die Falschheit mit der Ausführung ihrer Anschläge: man kann daher leicht errathen, daß des jungen Worthley Verwandte und Freunde von



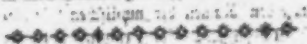
seiner Unflugheit bald Nachricht erhielten.

Diese Entdeckung kränkte sie mehr als alle ihre vorigen Thorheiten, da sie dem Anschein nach unerschütterlich war. Denn damals waren die Trauungen im Fleet noch nach den Gesetzen gültig, und die Einschränkungssacte, der Unbesonnenheit der Minderjährigen vorzubeugen, war noch nicht gemacht worden.

Damit sie aber die Würde ihrer Gattin, und den Credit junger Helden, so viel als möglich, erhalten möchten, so hielten sie es für gut, sich mit unserer neu erbobenen Wäscherinn und ihrer Mutter in einen Vergleich einzulassen. Wie diese fanden, mit welchen mächtigen Leuten sie zu schaffen hatten, ließen sie sich endlich durch Drohen, Ueberreden und Versprechen bewegen, alle Ansprüche auf den jungen Herrn aufzugeben, seinen Namen nicht zu führen, künftig die unverleglichste Verschwiegenheit zu beobachten, und mit einem guten Jahrgelde sich aufs Land zu begeben.



So bald diese aus der Hauptstadt weggeschafft waren, hielten sie es für dienlich, den jungen Worbley nach dem festen Lande unter der Aufsicht eines Mannes zu senden, der einem so wichtigen Auftrage in allen Stücken gewachsen war.



## II Kapitel.

Er jagt zu Paris allen Arten des Vergnügens nach, und begiebt sich in verschiedene Verhältnisse — Geht in die französischen Gesellschaften — Geht in die Comble — Ein Abenteuer — Dessen Beschreibung — Seine philosophische Erleuchtung in das, was nicht zu ändern war.

In Paris ließ sich unter Helden in alle Ausschweifungen nach der Mode ein, und seines Hefeneißers Sorgfalt und Fleiß waren zu schwach, ihn zurückzuhalten, daß er sich nicht in alle Thorheiten, oder vielmehr Laster, dieser berühmten Hauptstadt gestürzt hätte.



Er wurde ein Mitglied der *Société de la science, de la morale, et de la politique*, und aller Gesellschaften, die damals nach dem Ton waren; und da er die verborgnen Wissenschaften ungemein liebte, so begab er sich sogar in eine ausgesuchte Gesellschaft der Rosenkreuzer, die sich den Namen der mythischen Philosophen beylegte. Diese empfahlen denen, die sich zu ihnen hielten, die undeutlichen polemischen Schriftsteller, die Werke der hermetischen Philosophen, und solche Verfasser als Cornelius Agrippa, Crysostomus, der Mönch Bacon, Albertus Magnus u. a. Die besondern Meynungen dieser Gesellschaft konnten wir nicht anzeigen, glauben aber aus der nachlässigen Art, mit der er ihrer in seinen Jahren erwähnte, daß sie mehr versprach, als leistete; und ihren Schülern nur wenige Geheimnisse entdeckte, mit denen es unbedeutend oder gefährlich seyn würde, einen Versuch zu machen.

Da es in der französischen Comédie gewöhnlich ist, in den Tagen zu speisen, so besetzte unser Held auch an einem Abend,  
da

Da er die berühmte Comédie Tartuffe, und das Nachspiel der Arzt, wider seinen Willen gesehen hatte, saß er lächelnd:

„In dem Augenblicke, da es heringebracht wurde, bemerkte er in dem Winkel seiner Loge ein hübsches Frauenzimmer, das er vorher nicht beobachtet hatte.“

„Da er seit seinem Aufenthalt in Paris Höflichkeit als eine Wissenschaft anzusehen gelernt, und sie, selbst nach Chesterfeldschen Grundsätzen, studirt hatte, so kann man leicht errathen, daß er keinen Anstand nahm, das Frauenzimmer zu seiner Mahlzeit einzuladen.“

„Er machte ihr das Compliment: Sie nahm es an — denn der Franzose ist in seinen Sitten ungezwungen, und wagt selten, was mit gutem Anstand angeboten wird.“

„Unterkeit würzte ihre Unterhaltung, und Entzücken belobte ihren Umgang.“

„Nach dem Essen saßen sie sich nahe bey einander, bis das Nachspiel zu Ende war, da er sich anbot, sie mit seinem

Wagen,



Wagen; wohin sie es verlangte, zu beglücken.

Sie nahm seinen Antrag an, entrißte aber im Gehänge, und bey seiner Zukaufkunft vermittelte er ihr, Penn und Taschenbuch. Er zweifelte nicht, daß ein Frauensperden, die mit ihm agierten, sich seines Eigenthums bedient hätte, und sein einziger Trost war, daß er am folgenden Morgen fröhe zu seinem Wechsel finden und die Auszahlung einiger Anweisungen von großem Werth, die in seinem Taschenbuche waren, verschwinden könnte.

Mit diesem Gedanken gieng er zu Bett, und schlief des Morgens lange; da er aus dem vorigen Abends seinem Bedienten seinen Befehl ertheilt hatte, ob er aufstünde, zum Wechsel zu gehen, so erhebt er, wie er jetzt krusante, die Antwort, daß das Geld schon gegeben sey.

Es würde ihm nichts geholfen haben, wenn er seine Thorheit hätte verstanden wollen; er verschmerzte also seinen Verlust mit: philosophischer Seltsamkeit, und

bewachte das, was viele geküßt haben  
würde, gar nicht.



### III Kapitel.

Er geht wiederum in die Gemäße — sieht das  
Brennzimmer, das ihn berührt —  
schon, so in Verfall setzen zu sehen —  
so entwirrt — Einige schöne Gedächtnis-  
sen — Erwählung des jungen Gefähr-  
ten.

Einige Monate nach dem vorigen Zu-  
falle ging unser Held weiter; noch  
der Gemäße. Die Spieler trüb ihn,  
im Fieberdiefen \*) Platz zu nehmen. Er  
war nicht lange da gewesen, so erblickte  
er eben das Brennzimmer, gegen welches  
er so heiß gewesen war, und hier es ihm  
so heimlich vorgefallen hatte.

Er

\*) Er wird in dem französischen Schauspiel-  
den die starke Fieber genannt, welche in  
England den Namen der Güter führt.



Er machte den Anschlag, sie in Gewahrsam zu nehmen. Sie aber merkte seine Absicht; und kaum war er aufgestanden, einige Gerichtsbediente zu holen, so entfloh sie.

Doch errath sie leicht, daß er sie allenthalben, wo er sie fände, strafen würde, ob er gleich der Policcy die That nicht angegeben hatte.

Aus diesem Grunde hielt sie sich stille, bis sie einen Anschlag, den ihr rachsüchtiger Geist ihr eingegeben hatte, zur Ausführung bringen konnte.

Nach einigen Abenden hörte unser Held sehr spät ein lautes Klopfen an der Thür.

Er sah aus dem Fenster, und erblickte eine Dienstmagd in der Nähe, und rief: *Wartet an der Thür.*

Er fragte, wer sie wären. Sie antworteten: Musikanten, und er mußte ihnen den Augenblick aufmachen.

Weil er noch mit ihnen stritt, öffnete die Wirthinn, die den fürchterlichen Namen mit Schrecken hörte, die Hausthür.

Eie

Sie drangen gleich herein, öfneten nach unsers Helden Kammer, stürzten ins Zimmer, und bemächtigten sich seiner auf Befehl der Regierung.

Er fragte nach der Ursache dieses gewaltsamen Verfahrens.

Sie antworteten, sie gehörten zu der Bastille, und hielten Befehl von der Regierung, ihn einzuführen.

Vergebens war es, mit ihnen zu streiten: die einzige Antwort war, sie müßten ihrer Vorschrift folgen, und die gieng dahin, sich seiner Person zu bemächtigen, und seine Sachen zu versiegeln.

Es war unmöglich zu widerstehen, und sie kniebelten ihn, daß er nicht schreien konnte.

Nun schleppten sie ihn nach dem Wagen, wo ihn zwei festhielten, inzwischen die andern ihrem Vergeben nach seine Sachen versiegelten.

Wie sie ihren Endzweck erreicht hatten, fuhren sie alle vier mit ihm in der Kutsche fort; doch gebrauchten sie die Vorsicht, ihm die Augen zu verbinden.

II. Theil.

B

Nach-



Nachdem sie eine ziemliche Zeit gefahren waren, hielten sie endlich still, hoben ihn heraus, und führten ihn, er wusste nicht wohin.

Nun banden sie ihn an etwas fest: er bat sie, ihm, wenn sie es wüßten, die Ursachen seiner Gefangenschaft zu eröffnen.

Endlich fragte einer, ob er nicht kürzlich ein Taschenbuch verloren hätte.

Er bejahte es, und sagte, daß er nicht nur sein Taschenbuch, sondern auch sein Geld und Uhr verloren hätte.

„Von der Uhr und dem Gelde,“ sagte derjenige, der von allen vierten der gesprächigste war, „wissen wir nichts, so wenig als von der Art, wie Sie es verloren haben; aber das wissen wir, daß Ihr Taschenbuch der Regierung in die Hände gerathen ist, die dieselbigen Papiere darinn gefunden hat, und diese haben Ihre Einziehung veranlaßt.“

Nachdem er ihm diese Nachricht gegeben hatte, durchsuchten sie sein Taschen, und verließen ihn.

In diesem schrecklichen Zustande sann er dem ihm überkommenen Unglück nach. Es fiel ihm ein, daß in seinem Taschensuche ein satyrisches Gedicht, oder sinnreicher Einfall gewesen, königliche Ungereimheiten betitelt, da er auf einige Thoreiten, denen Seine Allerdurchlauchtigste Majestät ergeben war, auf heftigste loszog.

Er zweifelte nicht, daß dieses das beleidigende Papier sey; doch konnte er nicht begreifen, wie es, nachdem es ihm aus der Tasche gestohlen worden, der Regierung in die Hände gekommen sey.

Er muthmaßte, entweder die Person, die ihm die Taschen geleert hätte, müsse das Taschensuch, nachdem sie die Wechsel und andere Papiere von Werth herausgenommen, wegwerfen haben, da es denn von jemandem gefunden worden, der es des Gedichtes wegen dem Minister überliefert hätte; und da sein Name auf dem Umschlage stand, so sey der Verfasser leicht zu entdecken gewesen, und hierauf Befehl zu seiner Einziehung ertheilt



worden; oder das Weibebild, das ihn befohl, hätte es der Klugheit gemäß gehalten, durch Ueberlieferung des gefundenen Paries sich mit der Polizey auszusprechen, und ihn der Regierung aufzuopfern. Denn in einer so willkürlichen Regierung als Frankreich war den einzigen Verteidigung des Königs alle Verteidigungen des Publikums überhaupt hinfällig.

Von dem Gedanken in der Bastille zu seyn erschreckt, und von tausend Ruhmthaten ermüdet, blieb er bis an den Morgen in der schrecklichsten Besorgniß, da er zu seiner Befürzung eine Stimme hören hörte: „was macht ihr hier?“

Diese ungereimte Frage wunderte ihn ungemein, besonders da er glaubte, derjenige, der mit ihm rede, müsse als einer der zum Gefängniß gehöre, wissen, daß er geknebelt sey, und folglich nicht antworten könne.“

Ende

\*) Er konnte doch vorher mit den Musikanten reden, und sich um die Ursache seiner Schamgen

Endlich wurde die Binde von seinen Augen genommen, und er sah zu seinem Erstaunen anstatt der fürchterlichen Mauern eines Kerkers, die seinen Gesichtspunct einschränkten, den erhabenen ausgebreiteten Himmel über seinem Loos, und eine Menge vor- und hinter sich, und um sich her; und anstatt eines abscheulichen Gefängnisses mit einer furchtbaren Wirtin, einen Bauer mit dem Lächeln der Unschuld auf seinem Gesicht, der an seinem sonderbaren Zustand seine Lust zu haben und Andern zu lachen schien.

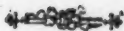
Er wies auf den Mund; der gutherige Landmann begriff seine Meinung, und befreite ihn von dem Knebel.

Sobald er sich von seiner Fesslung ein wenig erholte, und seine erschrecklich ausgebeulte Rinnebaßen wiederum in Gang gebracht hatte, so rief er aus:

S 3

„Wo

genüßhaft schliefen, ob er gleich arbeitslos war. — Ueberhaupt ist dieses Bauernvolk von der allerhöchsten Unmuthseligkeit.  
D. Sch.



„Wo blu ich, und wer hat mich hierher  
„gebracht?“

„Wo ihr seyd,“ antwortete der Bauer,  
„kann ich euch wohl sagen. Ihr seyd in  
„meinem Garten an einen Fienbaum ge-  
„bunden: von dieser Gefangenschaft will  
„ich euch nun befreien; aber wer euch hie-  
„her gebracht hat, weiß ich nicht; der  
„Teufel müßte denn sein Spiel gehabt  
„haben.“

Unser Held ließ den Bauer so viel  
von der Sache wissen; als er für gut  
sah. — Der arme Mann nahm ihn in  
seine Hütte; und setzte ihm vor, was er  
hatte. Hierauf brachte er ihn nach Pa-  
ris, welches auf eine französische Reise  
davon lag.

Worthley, der von Natur großmüthig  
war, nahm ihn mit zu Hause, seine Gast-  
freiheit zu belohnen.

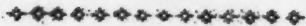
Wie er da ankam, fand er seinen Auf-  
seher äußerst bekümmert um ihn, und we-  
gen der von der Wirthinn erhaltenen  
Nachricht in der größten Unruhe.

Worth-

Worsbley, der alles seines Geldes beraubt worden war, bergte von seinem Hofmeister, den Bauer zu belohnen, der vollkommen zufrieden zu Hause gieng.

Wie unser Held seine Sachen untersuchte, so fand er, daß man ihn, anstatt der sorgfältigen Verriegelung, alles, was einen Werth besaß, geraubt hatte.

Nun war das Geheimniß entdrückt. Er durchschaute die ganze Sache bald; denn es war augenscheinlich, daß diese verkappten Auskletterer Abgeordnete und Nitzegehülsen des Weibsbildes gewesen waren, das ihm so geschickt die Taschen zu leeren gewußt hatte. Aus dem Namen auf dem Taschenbuch hatten sie den Ort seiner Wohnung erforscht, und oberwächter Aufsatß hatte den Einfall veranlaßt, unter einem scheinbaren Verwand sich seiner Person zu bemächtigen, um seine Sachen zu plündern, sich für Bediente der Basille auszugeben, und ihn Beleidigungen der Majestät zu beschuldigen.



## IV. Kapitel.

Er beschließt, der Pollice die Sache nicht bekannt zu machen — Schreibt um Kimeffen nach England — Geht zu Lande nach Hesseland — Erinnerung für den Leser — Er wird in eine Jüdin verliebt — verspricht sie zu heirathen.

Ungeachtet seines starken und anschaulichen Verlusts entschloß er sich dennoch, der Pollice sein Unglück nicht bekannt zu machen.

Die Kunstgriffe dieser Duhlerin, und die Dreistigkeit ihrer Mithgehilfen, waren ihm noch in zu frischem Andenken, als daß er auf einige Ersetzung Rechnung machen sollte. Er zweifelte nicht, wenn er die Sache rege machte, so würde man nicht ruhen, bis man ihm das Leben geraubt hätte; und die Befreyung von den Schrecken der Bastille schien ihm ein kleiner Trost für seinen schweren Verlust.

i. Er schrieb um Rimeffen nach England, und um Creditbriefe nach Holland, wohin er zu gehen beschloß, ehe er Italien besuchte; denn Frankreich war ihm nun zuwider geworden.

Sobald seine Rimeffen anlangten, reiste er zu Lande ab. Auf seiner Reise ereignete sich nichts merkwürdiges, wenigstens nichts, was erzählt zu werden verdiente; denn die Plätze, durch welche er gieng, sind so häufig und genau beschrieben worden, daß es unnöthig ist, ihrer zu erwähnen. Wir wollen in diesem Werke eben so wenig die abgenützten Gedanken anderer Reisenden als die verbrauchten Beschreibungen wohlbekannter Plätze, die man in andern Büchern findet, abschreiben. Wir geben keine Nachrichten von Ländern, Gebäuden oder Seefahrten, sondern wollen unsern Lesern die merkwürdigsten Abenteuer dieser besondern Person erzählen, aber auch nichts merkwürdiges von den Ländern, die er durchkreist ist, vorbegehen.



Da nun Holland ein durchgängig wohlbekanntes Land ist, so wollen wir den Leser mit keinen weitsläufigen Erzählungen oder Beschreibungen der Orte ermüden, sondern zu der einzigen denkwürdigen Begebenheit, die ihm während seines Aufenthalts in den vereinigten Provinzen auffiel, fortgehen.

Zu Amsterdam gerieth er in die genaue Bekanntschaft eines jüdischen Mädlers, der seine Geschäfte besorgte.

Dieser Mädlar hatte eine Tochter, eine Brunette, die die regelmäßighsten Gesichtszüge besaß, und lebendige Augen hatte.

Sie war lebhaft und thätig, aber sehr eigensinnig, und in die Ceremonien des mosaischen Gesetzes ungemein verliebt.

Die Reize der artigen Jüdin, denn so hieß unsre Jüdin, erweckten bald alles Feuer der Liebe in unserm Helden.

Zuerst suchte er sie, wie gewöhnlich, zu verführen; da aber seine List nicht gelang, so trug er eine Heirath an. Dieser Art zu verfahren folgte unser Held in seinem

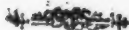
nimm ganzen unordentlichen Leben un-  
änderlich.

Judith, die seinen Rang und Vermö-  
gen kannte, war auf ihre Eroberung stolz,  
und freute sich seines Antrags, indem ihr  
seine Person und Vollkommenheiten nicht  
gleichgültig seyn konnten.

„Es ist wahr, sie war kaum dreyszehn  
Jahr alt, aber das machte keinen Unter-  
schied. Denn an seiner Seite war Ju-  
gend kein Anstos für einen Vollwüchling,  
und an ihrer Seite schien der Mangel ei-  
nes Liebhabers schrecklicher, als der Man-  
gel an Jahren.

Auch bey ihrem Vater konnte ihre Ju-  
gend kein Hinderniß seyn; denn nach dem  
Talmud ist es den Söhnen der Juden er-  
laubt, mit achtzehn Jahren zu heirathen,  
und den Töchtern, wenn sie zwölf Jahre  
und einen Tag alt sind.

Wie die Sache dem Mäler vorgetra-  
gen wurde, so mußte sie ihm in Betracht  
der großen Familie des Worthley noth-  
wendig ungemein schmeichelhaft seyn;  
aber so anziehend auch die Aussicht seyn  
moß.



mochte; so kühlte er doch eine Witzung, seine Tochter einem Unbeschnittenen zu geben. Da aber Weerbleys Feuer nicht so heftig war, daß er sich dieser Operation unterwerfen hätte, so schlug er solches mit einemmal rein ab; und der alte Jude gab endlich, vom Beiz beherrscht, seine Einwilligung darein, einen so unangenehmen Vorschlag fahren zu lassen, und zu der Heirath seine Einwilligung zu geben.

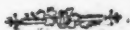


## V. Kapitel.

Er genehmigt die Vollziehung der Ehe nach dem Cerimoniel der Juden: — Gewerliche Gebräuche, die vor einer jüdischen Hochzeit stehen — Ausfällige Beschreibung Antijudenhoheit mit nöthigen Erläuterungen.

Inzwischen bestand der alte Jude auf einer Bedingung, nämlich, daß unter Feld die Heirath nach jüdischen Gebräuchen, und nicht nach den Vorschlä-

ten

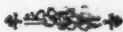


ten der christlichen Kirche vollziehen lassen sollte.

Wider dieses hatte Wortbley nichts einzuwenden. Seine Liebe zur Keuschheit würde ihn schon außer andern Gründen angetrieben haben, in diesen Vorschlag zu willigen; aber eigentlich wußte er wohl, daß er mit seiner artigen Wäscherinn recht mäßig verhehlicht war, und es gleichgültig sey, mit welchen Ceremonien er sich mit einer andern Person verbande. Man setze hinzu, daß er von der moralischen Nüchterschaft keine sehr feine Begriffe hatte; daß seine Neigung sinnlich war. Er wünschte, seiner artigen Jüdinna zu genügen, und überließ ihr und ihrem Vater, die Art zu bestimmen, wie er die Befriedigung seiner Begierden erhalten sollte.

Sobald die verläufigen Artikel in Ordnung gebracht waren, so gieng die eheliche Verbindung vor sich. Da bey einer jüdischen Hochzeit manches sehr merkwürdig ist, und viele unserer Leser diese Ceremonie nicht kennen, so wollen wir eine Beschreibung davon geben.

Wor

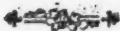


Vor der Hochzeit versammeln sich verschiedene Freunde an einen bequemen Platz, und jeder hat ein irdenes Gefäß in Händen; alsdenn wird der Contract verlesen, der Hochzeittag bekannt gemacht, und eine Erklärung gethan, daß die Parthey, welche die Verabredungen nicht erfüllt, der andern eine ausgemachte Summe bezahlen soll.

Dann wünscht man einander Glück, und die jungen Jüden werfen ihre Gefäße zu Boden, und sind der Meinung, es bedeute Ueberfluß und Glück, wenn sie zerbrechen. Wir glauben aber vielmehr, daß diese Ceremonie ein Sinnbild der Grechlichkeit unsrer irdischen Anschläge und Freuden ist.

Demnächst steht eine Person an der Thür, die jedem ein Glas Wein und einige Confituren reicht. Dies ist ein Bild der Freude und des Ueberflusses.

Derjenige, der die Ehe einsegnet, nimmt ein Glas Wein, segnet es, und überreicht es dem jungen Paar zum Trinken. Dies bedeutet, daß wir der Güte des Allmächtigen



igen für allen unsern Ueberfluß Dank sagen müssen. Alsdenn muß das junge Ehepaar in acht Tagen nicht ausgehen; in dieser Zeit aber werden sie von ihren Freunden besucht, die mit ihnen frohlich sind.

Den Tag vor der Hochzeit wird die Braut von Personen ihres Geschlechts ins kalte Bad geführt, die, indem sie sie baden, ein abscheuliches Getöse machen.

Alsdenn sendet der Bräutigam der Braut einen Ehestandsgürtel mit einer goldenen Schnalle; die Braut erwidert das Geschenk, nur mit dem Unterschiede, daß die Schnalle von Silber ist. Dies bedeutet, daß der Mann der Frau mehr Ehre erweist, indem er sie zum Weibe nimmt, als sie ihm, indem sie ihn für ihren Herrn und Meister erkennt.

Am Hochzeitstage wird die Braut in eine dazu bestimmte Kammer von Weibern, die vor ihr tanzen und singen, geführt, aus einem gedoppelten Grunde. Sie halten dafür, daß eine solche Frohlichkeit nicht nur Gott angenehm ist, sondern

dem auch Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, welches böse Vorbedeutungen sind, vertreibt.

Wenn der Bräutigam den priesterlichen Segen empfangt, so tragen vier junge Mannspersonen einen Himmel in einen Garten, oder offenen Platz, unter welchem die Feierlichkeit vollzogen wird.

Der Bräutigam in Begleitung der Mannspersonen, und die Braut in Begleitung des Frauenzimmers, versammeln sich mit vorübergehender Musik unter dem Himmel, und ein jeder spricht: Gelobet sey der da kommt.

Dann geht der Bräutigam dreymal um die Braut herum, und nimmt sie bey der Hand.

Während streut die Gesellschaft Korn auf beyde, und wiederholt zugleich die Worte der Schrift: Seyd fruchtbar und mehret euch. Hieraus ist vermuthlich bey den Christen der Gebrauch der Brautkuchen entstanden. Es ist im Ganzen eine Anspielung auf die Zunaßme an Kindern und Gütern.

Hier-

Hierauf faßt die Braut den Bräutigam bey der rechten Hand, und wendet das Gesicht gegen Süden, oder die Mittagssonne, das Sinnbild der zeugenden und hervorbringenden Kraft.

Als denn nimmt der Rabbi ein Glas Wein, spricht die Mahzorgebete, und giebt ihn dem jungen Paar zu trinken. Ist die Braut eine Jungfrau, so giebt er ihr ein kleines Glas, und wenn sie Witwe ist, ein großes. Hierauf wird ihm ein schlichter goldner Ring gereicht, und der Rabbi fragt, ob es Gold ist. Wenn dieses bejahet worden, so steckt er ihn der Braut an den zweyten Finger, und versetzt den Ehecontract.

Als denn nimmt er ein andres Glas Wein, danket Gott, daß das neue Ehepaar einander die Treue versprochen, und reicht es ihnen wiederum zu trinken. Wenn der Bräutigam getrunken hat, so wirft er das Glas aus allen Kräften wider die Wand, oder zur Erde, es zu zerbrechen, zum Andenken der Zerstörung Jerusalems.

II Theil.

C

Hier.

Hierauf werden ihnen beyden schwarze Hauben aufgesetzt, anzudeuten, daß sie auch bey ihrer größten Freude über die Zerstörung des Tempels betrübt sind.

Wenn sie zu dem Mahl gehen, singt der Bräutigam einen Gesang; dann wird ihm eine angerichtete Henne und ein Ey vorgesetzt: er überreicht von jener der Braut ein Stück, und im Augenblick fällt die ganze Gesellschaft über das übrige her, und der wird für den glücklichsten gehalten, der das größte Stück bekommt.

Sodann wird das Ey der Braut überreicht, als eine Vorbedeutung, daß sie so leicht Kinder gebären soll, als die Henne ein Ey legt.

Hierauf setzen sie sich zu Tische, und nach dem Essen fängt der Tanz an. Die vornehmste Person in der Gesellschaft nimmt den Bräutigam bey der Hand, dieht einen andern, und so fort, bis sie sich alle angefaßt haben.

Das vornehmste Frauenzimmer nimmt die Braut bey der Hand, und so fassen sie sich



sich, alle an wie die Männer: Ihre Tanz  
ist lang und unordentlich, und die Hoch-  
zeit, oder vielmehr die Lustbarkeiten wäh-  
ren acht Tage.



## VI Kapitel.

Barthley wird der jungen Jüdin wohlge-  
thätig — Ihr Vater ein Ge-  
trüge — Unser Held beschließt, den Umgang  
aufzuheben. — Seine Lieb der Jüdin zu klären  
— Es glückt, und er geht nach Hau-  
sen.

Einige Zeit war unser Held in seine jun-  
ge Braut äußerst verliebt. Endlich  
aber legte seine natürliche Flatterhaftig-  
keit und Wankelmuth, und er wurde eines  
Genusses, dabey er kein Hinderniß fand,  
fatt.

Schönheit wird dem Liebhaber bald et-  
was gewöhnlich, wette in seinem Au-  
ge, und wird seinen Sinnen unschmack-  
haft.



Da sie bloß persönliche Reize besaß, so war seine Leidenschaft nicht dauerhaft. Ueberdem fand er in Kurzem einige wesentliche Gründe zum Nießfallen. Judas war eine vollkommene Töchterin, und der Rätler ein ausgelehneter Betrüger; er sahe also wohl ein, daß ihn die Tochter in Kurzem tödnen, und der Vater seine Taschen nicht füllen würde. Daher entschloß er sich, einer Verbindung ein Ende zu machen, die ihm kein Vergnügen gewährte, wohl aber großen Verlust bringen würde.

Inzwischen mußte er mit großer Vorsicht verfahren. Der alte Jude war schlau, und als ein Betrüger natürlicher Weise argwöhnisch.

Er strakte ihm daher vor, daß er und seine Frau ihm nicht nur zur Kost stehen, sondern auch selbst nicht Bequemlichkeiten genug hätten. Diesem abzuheifen, bezog er ein hübsches Haus, möblirte es, und führte seine Frau dahin.

Hierauf zog er mit der möglichsten Bereitschaft sein Geld und Wechsel aus des Juden

seiner Händen; doch mußte er, ungeachtet er des Vaters Schwiegersohn war, scharf dafür bluten, daß er Vertrauen in ihn gesetzt hatte.

Kurz darauf wandte er vor, als müßte er wegen äußerst wichtiger Angelegenheiten zu seinen Freunden nach England gehen, und verwandelte sein Geld und vornehmste Effecten in gute Wechsel. Indisch war zu jung und unerfahren, als daß sie über sein Betragen solche scharfsinnige Betrachtungen hätte anstellen können, als ihr Vater vermuthlich gethan haben würde, wenn sie in einem Hause gelebt hätten. Noch hatte sie auf keine Absichten nicht den geringsten Verdacht, da er sie allen Vergnügungen und Lustbarkeiten nachhängen ließ.

Wie alles, was er vorzunehmen gut fand, an Verd war, eilig er selbst zu Schiff, segelte nicht, wie sie glaubte, nach England, sondern nach Italien; und ließ Haus und Verdiße nebst einer Summe Geldes Indisch zur Vergeltung für den



Er hielt sich eine Weile zu Gemma auf, welches von der See der schönsten Prospect von der Welt macht, da es theils an dem Abhang eines Hügel, theils auf einer Klippe am Ufer liegt.

Die Häuser sind sehr hoch, und an der Außenseite sehr gemahlt, welches ihnen ein schönes und glanzvolles Ansehen giebt.

Die Gemmaer sind schön, verschöner, und schöner als die übrigen Inseln.

Die Inseln werden durchgängig der Eifersucht beschuldigt: doch müssen die Gemmaer davon ausgenommen werden: denn ihren Frauen werden so viele Freuden ertheilt, und sie bekommen sich auch so viele, als bey irgend einem Volk in der Welt. Daher kommt das jüdische Sprichwort: „Die Gemmaer haben eine Ehe ohne Zügel, ein Land ohne Thurm, Männer ohne Treue, Weiber ohne Scham.“

Hier hatte es mir Huld gar nicht nöthig zu verläßern, oder Heirathsvorschläge zu thun.



Sein Geld verschaffte ihm bald eine Maitresse, die schön und wichtig, aber von ausschweifenden Grundsätzen, und einem widerlichen Temperament war, daher Herr Montague ihrer bald überdrüssig wurde. Denn sie nahm sich alle Freigheiten, die sie für gut fand, ohne die geringste Züftsamkeit heraus, und war doch auf ihn ausschweifend eifersüchtig, und so annehmend eigenfinnig, daß er beschloß, den Ort zu verlassen, und sich dadurch von der Unruhe, die sie ihm machte, zu befreien.

Er gieng nach Sicilien, und besah die ganze Insel. Er fand die Einwohner von seiner Lebensart, höflich, prachtliebend und großmüthig, aber auch im höchsten Grad nachsichtig; ein Beyspiel wird zum Beweise hinreichend seyn. Denn die jetzigen Sicilianer gleichen ihren Vorfahren sehr.

Unter der Regierung Kaisers Carl des fünften wurde zu Trapani eine Gesellschaft unter dem Namen der Gesellschaft von St. Paul errichtet. Die Glieder dersel-

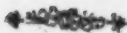
schaffen thäten ein Geldbesitzthum aus dem Betragen ihrer Nachbarn und der geringen Einwohner einer Stadt, sondern auch von dem Adel und den übrigen weltlichen Personen. Erkundigung einzuziehen.

Wer von dieser Gesellschaft verdammt wurde, war seines Lobes gewis; denn einer der Mitglieder wurde ernannt, die schädliche Partey aus dem Wege zu räumen; und die zu dem Amt eines Mörders ernannte Person war verbunden, ohne Entschuldigung, die heimlich verdamnte Person heimlich hinzurichten.

Die Weiber in Sicilien sind schön, verständig und ungemein fruchtbar; einige unter ihnen sollen drey bis vier und zwanzig Kinder gehabt haben.

Sicilien wird für den Kornboden von Europa gehalten, und ist vielleicht das reichste Getreideland von der Welt.

Von Sicilien segelte unser Held in einer kleinen Barke, auf der sich nur ein Steuermann und zwey Ruderer befanden, nach der Insel Ghorzo. So klein, und



dem Anschein nach gefährlich diese Schiffe sind, so sind sie doch die sichersten auf der mittelländischen See; denn durch ihre Schnelligkeit entgehen sie den Räubern, und durch ihre Leichtigkeit sind sie vor den Wellen sicher.

Ghoxo selbst ist ein unfruchtbarer harter Fels, der aber mit dem unermüdetsten Fleiße bebaut worden ist; die oberste Rinde ist abgehauen, mit unermesslicher Arbeit zerschlagen, und in einen vortreflichen Boden verwandelt. Auch bebildet der Landmann Siciliens Fruchtbare Feld nicht: wenn er nur eine arabische Schöne hirt bekrathen, und weiße Zwiebeln und Knoblauch essen kann, so bekümmert er sich um keine harte Arbeit, und hält sich vollkommen glücklich. Wollte der Himmel, daß sich eine jede vernünftige Creatur in ihrem Stande so leicht begnügen ließe!



# VIII. Kapitel.

Er geht nach Malta — Ausschweifendes Leben der Ritter. — Die Stadt Catania ist von merkwürdigen Baumaterialien aufgeführt worden: — Einzigartiges Beispiel der Beschädigung — Irthümliches Sprichwort — Eine Dame will Herrn Montague zu ihrem Tische machen — Er schlägt es aus.

Er ging von da nach Malta, und fand diese Insel auf dieselbige Art wie Ghazzo bebauet.

Die Malteseritter haben die Sitten der Einwohner so verderbt, daß es kaum ein ehrliches Frauenzimmer auf der ganzen Insel giebt, außer den Weibern der Matrosen. Denn diese Leute, die bereit sind, ihr Blut für die Sache der Religion aufzuopfern, und alles für das Interesse des Großmeisters zu thun, halten dem ehrgedienten entsehrlich hart auf die Ehre ihrer Weiber und Töchter; wenn daher ein ihnen gehöriges Weibsbild geschändet

oder



eder verführt wird; so ist der Verführer seines Todes gewiß. Aller andern Einwohner Weiber und Töchter sind zu ihrem Dienst.

Die Stadt Catania am Fuß des Berges Aetna, die bey dem fürchterlichen Erdbeben im Jahr 1693 zerüßet wurde, ist nun wieder erbanet, aber nicht mit Steinen oder Ziegeln, sondern mit der von jenem fürchterlichen Berge ausgewerfenen Lava. Die Gassen sind regelmäßig, und die Häuser niedrig, um ein künftiges Erdbeben desto besser aushalten zu können. Unser Held sendete einige Stücke von der Lava an die königliche Gesellschaft, und an das Britische Museum: in letzterer Sammlung kann sie ein Zeugniß zu allen Zeiten seyn.

Folgende Anekdoten wird zu Palermo für eine Wahrheit ausgegeben. Ein Prinz von einem der größten Häuser hatte einen geheimen Umgang mit einem ledigen Frauenzimmer, die mit ihm von gleichem Stande war. Endlich heirathete er sie; aber zwey Monate hernach kam

alle

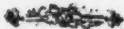


ste mit einem Sohne nieder. Und Scham  
erschlossen die Eltern, das Kind zu ver-  
sorgen, und die Erziehung einem Bauer  
zu vertrauen.

Dies blieb so lange verschwiegen, bis  
sich die Mutter auf ihrem Todtbette ent-  
deckte. Der Jüngling, der gehoset wur-  
de, ließ mehr Befürzung, als Freude  
spüren, wie er seinen Stand erfah, er  
erklärte sich, wenn man ihm nicht ersau-  
nen wollte, ein junges Landmädchen,  
darcin er verpflichtet sey, zu heirathen, so  
würde er alle Vergnüge, die man ihm an-  
bieten möchte, ausschlagen. Da ihm je-  
doch nicht zugestanden wurde, so entsagte  
er allen seinen Ansprüchen zum Besten sei-  
nes Bruders, kehrte aufs Land zurück,  
und lebte mit dem Gegenstande seiner Ver-  
be, in dem Stande, in welchem er erzo-  
gen war, glücklich.

Einiges Minder der Bescheidenheit, der  
Nachahmung würdig! Unser Held besuch-  
te das vergnügte Paar in ihrer kleinen  
Stadt, und war über ihre anscheinende  
eheliche Glückseligkeit ungemein froh.

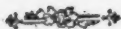
Unser



... Unser Held bemerkte, daß, obgleich die Gewalt des Papsts sehr in Abnahme, und seine Staaten in Trallen beträchtlich eingeschränkt wären, so sey doch der Kirchenstaat ungemein fruchtbar und reich, welches zu dem italienischen Sprichwort La-  
 laßt gegeben: »der Pabst hat das Fleisch,  
 und der Großherzog von Toscana die  
 Knochen von Italien. ...

In Neapolis wollte ihn eine schöne Dame zu ihrem Cicisbeo anwerben; das ist, als ein gehorsamer Diener mit ihr zu spielen, und so viel Geld zu gewinnen als sie Lust hat zu verlieren, sich in sonderley Kosten zu stecken, um ihrem Eigensinne nachzugehen; alle seine Zeit in ihrem Dienst zuzubringen, sie zu allen christlichen Plätzen zu begleiten; und im geheim ihr willkürliche Begierden zu befriedigen.

Diese Dame war die Frau eines vornehmen neapolitanischen Edelmanns. Denn es wird den Frauen in Italien von ihren Männern erlaubt, Liebhaber von diesem Charakter zu haben. Diese schändliche



nicht Aufführung ist durch den Gebräuch fest gesetzt. Die Frauen halten es für ein Vorrecht; und die Männer fürchten sich so sehr, eine so herrschende Mode zu beleidigen, daß zu ihre Unehre geruhig ertragen, und ihrer selber Ehre noch da zu lieblosen.

Doch hielt es unser Held für rathsam, die ihm zuge dachte Ehre abzulehnen. Denn ob er gleich in seinen Liebeshandeln nicht sehr eitel war, so besaß er doch zu viel Empfindung, als daß er den Gedanken hätte absehen können, die Zuneigung eines Frauenzimmers mit einem andern zu theilen, oder an ihren persönlichen Reizen einen Nebenbuhler Theil nehmen zu lassen, so sehr auch dieser Nebenbuhler zu ihrer besondern Achtung ein Recht haben möchte.

Nach konnte er den Gedanken nicht er leiden, seine Freiheit so eingeschränkt zu sehen, als es in solchem Falle nöthig gewesen seyn würde.

Er mochte gern dem Vergnügen nachjagen, aber sich nicht von demselben nachlassen.

gen lassen; und so sehr solche Ebräuche den Italiänern belegen mögen, so konnte er sich doch nicht entschließen, zu allen Zeiten zum Vergnügen eines andern ein Sklave zu seyn, wenn ihn seine Neigungen anders wohin zogen.

## IX Kapitel.

Folgen der Bedenklichkeiten unsers Helden —

Ein Duell — Die Dame sucht ihm Gift  
beizubringen — Er erfährt des Aufschlusses  
und verläßt Italien.

Genüßlichen hätte unser Helden Bedenkenlichkeit, da er das Anerbieten einer italienischen Dame verwarf. Ihm bedauerte das Leben gekostet. Denn ihr Kußschuß sah er für einen grafsen Schwärm, daß jemand so unterschätzt war, die Ehre auszuwählen, der Ciesio einet Dame von silber Frauen Rang und vorzüglicher Schönheit zu werden. Er sandte ihm daher eine förmliche Aufforderung,

Unfer



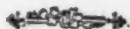
Unser Held wunderte sich über die unbegreifliche Laune dieses Volks, und daß die Sitten von civilisirten Nationen einander so gerade entgegen gesetzt wären. Wenn jemand in England, Holland, Frankreich, Deutschland und Spanien auf die Ehre der Gattinn eines andern einen Versuch macht, so laßt er Gefahr, sich den Hals brechen lassen zu müssen: wenn man sich hingegen in Italien weigert, jemanden nach dem feinen Landesgebrauch zum Hahnrey zu machen, so ist man nicht sicher, von dem Ehemann selbst durchbohrt zu werden.

Unser Held, dem es an persönlichem Muth nicht fehlte, nahm die Ausforderung an: die Partheyen stellten sich auf dem Kampfplatz ein, schlugen sich, und der Ehemann wurde entwaſſnet. So entschied also das Glück, daß wenigstens bey dieser Gelegenheit sein Haupt weder mit Hörnern noch Lorbeern gekrönt werden sollte; ob es gleich wegen der natürlichen Beschaffenheit seiner Frau mit Recht vermuthet werden kann, daß er ohne seine

II. Theil.

D

Wür.

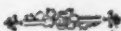


Würde nicht aus der Welt gegangen  
ist.

Die Dame wurde ungemein erbittert, daß sie sich in ihren Begierden und in ihrer Rache getäuscht fand: sie nahm sich daher vor, unsern Helden nach italienischer Gewohnheit durch Gift aus dem Wege zu räumen. Ein Freund warnte ihn insgeheim; und dies brachte ihn zu dem Entschluß, mit möglichster Geschwindigkeit einen Ort zu verlassen, dessen Einwohner so ungereimte Begriffe, und ein so freitsüchtiges \*) und rachbegieriges Temperament haben.

\*) Nach der Größe des Orts zu rechnen, sind zu Neapolia vielleicht mehr Rechtsgelehrte als irgendwo in der Welt; ein Beweis von dem freimüthigen Gemüth dieses Volks. Man erzählt, daß der Pabst Innocenzius der II. von dem Marquis de Carpio, Unterthanig von Neapolia, verlangt hätte, ihm 30000 Schucine zu senden; darauf ihm der Unterthan zu Antwort gegeben: Was die Schucine anlangte, so habe er sie nicht zu wissen; wenn er aber 30000 Advocaten brauchen konnte, so würden sie ihm zu Dienst.

X Rapi-

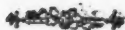


## X Kapitel.

Er besetzt sich zu Schiffe nach Constantinopel. —  
 Sieht den feuigen Berg Strombolo — set-  
 zelt zwischen Scylla und Charybdis — Cor-  
 fu — Zante — wird von einem Seeräuber ver-  
 folgt — Corfu — Scio — landet zu Rhos-  
 do — geht in einer türkischen Kutsche nach  
 Constantinopel.

Unser Held gieng zu Neapolis, so bald  
 es sich thun lassen wollte, an Bord,  
 um nach Constantinopel zu segeln, da er  
 kein brünstiges Verlangen, diese berühmte  
 Stadt, die er seine väterliche Hauptstadt  
 zu nennen pflegte, zu sehen, nicht länger  
 unterdrücken konnte.

Die folgende Nacht ward er auf das  
 Verdeck gerufen, den berühmten Strom-  
 holo zu sehen, einen Berg, der wie ein  
 Zuckerhut in der See steht, und dessen  
 Gipfel beständig Flammen auswirft. Zur  
 See scheint er fürchterlicher als Vesuv  
 und Aetna.



Nun steuerten sie zwischen den berühmten Felsen Scylla und Charybdis hin, die lange so gefährlich nicht sind, als sie vorgestellt worden: und in der That beweisen alle von den Alten beschriebene Deter und Umstände, daß die Erdbeschreiber so wie die Dichter vergrößert haben.

Sie giengen Corfu vorbei, und steuerten auf Zante, ein Eiland, das wegen zweier merkwürdigen Pechquellen berühmte ist.

Hier wurden sie von einem Seeräuber verfolgt, von denen die Küsten der Barbaren und Griechenland wimmelte. Dieser Räuber verließ sie nicht, bis sie das erste Eiland im Archipelagus, Cerigo, erreichten. Dies ist das Cytherea der Alten, der Sitz der Göttinn der Schönheit.

Von da kamen sie nach der schönen Insel Scio, einen der Deter, die als Hero's Geburtsstädte angegeben werden.

Sie stellten Mytilene vorbei, und kamen nach Tenedos, zwey Meilen von orens Ufer.

„Eine

„Eine in alten Zeiten berühmte Insel  
liegt völlig im Gesicht, Tenedos ist  
ihre Name: ehemals mit Reichthü-  
mern gesegnet, als Priamus regierte;  
wabet nun ein verdorbener rauer ge-  
fährlicher Weg.“

Nachdem sie die ersten Schiffe der Dar-  
danellen vorbeigewaren, kamen sie bald  
zu den zweyten Sessus und Abydos.  
Abydos ist der berühmte Ort, von welchem  
Leander über den Hellespont nach Sessus  
zu schwimmen pflegte, seine geliebte Hero  
zu sehen, und am Ende ertrank.

Zu Rhodosto, einer Stadt sechzig  
Meilen von Constantinopel, warfen sie  
Anker. Hier trat unser Held ans Land,  
und setzte seinen Weg in einer zu dem En-  
de gemieteten türkischen Kutsche fort.  
Diese Kutschen sind mit Scharlachruch be-  
deckt, und auswendig mit lebhaften Far-  
ben bemalt; überdem sind sie mit man-  
cherley schönen Blumen gezieret, die auf ei-  
nen vermischten goldenen und silbernen  
Grund aufgetragen sind; sie sind lang  
wie eine Wagne und ohne Sitze; statt der



Thüren oder Gläser haben sie gemalte Gitter, und man steigt mit einer Leiter hinein.

Endlich kam er in die berühmte Stadt, wo seine Mutter so viele Glückseligkeit genossen hatte.

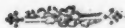
Lady Marie hatte alles so genau und umständlich beobachtet, daß er wenig anmerkenswürdig fand, als werüber sie bereits Anmerkungen gemacht hatte; und diese waren so genau und richtig, daß er wenig hinzuzusetzen wußte.



## XI Kapitel.

Beschreibung von Constantinopel — Verschiedene Trauerfarben des verschiedenen Völkern — Ursache und Bedeutung derselben — Elfenbeinmärkte — Er wird von dem Großkhan sehr gut empfangen — zum Hs gemacht — und ihm erlaubt eine Tochter zu heirathen.

Constantinopel ist eine der größten, und zugleich am besten gelegenen Städte in der Welt. Sie soll auf 300,000 Seelen enthal-



inhalten, und würde noch vollreicher seyn, wenn es der willkürliche Geist der Regierung nicht verhinderte.

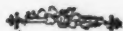
Die Gassen sind gepflastert und ziemlich rein. Die Häuser sind nur von Holz oder Kalk, und sehen von außen nicht sonderlich aus, sind aber bequem und mit reichen Menschen versehen.

Die Einwohner sind sauber und wohl gekleidet. Die Classen des Volks unterscheiden sich durch ihren Turban; und man kennet eines jeden Handwerk an dem Turban, den er trägt.

Die Märkte sind reichlich versehen, und so gut, als irgend in der Welt möglich, eingerichtet. Dies kommt daher, weil der Großvezir zu gewissen Zeiten selbst darnach siehet.

Ihre Polier ist vortreflich, vielleicht die beste von der Welt. Hier sind wenig Aerzte, noch weniger Apotheker, und Wundärzte gar nicht.

In vielen besondern Umständen stehen die hiesigen Gebräuche den europäischen gerade entgegen: z. E. sie sitzen, liegen,



essen, ja schreiben sogar niedrig; wir hoch.

Ihre Kleider sind lang, die unsrigen kurz.

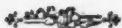
Ihnen sind nach ihrem Gesetz viele Weiber, und viele Maitressen erlaubt. Uns ist nicht mehr als ein Weib, und keine Maitresse nach dem Gesetz erlaubt; doch hält das viele, die sich Christen nennen, nicht ab, ihren Willen zu ihrem Gesetz zu machen.

Unsere Potentaten senden an einander Gesandte; der Großherr sendet keine.

Wir haben viele öffentliche Hurern; sie keine: aber in keinem Theil der Welt giebt es mehr wollüstige Frauenspersonen, oder eine größere Anzahl geheimer Zuhlerinnen, als hier.

Ihre Todten tragen sie mit dem Kopf zuerst aus dem Hause; wir die unsrigen mit den Füßen.

Wir betrauern unsere Todten mit schwarzen Kleidern; sie tragen Blau oder Violet: in diesem Stück sind freylich viele Länder von einander unterschieden. In China



China trauern sie mit Weiß, in Aegypten mit Gelb, in Aethiopien mit Braun; Könige und Cardinäle mit Purpur. In der That scheinen alle diese Farben allegorisch zu seyn: denn Schwarz bedeutet eine Verdrückung des Lichts, und drückt die Dunkelheit des Grabes aus; Weiß bezeichnet die Reinigkeit, und ist ein Sinnbild von der Befreyung der Seele von den Schläfen des Körpers; Blau ist die Farbe des Himmels, und bedeutet die Glückseligkeit, welche der Verstorbenen unser Hoffnung nach senkt; Gelb ist eine Anspielung auf die Blätter der Pflume, die, wenn sie abfallen, diese Farbe erhalten; Braun bezeichnet die Erde, wohin die Todten kommen; und Purpur, welches eine Mischung von Schwarz und Blau ist, drückt zugleich Kummer und Hoffnung aus.

Der Sklavenmarkt ist mitten in der Stadt. Er ist ein Viereck, mit Gemächern für die weißen Sklaven; die schwarzen sitzen unten. Diese letztern sind meist nackt, aber die weißen Sklavinnen sind, wenn sie zum Verkauf gestellt werden,



schön in blauem, schwarzem oder rothem Sammet mit Stüchwerk gekleidet.

Da unser Held sich zu erkennen gegeben hatte, so erhielt er leicht die Ehre, dem Großsultan vorgestellt zu werden, der ihn freundlich empfing, und ihm vertrauter und gewogener begegnete, als je einem Christen vor ihm widerfahren war. Ein jeder verständiger Kaiser muß die Ursache leicht errathen können, wenn er weiß, daß der Großherr, dem unser Held vorgestellt wurde, ein Sohn dessen war, der zur Zeit des Aufenthalts der Lady Monagus zu Constantinopel das osmanische Reich beherrschte: er sah ihn also ohne Streitig mit einer Art der brüderlichen Achtung an.

Der Großsultan ernannte ihn sogleich, als eine Probe seiner Hingebung, zum Aga, welches Wort einen Befehlshaber bedeutet. So ist der Janitscharen-Aga ihr Oberster, und der Capi, Aga der Hauptmann des Serailshorb. Aber es wird der Titel eines Aga auch oft aus Höflichkeit als eine Ehrenbezeichnung ertheilt;



thelt; und dieses war bey gegenwärtiger Gelegenheit der Fall.

Dies war nicht die einzige Bewegtheit; er gab ihm auch Erlaubniß, wenn er Lust hätte, eine Türkin zu heirathen: eine Eunst, die nie einem Christen gewährt worden; denn nach den mahomedanischen Gesetzen steht sogar der Tod darauf, wenn ein Christ einer Türkinn begreift.

Die Zinslärwürde eines Aga war unserm Helden nicht so angethan, als die Erlaubniß eine Türkinn zu heirathen, wornach er sowohl wegen seines feurigen Naturels als aus Neugier großes Verlangen hatte.





## XII Kapitel.

Herr Montague heirathet eine türkische Dame —  
Besondere Beschreibung der Ceremonien bey  
einer türkischen Hochzeit u. s. f.

Herr Montague bediente sich bald der Erlaubniß des Großherrs, und ließ sich mit einem reichen Emir in eine Heirathsunterhandlung ein, der eine Tochter hatte, welche wegen ihrer besondern Schönheit, und wegen aller Wohlkommenheiten, die ihr die feinste morgenländische Erziehung gewähren konnte, berühmte war.

Sobald die Heirath geschlossen war, wurde die Hochzeit mit großem Pomp gefeyert. Um des Lesers Neugier zu befriedigen, wollen wir die Ceremonien, welche bey türkischen Hochzeiten gebräuchlich sind, beschreiben.

Zuvörderst versammelten sich die Freunde von beyden Seiten, das Wirthum, welches der Mann seiner künftigen Frau  
be.



bestimmt, auszumachen; denn die Eltern \*) geben den Töchtern keine Mitgabe. Eine Frau wird daher nur um ihr Selbst willen gesucht; da hingegen ein Ehemann, der bey seiner Frau nur auf das achtet, was sie hat, selten schädet, was sie ist.

Sobald man über die Summe einig geworden ist, wird solche dem Vater oder nächsten Verwandten gesandt. Die Frau bleibt acht Tage vor der Hochzeit bedeckt. Am Hochzeitstage badet sie, und wird von zwey oder drey Weibern mit großer Hülfflichkeit gewaschen; ja dieses Baden ist so

sehr

\*) Folgendes ist eine genaue Beschreibung eines thätlichen Liebes, welches über die Uebertretung obigen Gebots zu setzen scheint.

Es war ein Mann, der hatte eine Tochter, die er zum Erben erzog, und sie auch verheirathete, in Hoffnung, daß sie seine Familie durch ihr Werk und durch ihre Heirath bereichern sollte; aber die Erfahrung lehrte ihn, daß sie den Lohn ihrer Arbeit verlor, ehe sie ihn geerntet, und daß ihr Ehemann, der arm war, umsonst bey ihr geistlichen



feierlich, daß ihre liebsten Verwandten; mit ausgeführtem Fackeln in der Hand, vor ihr her zum Tode gehen.

Um das Haar der Braut roth zu machen, welches sie für die vortheilhafte Farbe halten, befeugen sie es mit einem Staube, *Mena* genannt. Auch färben sie die Nägel, die Fingers der Hand, die Füße und Fersen roth.

Wenn der Hochzeitsstag da ist, so findet der Verlobte am Abend ein Bescheid; dann geht der *Sagols*, oder Anordner der Hochzeit, in Begleitung einer *Edhe*, mit Kaffee nach dem Hause der Braut, wo er und die Gesellschaft, die bey ihm ist, arbeiten wird, sich zu setzen.

Nach dem Mahle nimmt der Braut Vater sie bey der Hand, und übergiebt sie dem *Sagols*, welches anzudeuten scheint, daß die Natur sich der Policey unterwerfen muß; denn der Vater übergiebt sie einer obrigkeitlichen Person, die ihr väterlicher Vater wird, und ihre Hand wegnimmt.

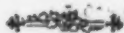
Dann

Denn sitzt sie bey des Sagois bey Pferd,  
und führt sie nach des Relutigand Hand,  
die Rüste folgen, und nach ihrem Karren  
und Pferde, die das Gerüthe tragen.

Die Braut tritt mit einem Schloßer  
über dem Gesicht, und einem Sonnen-  
schirm über dem Kopf, und ist von ihren  
Bedienten umgeben, die den bevorstehenden  
Verlust ihrer Jungfräulichkeit beklagen.  
Während dem Zuge mag sie sehen,  
war ihr begünstet, grüßen, welches kleine  
Tänztum aufsteht, an ihrem Hochzeitszuge,  
erleuchtet ist.

Wenn sie in des Relutigand Hand  
ankommt, so führt er sie zu eine von den  
übrigen abgesonderte Kammer; nach dem  
Abendessen nimmt sie der Sagois bey der  
Hand, führt sie zu dem Relutigand in  
die Kammer, und überläßt sie den Bedienten,  
zu so lange, bis er kommt,  
auf sie Licht geben.

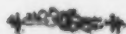
Denn er bey ihr ist, nimmt er sie den  
Schloßer ab, und zieht ihr die übrigen  
Kleider aus; sie stellt sich, als wüßte sie  
Widerstand thun.



Am folgenden Tage wünscht der Sagois dem Bräutigam Glück, und scherzt mit ihm; inzwischen wird die Braut von ihren Verwandtinnen ins Bad geführt.

Herr Montague war von seiner türkischen Gemahlinn sehr eingenommen; und ob er gleich von verliebtem Naturel und sehr zum Wechsel geneigt war, so unterhielt er doch seinen Gedanken, sich des von den Gesetzen dieses Landes ihm erlaubten Vorrechtes zu bedienen, nach welchem einem Manne erlaubt ist, vier rechtmäßige Frauen, und so viele Mätressen zu haben, als er unterhalten kann. Ja der Türk kann seine Schwestern heirathen; muß er mit der ältesten den Anfang machen: denn wenn er mit der jüngsten anfängt, so darf er die andern nicht mehr haben.





Da seine Schwermuth zunahm, und seiner Gesundheit nachtheilig wurde, so rathen ihm seine Freunde zu reisen, um seine Traurigkeit zu schwächen.

Er nahm diesen Rath desto bereitwilliger an, da er immer gefunden hatte, daß das Reisen nicht nur seine natürliche Neugier befriedigte, sondern auch ein unfehlbares Mittel wider alle Arten der Schwermuth war.

Seiner Entschliebung zufolge bat er den Großsultan um Erlaubniß, von Constantinopel abzureisen.

Seine Hoheit wollte ihn ungern von sich lassen; aber aus Achtung für seine Gesundheit gab er ihm die Erlaubniß, und versah ihn mit den benötigten Pässen, sein weitläufiges Reich zu besuchen.

Die Neugier reizte ihn, alles Merkwürdige in Griechenland zu sehen, und die Ruinen, und den elenden Zustand dieses nun unglücklichen Landes mit seiner vorigen Pracht und Herrlichkeit zu vergleichen.

Er besuchte alle Plätze, die gewöhnlich von Fremden besucht werden, und unter-  
suchte.

suchte alle merkwürdige Ultrachälder, die von Reisenden so oft und ausführlich beschrieben worden sind.

Er beobachtet, daß die Gezeichneten sehr schön, und ihre Glieder von jenem vortheilhaften Ebenmaß waren, das an den Werken der alten Bildhauer merkwürdig ist. Nichts kann in der That majestätischer oder liebenswürdiger sehn, als ihre Person; aber dagegen hält eine ungemene Unwissenheit, ein großer Stolz und ein sehr verbuhltes Wesen der Schönheit das Gegengewicht: nichts als eine gewisse natürliche Höflichkeit ersetzt einigermaßen den Mangel einer feinen Erziehung.

Er war so neugierig den berühmten Berg Ida hinaufzusteigen, wurde aber sehr getäuscht, da er anstatt schöner Ansichten, welche er nach den übertriebenen Beschreibungen der Alten natürlicherweise erwartete, nichts als einen ungemein großen kahlen Felsen ohne die geringste Landschaft fand, die die Mühe des Hinaufkletterns einigermaßen ersetzt hätte.



Nachdem er das berühmte Kobprinth von Gortyna besichen hatte, gieng er nach Candia fort, welche Stadt, wie sie in den Händen der Venetianer war, eine Belagerung von den Türken ausbielt, die zweymal so lange als die trejanische, nämlich von 1645 bis 1669, währte.

Die Einwohner von Candia oder Creta, wie es bey den Alten hieß, waren immer als vortrefliche Schützen berühmt, und wissen noch sehr geschickt mit dem Bogen umzugehen, wie Herr Monsiagne bey verschiedenen Gelegenheiten sah.

Die griechischen Bauern tragen hier eine rothe lederne Kappe, eine Weste und ein paar blaue cattunenz Unterhosen, die sehr weit und hinten so tief sind, daß es lächerlich aussieht. Auf dem Lande tragen sie kurze Stiefeln von türkischem Leder, die schön und dauerhaft sind, in der Stadt aber Pantoffeln oder leichte Schuhe.

Die Weiber tragen ein Oberkleid von edlichem Tuch voller Falten mit langen  
Ärm.



Hermeln, welches aber die Bräut entblößt läßt.

Von hier gieng er nach Taxis, welches für eine der fruchtbarsten Inseln des Archipelagus gehalten wird. Da das Land so angenehm ist, so hält ein jeder, der es thun kann, dort ein Landhaus.

Da die Vornehmen zu Taxis sich oft auf ihre Vorwerke begeben, so ist die wunderliche Eitelkeit der griechischen Frauen sehr drollisch: denn wenn sie aufs Land gehen, oder nach der Stadt zurückkommen, so werden sie von dreißig bis vierzig Weibern begleitet, deren einige zu Fuß sind, andre auf Eseln reiten. Jede derselben trägt auf dem Kopf oder in der Hand etwas von ihrer Frauen Kleidern, oder von dem beweglichen Geräthe, und stellt es jedem zur Schau. So trägt 1. E. eine ein Paar Strümpfe, eine andere einen Rock, eine dritte einen irdenen Teller u. s. w. So halten sie ihren Einzug; die Frau reitet voran, die Kinder in der Mitte, und der Mann beschließt die prächtige Procession auf seinem Maulthier.



Nachdem Herr Montague die Insel Paros beschen hatte, die den feinsten Marmor von der Welt hervorbringt, ging er nach Thermia, welches seinen Namen von einigen bekannten warmen Quellen hat, deren auf dieser Insel sehr viele sind.

Hier sah Herr Montague ein schönes griechisches Mädchen, deren Reize leicht einen Eindruck auf ein Herz machten, das so leicht jüdtlicher Regungen empfänglich war, und auf einmal seine Schwermuth zu verbannen, und das Gedächtniß der lebenswürdigen Sogina auszulöschen schien.

Obgleich die Griechen nicht so zurückhaltend als die andern Nationen sind, die unter der tyranischen Herrschaft stehen, so sind doch ihre Weisheitssam.

Unsere artige Griechin machte daher viele Schwierigkeiten, bis Herr Montague, um keine Zeit zu verlieren, oder sich unnöthige Mühe zu machen, seine Zuflucht zu seinem alten Grundsatz nahm, und eine Heirath antrug: denn der Ehe stand

Stand war ihm nun so geläufig geworden, daß ihn die unbedeutendste Zuneigung angetrieben haben würde, ein jedes ihm begehrendes Frauenzimmer zu heirathen, wenn er nur in einem Lande wäre, wo sich die Geseze nicht darum bekümmerten.

Die merkwürdigsten Umstände bey den Heirathsceremonien der Griechen sind diese:

Die Braut ist genöthiget, ihren Mann wissen zu lassen, wie groß ihr Vermögen ist; und er ist verbunden, eben so aufrichtig zu verfahren: die Männer sitzen um einen langen Tisch, die Weiber auf Bänken hinter ihnen.

Wenn die Braut von den Verwandten und Gästen die gewöhnlichen Geschenke empfängt, so sitzt sie, mit einer goldenen Krone auf dem Haupt, mitten in dem Gineco oder Weibergemach.

Sobald sie alle Wein getrunken und Confituren gegessen haben, so gehen sie aus, der frischen Luft zu genießen; dann kommen sie zum Abendessen zurück; nachher geht das neue Paar zusammen zu

Wette; ohne daß einige weitere Ceremonien oder Bekanntmachung wie bey den Römischkatholischen beobachtet werden.

Diese kurze Art zu heirathen gefiel unserm Helden, der kein Freund von langen Ceremonien war, ungemein.

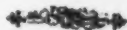
In der That verstand die junge Griechinn die Kunst zu gefallen so gut, daß sie sein wankelmüthiges Herz weit länger, als man hätte erwarten können, fesselte. Ihre Schönheit und Lieblosungen siegten zwey Jahre lang über seine Unbeständigkeit, zu welcher Zeit er sie nicht verließ, außer einige kleine Reisen vorzunehmen, um diejenigen Gegenden Griechenlandes, die ihm noch unbekannt waren, zu besuchen.

In Athen konnte er nicht ohne eine schmerzende Betrachtung der Ungewißheit aller irdischen Dinge die erstaunenden Ruinen jener schönen Gebäude ansehen, die ehemals die Bewunderung der Welt waren; auch konnte er ohne mannichfaltige schwermüthige Gedanken die Barbarey und Unwissenheit derer nicht anschauen, die

die uns einen Ort bewohnen; der ehemals als der Sitz der Muses berühmt war.

Nachdem er Megara und Corinth besucht hatte; die so viel von ihrem vorigen Glanz verloren haben, gieng er nach Theben, davon jetzt nur der eine Theil, der ehemals das Schloß des Cadmus genennet wurde, bewohnt ist.

Obgleich die Anachoreten sehr einsam, und die Einsiedler sehr strenge leben, so wissen doch die griechischen Nonnen von der klösterlichen Strenge nichts. Sie sind gleichsam bekehrte Magdascenen, die im Alter ein Gelübde thun, einige Pflichten zu beobachten, die sie in der Jugend hintangesezt haben; und so begeben sie sich in ein Kloster, unter der Aufsicht einer gutherzigen, nicht sehr scharfen Lebtisfinn, ein weniger schändliches, oder vielleicht nicht so offenbar schändliches Leben zu führen: und Reisende können mit gewissen Günstbezeugungen bedient werden, wenn sie den Herbst der Schönheit nicht verachten.



Endlich behielt unser Held den Vortritt die Oberhand: er ward seiner Frau überdrüssig, verließ sie ohne Ceremonie, die er in solchen Fällen selten machte, und gieng wieder nach Constantinopel, wo er von dem Großherren gütig empfangen wurde.



#### XIV. Kapitel.

Er läßt sich zu Constantinopel nieder — Sein  
Gegil — Erbt nach Mendon — Dies ist  
keine politische Reise — Beschreibung von  
Aegypten — Groß Cairo u. s. w.

Er richtete nun sein Hauswesen zu Constantinopel ein, und war einischloß  
ten, sich dafelbst eine Zeit lang aufzuhalten. Der Leser kann leicht erachten, daß er bey seiner Einrichtung das Gerail nicht vergaß.

Sein Frauenzimmer bestand aus verschiedenen schönen Sklavinnen aus allerley



ley Ländern, die er als weithinlich zu kleiner sinnlichen Glückseligkeit kaufte.

Über seiner unruhigen Gemüthsbeschaffenheit war kein unthätiges und ruhiges Leben angemessen. In weniger als zwölf Monaten wurde ihm Constantinopel unschmackhaft; sein herumirrendes Naturel bekam die Herrschaft wieder: er nahm abermal von dem Großhern Abschied, erhielt die nöthigen Pässe, und beschloß, Aegypten zu sehen.

Wir müssen hier einen Mißverstand verbessern, dazu das Publikum durch verschiedene erdichtete Zeitungsartifel verleitet worden, welche Montagues Reise nach Aegypten für hauptsächlich politisch erklären.

Über das ist falsch. Er hatte von dem Großhern keinen Staatsauftrag, würde sich auch ungern mit dergleichen befahigt haben, da sein Naturel ihn zu ganz andern Verrichtungen antrieb: er war überdem bey aller Achtung, die er für den Großsultan hegte, kein Freund der willkührlichen Strenge dieser Regierung gegen ihre

Er.



Bedante, und ließ daher folgende hässliche Lehre nie aus seinen Gedanken kommen: »Vier Dinge müssen uns nie schmeicheln: Vertraulichkeit mit Prinzen; Liebesfangen der Weiber; unserer Feinde Lächeln; und ein warmer Tag im Winter. Denn diese Dinge währen nicht lange.«

Herr Montague fand Aegypten nicht als das fruchtbare Land, wie es vorgestellt worden war.

Durch Aegypten ist ein schmaler Strich Landes zu verstehen, der von dem Fluß Nil in zwei Theile zerlegt, und gegen Morgen und Abend von hohen Bergen eingeschlossen wird, die von den Cataracten anfangen, und sich bey Cadra, mit dem Delta endigen.

Aegypten ist von Mittag bis Mittag nicht 600 englische Meilen lang, in dem Delta 120 Meilen breit, aber in der Mitte des andern Theils nur 21.

Es ist nur eine Erndte in Aegypten, so wie in andern Ländern, ob man gleich irrig gemeldet, daß man zwey habe.

Aegy

„Aegypten kann seine Einwohner kaum mit Korn versehen. Viele unter ihnen leben hauptsächlich von Gerstemehl mit Wasser vermischt: die Hälfte derselben essen in der That nicht über einmal in der Woche Brod, und dieses Brod ist nicht von Weizen, sondern von grobem Hirse gemacht.

„Das Erdbreich ist ~~schlecht~~ mit Salpeter vermischt, wovon es so unfruchtbar wird, daß nur wenig Pflanzen oder Stauden darauf wachsen; weder Baum noch Kraut kommt fort, wenn es nicht oft gewässert wird; daher wächst in Aegypten auch weder Brenn- noch Bauholz.

„Der starke Regen, der in Abyssinien und Aethiopien fällt, verursacht die Ueberfluthung des Nils. Dieser Fluß fängt im Ausgang des May oder Anfang des Junius an zu wachsen, wenn der Nordwind einfällt; und ungefähr den 24 September nimmt das Wasser ab.

„Man hat gesagt, daß es nie in Aegypten regnet, aber das ist irrig; es regnet in Niederägypten sehr oft, in Ober-

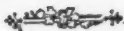


ägypten selten, und in Oberägypten gar nicht.

Die Luft dieses Landes ist sehr ungesund; die meisten Leute haben schlimme Augen, und das Uebel ist so hartnäckig, daß viele das Gesicht verlieren, so daß Aegypten mit Recht sprichwortsweise das Land der Blinden genennet werden mag.

Einige Stunden nach des Herrn Montagues Ankunft in Großcairo wohnte er der Oeffnung des Canals bey, wenn das Wasser des Nils in die Stadt eintritt. Die Greube des Volks ist nicht zu beschreiben; sie ist auch ganz natürlich, da sie sehr Mangel an Wasser haben.

Auf dem Wege von Minie nach Cairo zu Benisuef ist eine schöne Pyramide. Die Araber sagen, Joseph, der Sohn Jacobs, habe sie gebauet. Fünfzehn Meilen unterwärts sind noch zwey in Form eines Huts; und neun Meilen weiter zu Sacarra sind dreyzehn große und sehr viele kleinere Pyramiden: aber die letztern liegen größtentheils in Ruinen.



in Cairo soll so viele Einwohner als London enthalten. Es sind siebenhundert und zwanzig Moscheen mit ihren Priestern in, und vierhundert und dreissig außer der Stadt, und siebenzig öffentliche Bäder.

Die Gassen sind eng, krumm und ungepflastert, folglich staubigt. Die Häuser haben viele Stockwerke und flache Dächer; sie sind von Ziegeln gebaut; die Fenster haben eiserne Gitter und Vorhänge. In der ganzen Stadt ist nur ein viereckiger Platz, der vor dem Schlosse liegt, er ist ohne Bäume, Brunnen oder andere Zierrathen.

Das Schloß ist groß, aber unregelmäßig. Eine Wasserleitung von 320 Bogen bringt das Wasser aus dem Nil hinein.

Das neue Aegypten ist in vier und zwanzig Provinzen abgetheilt; aber kein Theil des Landes ist so volkreich, als es vormals gewesen seyn soll.

In der Wüste Rayan giebt es schroffe Steine, welche versteinerten Schafen gleichen,



chen, und von den Abergläubigen dafür gehalten werden.



### XV. Kapitel.

Er geht nach dem See von Natrum — und dem See der versteinerten Schiffe — Betrug der gemeinen Meinung — Ein Winksmädchen — Er läßt sich in einige Liebesbündel ein — geht nach Suez mit einer Caravane — Sonderbare Methode zu fischen — Delphine — Vertheidiger des Betrugs — Crocodile — Künstliche Art Kählein auszubrüten.

Da Herr Monsague ein großes Verlangen trug, den See, aus welchem das Natrum \*) kommt, und den See ohne Wasser, wo die versteinerten Schiffe

\*) Natrum ist eine Gattung Salz, welches von vielerley Farben ist. Durch comische Versuche hat man gefunden, daß es eigentlich nichts anders als ein unreines, mit Erde besetztes



Schiffe seyn sollen, zu sehen u. so gieng er nach Terrana, einen Ort 42 englische Meilen von Cairo an dem Arm des Nils, der nach Rosette geht, wandte sich an den Statthalter, und ließ sich einige Araber zur Begleitung mitgeben.

Sie verfügten sich zu einem Zug Kammele, der nach der Wüste Siene gieng, Natram zu holen. An der Heerstraße sahen sie Ruinen verschiedener Städte. Nachdem sie eine von Bächen durchschnittenen Sandebene durchzogen waren, langten

decktes alkalisches Salz ist, welches meistens theils mit etwas Kochsalz oder Salpeter, zu weilen auch mit einem Kalksalze vermischt ist, doch so, daß allezeit das alkalische Salz die Oberhand behält. Dies Salz acht in dem See auf vier bis fünf Fuß tief in die Erde hinein. Man sucht es mit langen unten spitzig gemachten Stangen Eisen aus, und füllet den Platz mit fremden Materien von allerhand Art, als Sand, Knochen und todtten Körpern, welche sich in dem See in einigen Jahren in Natrum verwandeln. D. Ueberf.

ten sie bey dem See an, der 24 Meilen lang und zwey breit ist.

Das Salz hatte sich in einer Rinde auf dem See gesetzt, stark genug, die ganze Gesellschaft mit ihren Kameelen zu tragen.

Wie sie hinüber waren, verließ Herr Montazur die Caravant, und gieng zu einem coptischen Kloster, wo ihm die Mönche einen Stein zeigten, der dem Holz sehr ähnlich war, und ein Theil eines Raßes seyn sollte, der zu einem der verfeinerten Schiffe gehörte.

Des folgenden Tages kam er zu dem See ohne Wasser, welcher blos aus vielen vereinbarten Bächen besteht, und im Sommer trocken ist.

Die verfeinerten Schiffe sind nichts als heiße Gelsen, die im Sande vergraben liegen. Sie sind von weitem Schiffen ähnlich, und haben fast das Ansehen von Holz. Einige Stücke liegen gestreut umher, welche sechs bis sieben Fuß lang sind, und fünf bis sechs Zoll im Durchschnitt haben; und diese sind es, die für Stücke von Raßen gehalten werden.

In



In dem coptischen Kloster, welches sehr schlecht ist, und keine Beschreibung verdient, wurde ihm ein lächerliches Märchen erzählt: Es wären ehemals Araber in Schiffen auf ihrem See ohne Wasser angelangt; diese wären den Einsiedlern des Orts sehr beschwerlich gefallen, da denn St. Ephraim, damaliger Abt des Klosters, Gott angerufen, den See auszutrocknen; dieses Gebet sey nicht nur erhört, sondern auch ihre Schiffe in Stein verwandelt worden.

Auf dem Wege von diesem Platz nach dem Kloster des h. Macarius sind drey ede Glashäuser.

Es wird nicht unnützlich seyn, anzumerken, daß die Aegyptier von einer sehr schwarzen Farbe, und sehr unangenehmen Gesichtszügen sind. Sie sind furchtsam, weibisch, unfähig Beschwerden zu ertragen, haben ein sehr schwaches Gesicht, welches von den blednen Augen herrührt, sind eingebildet, abergläubisch und gar zu oft verrätherisch.



Jahreszeiten scheuchte der wildeige Anblick des Volks in diesem Lande unsern Helden nicht ab, sich besonders mit den arabischen Mädchen in Liebesbündel einzulassen, mit denen er sich an vielen Orten in Aegypten belustigte.

Er machte mit einigen nach Suex gehenden Herren Gesellschaft, diesen Ort zu besuchen.

In Heliopolis wurden sie von einem Türken bewirthet. Sie setzten sich auf den Herden, zum Mittagessen nieder. Ueber reichlich Gerichte wurden aufgetragen, die aus Reis oder Fleisch, gekocht oder gebraten, mit Gewürz, Mandelmilch und Zucker zubereitet befanden; andere Gerichte waren mit Milch und Oel ausgerichtet. Viele von den Schüsseln waren auf eine künstliche Art auf einander gestapelt und machten eine Pyramide.

Nach Tische wurde die Gesellschaft mit Caffe, Esherbet, und einer Pfunde Tabak bedient.



Am den Mittwoch gingen sie mit andern Reisenden, die sich zu ihnen gesügt hatten, weiter.

Die ganze Caravane bestand aus fünfzig Herren, mit ihren Bedienten zu Pferde, und dreißig Sklaven auf Dromedaren, die mit Wasser und Lebensmitteln beladen waren. Hierauf folgten zwey hundert Kameele mit Geld und Kaufmannswaaren. Die, welche das Geld trugen, waren mit Federbüschen und andern Hirschvathen geschmückt, und kamen zuerst; vor ihnen wurden die Pauken geschlagen.

Am Abend kamen sie durch einen gefährlichen engen Weg, wo die Araber heimlich lauern, wenn sie die nach Mecca gehenden oder daher kommenden Caravannen angreifen wollen.

In zweyen Tagen langten sie zu Suez an, einer sehr kleinen Stadt, die auf einer Halbinsel am äußersten Ende des rothen Meers liegt. Sie hat einen Statthalter und eine Besatzung von dreyhundert Mann; die Einwohner bekommen



alle ihre Lebensbedürfnisse, sieht den Kaiserthier, von Caico.

Hierauf besuchte er den See Menles, der 64 englische Meilen lang, und 24 breit, und der größte See in Syeggen ist. Hier hat man einen besondern Gebrauch, mit einem Vogel Fische zu fangen. Wenn die Fische ihre Nische aufzuwerfen haben, so lassen sie zwei junge Pelicane auf dem See schwimmen; sie besetzen einen Zwirnsfaden an ihre Augenlider, wodurch sie ihnen während der Fischezeit die Augen verschließen. weil diese Verhinderung wichtig ist, damit sie nicht zu viele Fische fressen. Der Pelican, der einen scharfen Geruch hat, verfolgt die Fische um sich her; und die Fische verstehen, daß sie nicht sterben wollen; und so greifen sie alle auf die Flucht.

In einigen Gegenden des Oerz jagen die Delphine die Fische in kleine Heerden, oder Schül, von denen sie nicht getödtet werden können, weil die Fische gleich dem Eingang mit großen Augen verschließen. Die Heerden, welche diese Thiere vom Meer

Darhin haben, veranlassen fast jeden Tag mit der äussersten Eile zu gehen; die Delphine ganz Geister zu nennen, die, um ihrem Dienste zu leisten, gesandt würden; daher sie auch auf sonderliche Weise einem Delphine tödten würden.

Von hier gieng unser Huth nach Ba-  
misra, welches nach Cairo die schönste  
und grösste Stadt in Aegypten ist.

Drey- und zwanzig Meilen von dieser  
Stadt ist Rosette, welcher Ort großen  
Handel mit Bleich, Baumwolle, Wein-  
stein, Reis und Leder treibt.

Soudi ist kein Platz von großer Wich-  
tigkeit in Aegypten, außer Alexandria,  
welches den ächtlichen Handel treibt, und  
15000 Einwohner haben soll.

Hier müssen hier eine Nachricht aufschrei-  
ben, die unser Huth des Aufschreides  
werth geachtet hat.

In der Dörfer des Wils ist ein Dorf,  
Medy genannt, wo ein Schach dieses Na-  
mens sich aufhält.



Es ist durch ganz Aegypten wegen einer Schlange berühmt, wovon viele merkwürdige Geschichten erzählt werden.

Der Pöbel hält sie für den Teufel, der von dem Engel Raphael nach dem Gebürge von Oberägypten verbannt worden, damit er den jungen Tobias nicht wie die sechs Männer, die seine Frau vorher gehabt hatte, erwürgen möchte.

Der Scheik hat diese Schlange in Besitz, so wie sie seine Vorfahren von undenklichen Zeiten her gehabt haben. Sie ist zwey Fuß lang, einen Zoll dick, und die Haut sanft und röthlich. Sie macht tausend Wendungen, und schlingt sich um den Arm und Hals eines Menschen, ohne ihm zu schaden. Merkwürdig ist, daß sie Frauenzimmer lieber hat als Mannspersonen. Diese Schlange zu Ehren wird jährlich ein Fest gehalten. Der Scheik giebt vor, er könne sie des Abends von einander hauen, und finde sie des Morgens ganz wieder.

Herr Montague sah sie für eine in Aegypten sehr gewöhnliche Schlange an,  
von

von der Art, die man Tobhau nennt, welche verschlagener als ein europäischer Hund ist, und noch mehr Spiele wie dieser lernt.

Der ägyptische Landcrocobil gleicht der Gestalt nach dem Wassercrocobil, ist aber klein, und thut niemandem Schaden. Der Wassercrocobil, oder derjerige, der gemeinlich unter diesem Namen verstanden wird, ist ein Einwohner des Nils, und liebt besonders Seen, die von Cauden ihren Ursprung haben. Er flücht die Gegenden nahe bey der Stadt, und Boote, darin viele Menschen sind; aber eine einzelne Person, oder ein Boot, darin nur ein Mann ist, greift er an. Dieses Thier ist im höchsten Grade gefräßig, schrecklich und grausam. Hiaweilen ist es dreyßig Fuß lang; es läuft schnell, kann sich aber nicht leicht wenden. Seine Hauptstärke ist in seinem Schwanz.

Von der künstlichen Art, Kuchlein auszubrüten, ist zu bemerken, daß die Einwohner zu Berme, 60 Meilen von Cairo, allein das Geheimniß wissen, welches die

Eltern ihre Kinder lehren und Fremden verbergen. Die Eigenthümer der Defen müssen sich daher an sie wenden, und für ihre Mühe gut bezahlen.

Die Defen haben zwei Stockwerke, die aus acht und zwanzig kleinen Zellen bestehen, darin die Eier gelegt werden: um dieß herum ist eine Höhlung, anderthalb Zoll tief, und sechs Zoll breit. Diese enthält das Feuer, den Ofen zu hizen. Die Höhlen sind zwischen der untern und obern Reihe der Zellen, so daß das Feuer beyde Stockwerke erhitzt. Der Boden, der beyde Reihen theilt, ist von Zinsen, mit Kuhmist bedeckt; die Wände sind von Ziegeln.

In den untern Zellen weichen die Eier auf eine Matte gelegt. Das Feuer wird mit Kuchen von Kuhmist gemacht.

Der Aufseher vermehrt oder vermindert die Hitze zu verschiedenen Zeiten, indem er den Zellen mehr oder weniger Luft läßt.

In

• In ein und zwanzig Tagen ist die Sache vollbracht, und man sieht alle Küchlein in den Zellen herumlaufen.



### XVI Kapitel.

Er geht nach England — Seine Mutter stirbt —  
— Er nimmt kein großes Vermögen in Besitz —  
Seine Feindschaft gegen Lord Bute — Er  
geht wieder nach Constantinopel — nimmt  
die armenische Tracht an — Beschreibung  
der selben.

Nachdem Herr Montague alles gesehen hatte, was in Aegypten merkwürdig war, ging er wieder nach Constantinopel, wo er seine den seinen Verwandten fand, die ihn von der größten Wichtigkeit zu sein schienen, deswegen er auch nach England zu gehen beschloß.

Er ging an Bord eines Kauffahrtsschiffes, und langte nach einer Reise, in der sich nichts merkwürdiges ereignete, zu Marseille an, von da er zu Lande nach Calais



Calais, und hier an Bord des Postboots gieng, mit welchem er in einigen Stunden glücklich zu Dover eintraf.

Sein angeblicher Vater, dessen Namen er behändig geführt hatte, war schon seit einigen Jahren todt; und seine Mutter, die ihrer schwachen Gesundheit wegen von ihm verlangt hatte, nach England zu kommen, war bey seiner Ankunft am Rande des Grabes.

Sie starb bald darauf, und ließ ihn in dem Besiz eines unermesslichen Vermögens; sie gieng in ihrer partheiischen Liebe zu ihm so weit, daß sie in Ansehung der beweglichen Güter seiner Schwester, der jetzigen Gräfinn Dure, Nutzen ganz aus der Acht ließ.

Dies verursachte zwischen Herrn Montague und Lord Dures Familie einen Rißfenn. Da nun der Graf ihm einige schlechte Dienste leistete, so warf er auf denselben einen unverzeßlichen Haß, der bis an seinen Tod währte.

Ob ihn gleich sein großes Vermögen in den Stand gesetzt haben würde, in dem

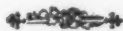
vorzu-  
herdeh-

arabischen Gegenden, wo seine väterliche Güter waren, aller Wohlust des Morgenlandes zu genießen, so seufzete doch seine sonderbare Gemüthsbeschaffenheit nach Asiens weiblichen Vergnügungen. Die Gewohnheit hatte ihm zu den Morgenländern eine solche Neigung beigebracht, daß er sich entschloß, sein Einkommen in den Vergnügungen, die dieses weiche Kisma gewährt, zu verschwenden.

Vor seiner Abreise machte er der königlichen Gesellschaft ein Geschenk von seltenen Münzen und andern Alterthümern, weswegen er zum Mitglied dieses gelehrten Körpers ernennet wurde.

Sald darauf gieng er an Bord eines nach der Tärkey bestimmten Kaufarthenschiffs, und machte bey seiner Ankunft zu Constantinopel dem Großsultan die Aufwartung, der ihn, wie gewöhnlich, auf das gütigste empfeng.

Vormals hatte er die türkische Kleidung angelegt; nun aber fand er es für gut, die armenische zu tragen, die er nicht  
nur



nur der türkischen, sondern allen Kleidungen in der Welt vorzog.

Da Herr Montague nachher in keiner andern Tracht erschien, so wird es nicht unrecht seyn sie zu beschreiben.

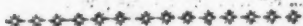
Der armenische Habit besteht aus einem prächtigen Turban. Es ist zu bemerken, daß die Armenier den besondern Gebrauch haben, ihr Haupt sehr warm zu halten, daher sie auch ihren Turban niemals aus Ehrerbietung für jemand abnehmen: die übrigen Theile ihrer Kleidung sind einfach, nett und zierlich; auf der Haut tragen sie cattunene Hemden, dann eine Weste, die bis unter das Knie geht, und mit einer Scherpe gegürtet ist, und darüber ein lothhängendes etwas kürzeres Kleid.

Ihre Kleider sind inzwischen gemeiniglich kostbar; denn sie bestehen aus reichem Pelzwerk, Seide, Muselin, Cattunen, und andern theuren Zeugen, welche reich mit Gold und Silber gestickt sind.

Ueber die Beine tragen sie lose Stiefeln, Pantoffeln an den Füßen, und kleine Hosen; im Gürtel steckt ein Dolch. Ihre  
Kleid



Kleider, und der Goldtragen des Hemdes sind offen, so daß ihre Kleidung für die Gesundheit und Thätigkeit weit besser als die türkische ist.

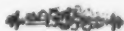


## XVII. Kapitel.

Er thut eine Reise nach Persien — Beschreibung von Persien — von Noaban — Liebeshandel mit einer Persiäncin — Verdräuhbare Erde — Kopfsteuer — Er wird in eine Circassierin verliebt — heirathet sie — Heirathsgebräuche in Persien.

Herr Montague, dessen Gemüthsart immer unruhig, und seine Einbildungskraft stets beflügelt war, konnte nicht lange unthätig bleiben: er that daher eine Reise nach Persien, und sah von diesem Lande so viel, als der zerstückte Zustand desselben erlaubte.

Er fand den Boden ungemein fruchtbar, aber die Regierung so willkürlich, daß



daß die Einwohner weder Uebelflug noch Sicherheit genießen können.

Dieses Land hat große Gebirge: Caucasus, Ararat, Taurus; aber kein Land in der Welt hat so wenig Flüsse.

Die Weiber sind ziemlich hübsch, aber verkuhlt, und erhöhen ihre Schönheit so viel möglich durch die Kunst.

Isfahan, die Hauptstadt in Persien, hat zwölf englische Meilen im Umfang. Die Gassen sind enge und ungerade. Der Hauptzeitvertreib der Einwohner besteht darin, daß sie, wenn es die Witterung erlaubt, auf den flachen Dächern ihrer Häuser spazieren, die nur ein Stollwerk hoch, und deren seit den letzten Unruhen in Persien nicht über 3000 bewohnt sind.

In Ansehung Asiens sind die Perser, was die Franzosen in Ansehung Europas sind — Muster der Höflichkeit; und es ist ein Zeichen einer schlechten Lebensart, wenn man ihre Sitten nicht nachahmt und ihre Sprache nicht versteht. Ihre Sitten sind auch in der That die feinsten  
von

Von allen morgenländischen Völkern, und ihre Sprache ist die nachdruckvollste und dichterischste. Mit einem Wort: in Asien ist die arabishe als die gekehrte Sprache, die persische als die feine, und die türkische oder coptische als die gemeine Sprache anzusehen.

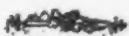
Weit gefehlt, daß die Frauen so einge-  
zogen als in andern östlichen Ländern seyn  
sollten, so machen sie sich vielmehr sehr  
Bedenken, bey denen, die ihnen gefallen,  
die ersten Schritte zu thun. Hier-  
von hatte unser Held wie er zu Is-  
pahan war, einen Beweis. Eine Witwe hatte ihm  
gar zu genau ins Auge gesehen; da sie  
nun ihre Leidenschaft nicht zähmen konnte,  
so sandte sie ihm einen Liebesbrief, den der  
rechten nach der linken Hand geschrie-  
ben. — Denn die Perser schreiben  
wie die Hebräer.

Herr Montague war zu sehr Cavalier,  
als daß er dieser Erklärung nicht Ehre er-  
weisen sollte. Die Dame empfing ihn  
in einem prächtigen Gemach, welches nicht  
zugemacht war: Es würde doch sehr viel

II Theil.

S

125



len Wachskerzen und Lampen, die mit dem wohlriechendsten Del angefüllet waren, erleuchtet; und in einem Camin von dem schönsten Marmor war ein großes Feuer von Moenholtz, ohnerachtet es sehr warmes Wetter war: dies machte das Zimmer so heiß, daß unser Held nach einem kühleren Ort zu gehen hat. Dieses bewilligte die Dame mit vieler Schwierigkeit, denn sie war im Herzen eine Feueranbeterinn.

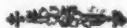
Dieß Dame war in ihren Liebeshändeln so erkanntend, förmlich, daß unser Held des Dings überdrüssig wurde, Hispanien verließ, und nach dem Norderteil von Persien reisete, ein berühmtes natürliches Phänomenon nahe bey Baku zu sehen. Dies ist eine brennbare Erde, die mit feurigen und entzündbaren Theilen angefüllet, und der Hauptshauptplatz von der Andacht der Guebren ist. (Die Guebren sind die Priester der Feueranbeter.) Um diesen Boden sind verschiedene Tempel zerstreut, in, deren einem die Guebren die heilige Flamme des ewigen Feuers aufbehalten.

behalten vorgehen. Diesem kommt aus dem Ende eines großen hohlen Rohrs, das in der Erde steckt, und mit den reinsten Geisfern angefüllt ist.

Die Perser übertreffen zuverlässig in Erde, Wolle, Teppich, Leder und Kamelhaar alle Arbeiter in der ganzen Welt. Doch liegen so dem Handel nicht mit solcher Begierde, als man von einem Volk, das eine so gute Lage zur Handlung hat, erwarten möchte.

Es ist zu merken, daß Fremde, die keine Mahomedaner sind, die Person einen Ducaten für die Erlaubniß bezahlen, in dem persischen Gebiet zu wohnen. Diese Schätzung sollte billig nur einmal bezahlt werden; aber die Beamten fordern sie fast in jeder Stadt ein, unter dem Vorwand, sie wissen nicht, ob man an einem andern Orte bezahlt habe. Unser Held war also genöthigt, die Tage mehr als fünfmal zu bezahlen.

Er entschloß sich, eine Zeit lang zu Schiras, einer feinen offenen Stadt mit schönen Gärten, zu bleiben. Das Land



ist höchst fruchtbar, und die Weine die besten in Asien.

Hier wurde unser Held in eine schöne Circasierinn verliebt, oder fühlte vielmehr eine starks Neigung für sie. Da er sie nicht zur Maitresse bekommen konnte, so suchte er sie, wie gewöhnlich, zur Frau zu erhalten. Er gab sich für einen armenischen Kaufmann aus, und lebte sehr verschwenderisch, um sie durch seine Großmuth zu fesseln. Aber mit Freygebigkeit konnte man ohne eine sehr abgeschmackte Galanterie nicht fort. Wenn nämlich ein Liebhaber einen Beweis seiner Liebe ablegen will, so muß er sich an verschiedenen Theilen seines Leibes beunnen, und sich seiner Geliebten mit seinen Wunden zeigen. Wenn sie seine Wunden ansehnt, so ist sie so sorgfältig, und findet ihm eine Binde oder selbstne Schärpe die Wunden zu verbinden; wenn ihr aber seine Liebe nicht ansteht, so hat er die Schmerzen umsonst. Wenn dem Frauenzimmer der Liebhaber gefällt, so steigt ihre Hochachtung nach Maßgabe der Maitresse, bis es sich

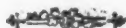
sich verursacht; und wenn er sich zum Krüppel machte, so würde seine Leidenschaft für die erhabenste gerechnet werden.

Diese Art der Freierey war unserm Helden gar nicht angenehm; er konnte schmeicheln, schwören und die Wahrheit überreiben, so gut als einer: aber ein glühendes Eisen gehörte nicht mit zu seiner Vorstellung vom Vergnügen.

Da er fand, daß er das Mädchen ohne eine brennende Probe seiner Leidenschaft nicht erhalten konnte, so beschloß er, seine Zuspäts zu der Kunst zu nehmen.

Diesem Vorsatz zufolge färbte er sich an verschiedenen Theilen des Leibes auf eine so künstliche Art, daß das scharfsichtigste Auge nicht anders sehen konnte, als daß er sich auf die abscheulichste Art verbrannt hätte.

Nachdem er auf diese Art auf das scheußlichste dem Anssehen nach zugerichtet war, so stellte er sich seiner Geliebten vor Augen. Diese gütige Seele zerfloß bey seinem Anblick fast in Mitleid; die nassen Thränen tröpfelten von den Wangen, und



ſie gab ihm ihre beſten Länder und ſchöne Tücher die Wunden zu verbinden, mit Bitte um ihrentwillen auf ſich Nicht zu geben.

Wie er eine hinlängliche Zeit hatte verſtreichen laſſen, und nun als geheilt erſcheinen konnte, gleng die Heirath als eine richtige Folge vor ſich. Denn die Gabe der Binden bezeichnet eine völlige Einwilligung. Die Ceremonie iſt folgende:

Die Brut reitet von ihrem Hauſe ab mit ihren Verwandten und Freunden. Voran gehen Sänger.

Der Bräutigam verlſt ſein Hauſ auf dieſelbige Art.

Wenn beyde Heere einander begegnen, ſehren ſie nach dem Hauſe der Braut zurück, wo ein Ball gegeben wird.

Dann wird der Bräutigam von zwey Männern nach der Brautkammer geführt, und die Braut geht, von zwey Frauenſperſonen begleitet, durch einen andern Weg dahin. Das neue Paar wird allein gelaſſen



gelaufen, und die Gesellschaft tanzt die ganze Nacht.



### XVIII Kapitel.

Er geht nach Arabien — Charakter der Araber, und Beschreibung von Arabien — Der Vannanen überliche Meinungen — Gebrauche der Weiber — Seltsamer Liebeshandel — Herr Montague wird angehalten, und vor den Statthalter geführt.

**H**err Montague konnte gewöhnlich nicht lange an einem Orte oder mit einer Frau ausdauern. Er packte daher alle seine Sachen auf, ohne seine Frau. — Denn ein Weib hielt er auf der Reise für eine beschwerliche Waare — und sein Endzweck war nach Arabien zu gehen.

Es ist merkwürdig, daß dieses Land immer seinen alten Namen behalten hat; denn das Wort Arab bedeutet einen Kau-



ber, und Räuber sind die Araber von jeher gewesen, und sind es noch.

Es ist bekannt, daß Arabien in drey Theile getheilet wird: in Arabia Petrea oder das steinigste, Deserta oder das wüste, und Felix oder das glückselige; und daß die berühmten Berge Sinai und Soreb in dem steinigten Arabien, dem rothen Meer gegen Morgen, liegen.

Der wüste Theil von Arabien ist abscheulich; er besteht aus unermesslichen Sandebenen, die mit fürchterlichen schroffen Bergen oder Felsen abwechseln.

Diese Sandfelder werden oft von Drakonen auf eben die fürchterliche Art in Bewegung gesetzt, als die Wellen des Meeres von einem Sturm. Unter diesen schrecklichen Sandgebirgen sind oft ganze Caravannen begraben worden.

Die misßglichen Gegenden von Arabien verdienen mit Recht den Namen des glücklichen, weil die Luft außerordentlich gemäßiget, und der Boden fruchtbar ist, und Balsam von Silead, Myrrhen, Manna, Moschus, Weihrauch und andere kostbare

Gum.

**Gummiarten**, die schönsten Speerezeign und die vorzüglichsten Früchte hervorbringt. Am meisten aber sind sie wegen des Caffee und der Datteln berühmt.

Die Araber leben auf eine wilde Art, streifen beständig von einem Ort zum andern herum, und schlagen ihre Bezugsplätze nach Bequemlichkeit, bisweilen nach bloßen Einfällen auf.

Daher kommt es, daß es in diesem so sehr großen Lande eine so gar kleine Anzahl Städte giebt, da keine bemerkenswerth sind, als die Handelsstädte, Mocha, Aden, Maskar und Suex, und die Städte Mecca und Medina, wohin die mahomedanischen Pilgrime wallfahreten, weil in jener Mahomed geboren, in dieser begraben werden. Ein jeder Muselman ist nach seiner Religion verbunden, Mecca einmal in seinem Leben zu besuchen, oder einen Toten dahin zu senden.

Die Banyanen, welche ursprünglich Indier, in Arabien aber sehr zahlreich sind, haben manche wunderliche Religi-

endbegriffe; besonders wenn sie sterben  
wünschen sie nichts so sehr, als eine Kuh  
beim Schwanz zu halten, damit ihre  
Seele in den Körper dieses geliebten Tbie-  
res, das der größte Gegenstand ihrer  
Verehrung ist, einfahren möge.

Herr Montague hielt sich einige Zeit  
zu Mocha auf; hier bemerkte er, daß die  
Weiber sich selten bey Tage sehen ließen:  
aber am Abend hatten sie mehr Freyheit,  
und theilten sich gemeinlich in kleine  
Parteyen, Besuche zu geben. Häufig  
traf er sie des Nachs um zwölf oder ein-  
Wbe in Schaaren an: sobald sie aber eine  
Mannsperson wahrnahmen, kehrten sie  
ihr Gesicht nach der Mauer, und blieben  
in dieser Stellung, bis sie vorbey war.

Herr Montague wohnte arden einem  
angesehenen Kaufmann, der nach Goa  
varto handelte.

Dieser Kaufmann hatte eine schön-  
jährige Tochter, welche, wie die übrigen  
Einwohner dieses Landes, zwar von einer  
schwärzlichen Farbe war, aber doch für  
eine angenehme Brunette gehalten werden  
konn.



konnte. Ihre Züge waren regelmäßig, ihre Augen voll Feuer und Lebhaftigkeit, und ihre Glieder mit der größten Symmetrie gebildet.

Unser Held hatte ein kleines Gemach auf einer Terrasse gebaut, dieses Mädchens Kammerfenster gerade gegenüber, um die süßle Seeluft besser zu genießen als im Hause.

Hier beschäftigte er sich hiemit mit der Duerfste, die er zum Bewundern spielte.

Das Frauenzimmer, welches ein Vorhang seinem Blick verdeckte, hob eines Tages, wie er spielte, denselben in die Höhe, so daß er sie völlig sehen konnte, und von ihren Zügen und Wesen, die ihm unaussprechlich reizend schienen, sehr eingenommen wurde.

Er grüßte sie nach der Landeskost mit Berührung seines Luchans; sie erwiderte, und erwiderte seinen Gruß.

Nun ging er täglich nach der Terrasse, und spielte die rührendsten Melodien, die er wußte.

Eie



Er hörte der Musik allenthal aufmerk-  
sam zu, bezogte ein großes Vergnügen dar-  
über, und öffnete sehr oft den Vorhang,  
nach unserm Helden zu sehen.

Eines Tages zeigte er ihr sehr viele  
Täpfer, einige Glaspielwerke, und ei-  
nen Spiegel, und gab ihr dabey durch  
Zeichen zu verstehen, daß sie zu ihrem  
Dienst wären, wenn er sie nur in die  
Hände zu spielen wüßte.

Er verstand seine Meinung vollkom-  
men, und sandte gleich eine schwarze  
Esklavin nach seinem Hause, der er so-  
nächst einem Briefe an das junge Frauen-  
zimmer in arabischer Sprache gab, der  
voll von den verliebtesten Ausdrücken war.

Das Mädchen war über diese Befehle  
sehr froh, öffnete den Vorhang, und  
dankte ihm durch Zeichen.

Wie er sich des Nachts zur Ruhe bezu-  
gen hatte, hörte er ein lautes Klopfen an  
der Thür: er befahl einem griechischen  
Esklaven, den er einige Jahre vorher ge-  
kauft hatte, und zu seiner Aufwartung  
brauchte



brauchte, er sollte hingehen und sehen, was der Kerkner zu bedeuten hätte.

Saum hätte der Kurfürst die Thür geöffnet, so drangen einige Soldaten herein, kamen zu Herrn Montagus in die Kammer, hielten ihn sich gleich ansehn, und zum Statthalter kommen.



### XIX Kapitel.

Erlaubung des Herrn Montagus

— Ihm gegebener Bescheid — Er wird mit dem ordentlichen Rathen verhandelt —  
Nicht aus Noth.

Unser Held konnte gar nicht errathen, warum er in Verhaft genommen war; er konnte auch von den Soldaten nichts erfahren, welche Order Tage nach nur Befehl erhalten hätten, ihn in Arrest zu nehmen, ohne die Ursache zu wissen.

Wie er vor den Statthalter kam, zeigte er des Großherren Paß und Schutzbrief.

In



Jagdsitten bezeugt, sie der Staatshalter sehr geringschätz, und beantwortete unsern Helden, diese Briefe wären ihm gegeben, ihm für Vertheidigungen anderer zu schicken, nicht aber dazu, daß er andere ungestraft delatiren könnte.

Er verlangte zu wissen, wen er befeidigt hätte, da er nicht wußte, jemandem im geringsten zu nahe getreten zu seyn.

Hierauf wurde ein Eklat abgefertigt, seinen Ankläger aus einem andern Zimmer zu rufen.

In kurzem erschien sein Nachbar, der fürstliche Kammermann.

Dann war das Räthsel aufgelöst; er merkte bald, daß sein Verbrechen darin bestand, daß er dieß Wagners Tochter Besondere gemacht, an sie geschrieben, und sie von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte.

Der Staatshalter berichtete ihm, daß das die abscheulichen Vertheidigungen wären; denn da er das Mädchen gesehen, und sie Besondere gemacht hien, so wußte

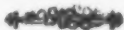
Es wurde entweder selbst freigegeben oder bey-  
geklagt, verurtheilt.

Der letzte grüßte leicht, was ein  
Mann von weiser Helden Temperament  
gemüthet hat. Er bedachte sich kalten  
Augenblick, in die Hölle zu willigen.

...Er wurde gleich losgelassen; alle For-  
sungen waren aufgesucht, und die Hoch-  
zeit wurde bald darauf gefeyert.

Die Ceremonien waren dieselbigen wie  
bey den Tüchten, nur mit dem Zusatz, daß  
die Braut dem Verlobten einen gehei-  
erten Pfahl überreichte, welches sie ihre  
Mitgabe nennt. Dieses Geschenk soll die  
Ehre ihrer Tugend verhehlen; denn sie  
gibt ihm damit ein Verhör, ob gegen sie  
süß, wenn sie unten wird, oder gegen  
diejenigen zu gebrauchen, die ihrer Zu-  
gen nachhaken.

Als er nach seiner Verlobung eines  
erwählten Weibes überdrüssig wurde, so  
testete er ihm so viele Schwereigkeiten  
zu werden, als es ihm bey seiner  
einer vorigen Frauen gekostet hatte. Als  
ein Fremder muß man natürlichem  
Ver-



Verdacht auf ihn, und der Gedanke, daß er zu der Heirath gezwungen worden, vergrößerte den Argwohn der Araber.

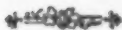
Er bemerkte bald, daß er so gut als ein Gefangener war, und alle Verwandte seiner Frau, und sogar seine Nachbarn, so viele Kundschafter waren. Die Betrachtungen, welche eine solche Lage natürlicherweise veranlaßten, waren ungemein unangenehm; und da er sich des Zwanges bewußt war, so wurde ihm die Zeit gewaltig lang.

Endlich lief ein ostindisches Schiff im Hafen ein; nun würde er wieder müßig, und hoffte auf eine baldige Erlösung aus seiner Gefangenschaft.

Er entdeckte sich dem Capitain, worauf er, eröffnet ihm die Beschaffenheit seines Arrestes, und bezeugte ihm Verlangen nach seiner Freiheit.

Der Capitain versprach, ihm alle mögliche Dienste zu leisten; doch war die größte Vorsicht nöthig. Denn nun, da ein englisches Schiff im Hafen war, wurde noch desto genauer auf ihn Acht gegeben.

Das



Der Capitain wüthete ihr Haus nahe am Strande; dahin begab sich unser Held am Abend vor der Abreise von Trocha. Er wurde in einer Kiste, in welcher Löcher gebohrt waren, damit er Luft hätte, an Bord gesandt, und man argwöhnnte nicht einmal seine Abreise, wie das Schiff schon unter Segel war.

Er war freylich gendthigt, sein in Trocha habendes Eigenthum zurückzulassen; aber das hielt er, in Vergleichung mit seiner erhaltenen Freyheit, für eine Kleinigkeit.

Auf der Reise begegnete ihnen ein nach Constantinopel segelndes Schiff; er begab sich an Bord desselben, nachdem er dem englischen Capitain einen Wechsel auf seinen Bankier in London für seine Freyheit und ihm verschaffte Freyheit zum Geschenk gemacht hatte.

Er langte bald zu Constantinopel, der Hauptstadt des morgenländischen Welttheils und unsers Helden Lieblingsstadt, an.



## XX Kapitel.

Reise von Gesehiru nach den Bergen mit Janschriftum in der Wüsten Sinai, gethan und beschrieben von E. W. Montague &c.

Herr Montague, der von einem immer rastlosen Naturel war, that eine neue Reise nach Aegypten.

Von Gesehiru machte er sich auf den Weg nach den berühmten mit Janschriften versehenen Bergen in der Wüsten Sinai. Da er von dieser Reise eine weitläufige Nachricht in einem Briefe an die königliche Gesellschaft gegeben hat, so wollen wir diese seinen Briefe abschreiben.

Eduard Worthley Montague Capl. des Königl. Ges. Gesellschaft Mitglied, Schreiben an Wilhelm Balthasar, der Arzneyrath Doctor, und der königlichen Gesellschaft Mitglied, in welchem eine Nachricht von seiner Reise von Cairo in Aegypten nach den Bergen mit Janschriftum.



Innschriften in der Wüste Sinai entfal-  
ten ist.

Empfangen den 3 Jenner:

In der königl. Gesellschaft verlesen d. 13 März 1766.

Necht viele Schwierigkeiten hat es ge-  
scheh, eh ich mich überwunden habe Ihnen  
zu schreiben. Denn da ich jetzt auf eine  
nicht vordaußgesehene Art nach Italien ge-  
kommen bin, und unverzüglich nach dem  
Orient zurückgehe, so habe ich mein Ta-  
gebuch nicht bey mir, doch glücklicheweise  
die berühmte Innschrift. Ich erkenne  
es, daß ein jedes Blatt, welches ich der  
königlichen Gesellschaft übersende, meine  
Unfähigkeit mehr und mehr an den Tag  
legt: da man aber nach diesen Innschrif-  
ten sehr verlaugt, so kann ich nicht um-  
hin, sie zu senden. Ich will nur von ei-  
nigen Punkten reden, deren der Bischof  
von Clogher erwähnt; doch werde ich  
nicht vermeiden können, dann und wann  
ein wenig weitläufig zu seyn.

Ich reiste von Cairo auf der Land-  
straße, die unter dem Namen Tauricke

H 2

Deni

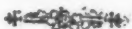


Denn Israel bekannt ist. Nachdem ich  
 vier und zwanzig Stunden auf dem Wege  
 gewesen war, und alle Stunden drey  
 englische Meilen gemacht hatte, kamen  
 wir durch eine Oeffnung in die Gebirge  
 an unserer rechten Hand, die Gebirge  
 Magatti. Es giebt noch zwey Land-  
 strassen: die eine nordwärts von dieser,  
 welche die Pilgrime von Mecca gehen;  
 und eine südwärts zwischen den Bergen,  
 die nie berührt wird, weil sie nicht nach  
 Suez führt, welches dreyßig Stunden  
 von Cairo liegt. Durch diesen Weg sol-  
 len die Kinder Israel in das Gebirge ge-  
 gangen seyn, und nicht die südliche  
 Straße genommen haben, welches mir  
 am wahrscheinlichsten dünkt; denn diese  
 Thäler sahen, nach ihrem heiligen Ja-  
 kobs zu urtheilen, von Pharaons Ber-  
 gen nicht paßet werden. Die Einwoh-  
 ner sagten mir, daß dieser Pfad gerade zu  
 einer Ebne, Badeab genannt, führe,  
 welches im Arabischen etwas neues oder  
 außerordentliches bedeutet, ingleichen den  
 Anfang, weil der Anfang eines jeden Din-  
 ges

ges neu ist, d. i. vorher nicht bekannt war.

Zu Saes fand ich Gelegenheit, zur See nach Toe zu gehen, die ich mit Fremden ergriff; denn ich glaubte, wenn ich dem Platz näher käme, wo die Israeliten in die Meerenge hineingegangen seyn sollen, und sowohl von der See als von dem gegenseitigen Ufer die Aussicht auf dieselbe hätte, so würde ich vielleicht ein wenig besser im Stande seyn, ein Urtheil darüber zu fällen; überdem wollte ich gern die Prospecte, die Lage des Strandes und die Tiefe aufnehmen.

Wie wie Badeab gegenüber waren, so schien es mir (denn ich war nicht am Lande,) eine Ebne, die groß genug war, die Israeliten zu fassen, mit einer kleinen Erhöhung in der Mitte derselben. Auch sah ich etwas wie Ruinen. Der Schiffer und die Steuerleute sagten mir, dies sey der Ort, wo die Israeliten ins Meer gegangen wären, und die Ruinen wären von einem Kloster; (welches, vermute ich, zum Andenken der Begebenheit auf dieser



Stelle gehauet worden;) sie setzten hinzu, daß gut Wasser da sey.

Hier ist ein starker Strom, der nach dem gegenseitigen Ufer südöstlich geht; er macht durch seine Stärke einen Wirbel wo, wie die Matresen saaten, die Schiffe verunglückten, wenn sie aus Mangel am Winde von einem Strom dahin gerissen werden. Dieser Wirbel ist sechs (engl.) Meilen nordwärts des Vorgebirges Azorndel; und just unterhalb dem Wirbel ist ein Sand, bey niedrigem Wasser ein flaches Eiland, welches drey Meilen gegen Osten und Westen sich erstreckt. Ich vermuthete, daß dieser Sand durch die Stärke des Stroms aufgeworfen wird, und daß eben dieser Strom durch den Sand der Sand, den er von der Sandbank antrifft, den Wirbel erregt, wenn er in das Loch, das durch die Ausbuchtung entstanden ist, mit Gewalt zurückgetrieben wird. Dieser Wirbel wird Birque Pharaone, der Leich oder Schlund des Pharaos, genannt, und an dieser Stelle soll sein Heimgenommen seyn. Ich werde davon  
wei



weiter reden, wenn ich zu Lande zurück-  
reise. Wir kamen auf 15 Faden Wasser  
anderthalb Meilen vom Ufer: südwärts  
dieses Sandes, in der Digue Karondel,  
nordwärts der Vorgebüßes, vor Anker;  
hier ist das östliche Ufer, welches nahe  
bey diesem Platz ein sandigtes Gefilde hat,  
schon bergigte. Das ägyptische Ufer von  
Suez nach Baderab ist ebenfalls felsicht  
und jäh, und von der Seite nicht ins  
Meer zu kommen, außer zu Baderab oder  
Suez.

Es ist allemal hoch Wasser, wenn der  
Mond in seiner Mittagshöhe ist, und  
sechs Stunden Ebbe. Zu Suez steigt  
es sechs Fuß, und bey einer hohen oder  
Springfluth neun Fuß, und in den ver-  
änderlichen Monaten vom Anfang No-  
vember bis Ausgang April bisweilen zwölf.  
Vom Anfang May bis Anfang October  
weht gemeinlich von Sonnenaufgang  
bis Untergang ein nördlicher Wind, der  
oft sehr stark ist. Dieser Wind fehlt in  
diesen Monaten nie, es müßte denn ein  
sehr heftiger Sturm seyn. In den übr-



gen Monaten sind die Winde veränderlich; und wenn sie aus Süden und Südwesten hart wehen, so treiben sie das Meer durch die enge Straße von Babel Mandel, diese Meerenge hinauf, durch die Mündung derselben, zwischen Gebel el Jais an der Westseite dieses Ufers, und der südlichen Spitze der Bucht von Tor an der Ostseite des westlichen Arms dieses Meers, wo es nicht über 12 bis 14 englische Meilen breit ist. Ich vermuthete, ein solcher Wind hindert das Wasser am Ausfluß, und verursacht den außerordentlichen Answachs in Springfluthen. Man findet zu Venedig eben das bey demselbigen Winde; und beyde Meerengen haben fast einenley Strömung.

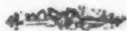
Das ägyptische westliche, oder Rodarische Ufer von Badaab südwärts bis Tor am östlichen Ufer gegenüber, ist ganz bergicht und steil; zu Elim, der nördlichsten Spitze der Bucht von Tor, endigt sich die Kette von Bergen, welche am östlichen Ufer dieses westlichen Arms zu Bärondal den Anfang nimmt. Von Elim, ober

Tor



Kor, oder den Seegewächsen dieses Meeres  
busens will ich nichts erwähnen, weil ich  
in diesem Aufsatz die Absicht habe, von  
Schacime, Meerah el Dzabab Kades  
Darnes, dem Fels, den Moses zweymal  
schlug, und den Inschriften Nachricht zu  
ertheilen. Jedoch muß ich sagen, daß  
von diesem Ort der eigentlich sogenannte  
Berg Sinai nicht gesehen werden kann,  
sondern nur die Reihe oder Gruppe von  
Bergen, in der er liegt, und welche zu-  
sammen den Theil dieser Landjunge aus-  
machen, der inögemein der Berg Sinai  
genannt wird. Der Garten der Mönche  
vom Berge Sinai zu Elim bringt jähr-  
lich an Datteln 20000 Pfastern oder 2500  
Pfund Sterling (15000 Thaler) ein.

Von hier giengen wir in acht Stun-  
den über die Ebne, und kamen in das  
Gebirge Sinai. Es ist von Granit von  
verschiedenen Farben. Am Eingang des  
enah Niss, durch welchen wir giengem,  
sah ich auf einem großen losgerissenen Gra-  
nitstein eine Inschrift in unbekannter  
Ehgratien, die, wo ich nicht irre, von



Doctor Pococke, Bischof von Ossery, bekannt gemacht ist. Da aber die Arabier bey ihrem Durchzug, so viel wir wissen, keine Schriften hatten, so hielt ichs nicht für wichtig genug, mich dabey aufzuhalten. Die Araber sagten mir, die Handschrift bezöge sich auf eine zwischen Arabern hier vorerfallene Schlacht; und ich sehe in der That nicht ein, welcher Theil der Geschichte dadurch ins Licht gesetzt werden könnte; überdem sind es nicht mehr als fünf oder sechs Worte. Wir längten nach den gewöhnlichen von andern Reisenden bemerkten Schwierigkeiten in dem Kloster des Bergs Sinai an, wurden wie gewöhnlich empfangen, und sahen die gewöhnlichen Dörfer. Ich muß sagen, daß die Mönche es keineswegs gestehen wollten, daß sie bey dem Abbruch des Fußes von Mahometers Kamel die Hände gehabt hätten. Ich untersuchte ihn genau; sein Weisse ist so baron gewesen: denn die äußere Rinde des Gipses ist ganz und an keinem Ort zerbrochen; allein jeden aber ist bekannt; wenn die Wunde

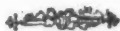


de auch von weniget harten Steinen, als der Granit, einmal beschädigt ist, so setzt sie sich nie wieder. Es ist ein seltsames Spiel der Natur, das die Mahometaner zu ihrem Vortheil gebrauchen.

Merisab ist in der That besonders auffallend. Ich untersuchte die Seiten seiner Mündung, und fand, daß nie ein Meißel darohn gewesen war. Der Canal ist augenscheinlich durch den Lauf des Wassers ausgegraben; und der bloße Anblick kann einen jeden hinlänglich überzeugen, daß es kein Menschenwerk ist. Unser umgählbaren Felsenriffen; welche ich in diesem sowohl als andern Welttheilen gesehen habe, ist mir keiner vorgekommen, der diesem gleich wäre, außer zu Jerusalem, und den beyden, die in dem Felsen sind; welchen Moses zweemal geschlagen hat. Davon hiernächst ein mehreres.

Ich hatte mich bey dem Schiffer und den beyden Leuten auf unserm Schiffe nach Scharne und Merisab, auf dem westlichen Ufer des östlichen Arms des rothen Meers, erkundigt. Sie sagten mir,

ße



sie würden oft den elanischen Meerbusen, den östlichen Arm des rothen Meeres hinaufgetrieben, und giengen gewöhnlich nach Scharme, bisweilen bis Zabab hinauf. Gemeiniglich giengen sie von dem Vorgebirge Nabomer, dem südlichsten Theil der Halbinsel, zwischen beiden Meerbusen bis nach Scharme in sechs Stunden; daß sie aber so viel schneller als gewöhnlich diesen Weg zurücklegten, käme daher, daß sie selten anders als in einem Sturm dahin giengen. Cor liegt auf 27 Gr. 55 Min. der Breite; das Vorgebirge Nabomer 30 Meilen südwärts auf 27 Gr. 25 Minuten; Scharme 48 Meilen meist norden auf 28 Gr. 13 Min. folglich nordöstlich von Sinai. Der Hafen ist ziemlich geräumig; von hohen Bergen umgeben; der Eingang sehr eng, und das Wasser tief, bis ganz zu den Klippen, die so sehr jähe sind, daß ein von der Spitze abfallender Stein ins Becken fällt. Hier kann man keinen Wind fühlen; man ankert nicht, sondern befestigt die Lauge an die Felsen. Das

Wasser ist gut; an den Seiten der Berge findet man einige Wohnungen, und ein ziemlich großes Dorf auf der Höhe. Dies scheint der Ider von Tiest-Ken gleich zu kommen. Dzabab liegt noch einmal so weit, also noch 48 Meilen den Meerbusen hinaus, oder auf 29 Grad der Breite. Dieser Hafen ist merklich größer als der vorige, und sehr gut, aber nicht so dicht mit Bergen umgeben, doch ist er sehr sicher. Hier ist eine Quelle von einem großen Alterthum, die sehr gutes Wasser hat; auch findet man beträchtliche Ruinen, und es soll ehemals eine große Stadt hier gewesen seyn; doch findet man keine Einwohner als ein arabisches Lager von 2000 Mann. Von hier geht eine Straße nach Jerusalem, die ehemals sehr besucht worden. — So weit die Nachricht des Schiffers und der Lootsen. —

Ich fragte die Mönche und Araber nach den Dörfern, sowohl als den Ruinen, welche mein gelehrter Freund, der Bischof von Orléans, für Rades Barnes hat. Jene wußten mir nichts weiter zu



sagen, als daß sie in vielen Jahren von daher keine Fische empfangen hätten; daß es zwey kleine Tagereisen von da liege, die Straße aber bergigt sey; man kann also die Entfernung auf nicht völlig 40 Meilen rechnen. Die Araber stimmten in Anschung des Weges überein, sagten aber, es sey ehemals ein großer Ort gewesen, wo ihr Fürst, dessen Tochter Moses geheirathet, sich aufgehalten hätte; Moses sey nachher ihr Fürst gewesen, und die größte unter allen Propheten. Diese Araber geben Mosén die erste Stelle, Salomon die zweyte; Mahomet die dritte; Christo die vierte; und dann folgen die biblischen Propheten. Von Drabab wußten die Mönche nichts, als daß es vier Tagereisen von da lag, und von diesem Ort nach Jerusalem eine Landstraße glenge; folglich muß die Entfernung auf achtzig Meilen seyn. Eben das sagten mir auch die Araber. Ich erkundigte mich bey ihnen nach den Ruinen. Sie sagten, es gäbe sehr beträchtliche auf dem halben Wege nach Drabab vier

vierzig Meilen von Sinai; aber mich dünkt, Kades müsse Jerusalem weit näher gewesen seyn. Ich würde diese Dörfer gern besucht haben; da aber die vier arabischen Stämme, die dieses Vorgebirge bewohnen, mit den andern im Krieg waren, so konnte ich keinen Wegweiser bekommen. Auf einer andern Reise hoffe ich glücklicher zu seyn: denn dich ist bloßes Hörensagen; wenn wir aber alles zusammennehmen, und mit dem, was wir in der Schrift finden, vergleichen, so dünkt mich, können wir schließen, daß Schärme, Midian und Meenahel Dabab, Eriongeber sey. Was die dazwischen liegenden Ruinen sind, kann ich nicht errathen; ich glaube aber gefunden zu haben, daß Kades Barnes anderswo seyn muß. Hier, denk ich, kann es nicht seyn; denn die Israeliten waren an der Gränze des heiligen Landes, oder Landes der Verheißung, als sie wieder umkehren mußten, und von den Moabitern aufgehalten wurden. Es heißt, daß sie von Kades Barnes auf-

bro-



brochen; und ich finde in der heiligen Schrift, oder bey einem alten Erdbeschreiber, Strabo, oder einem andern, nirgend die Gränzlinie zwischen diesem Vorgebirge und dem Lande der Verheißung so tief heruntergezogen; denn diese Ruinen sind auf 70 Meilen von dem äußersten Ende desselben. Von dem Berge Sinai nach Jerusalem sind zwey Wege: einer durch Pharan, der andre über Syahab. Die Straße durch Pharan ist eils Tagereisen; zwey bis Pharan, drey bis zu einem Haltplatz der mercaischen Pilgrime, Sbeich Ali genannt; und anderthalb zu einigen beträchtlichen Ruinen. Bis hieher geht die Straße immer nordwärts; von da etwas über vier Tagereisen nach Jerusalem über Hebron südlich, wohey man den asphaltischen See zur Rechten hat. Der andre Weg ist länger, weil die Straße sehr gebirgigt ist; auch auf diesem Wege sieht man die Ruinen und Sbeich Ali. Ich erkundigte mich darnach, wie ich zu Jerusalem war, und erhielt dieselbige Nachricht, mit dem Zusatz, daß die Ma-

beme-



hometanen, die von Jerusalem nach Mecca gingen, diesen Weg zogen, um sich mit der Caravane von Cairo zu Scheich Ali zu vereinigen. Dieses scheint eine Rades Harnea, nach der von allen Erdbeschreibern gezogenen Linie, entgegen gesetzte Lage zu seyn. Es ist außer dem Gebirge Sibah, und oben vor dem Lande der Magabien; denn die Israeliten zogen über den Berg Hor, jetzt Acabah, und ließen den asphaltischen See zur linken Hand nordwestlich liegen. Auch ist bei den Arabern die Sage, daß sie diesen Weg gezogen sind; daher denke ich, muß Rades Harnea nahe dabey liegen. Hier sind viele Ruinen, doch weiß ich nicht, daß hier eine Stadt gewesen ist; denn Petra liegt mehr östlich zwischen dem asphaltischen See (tobten Meer,) und dem elanischen Meerbusen. Um es auf keiner Untersuchung fehlen zu lassen, fragte ich die Rabbinen zu Jerusalem, wohin sie Rades Harnea setzten? und sie nannten mir diese Ruinen.

II Theil.

3

Wie



Wir reisten von dem Berge Sinai über Scheich Salem ab; und nachdem wir Mahomet's Stein passiert waren, gelangten wir an das schöne Thal, dessen in dem Tagebuch erwähnt werden. Hier blieb ich über Nacht, und brach vor Tages nicht auf, damit ich den Felsen, den Moses zweimal geschlagen, nicht verfehlen möchte; ich suchte und befragte meine Araber, konnte aber nichts davon hören noch sehen. Ich sah verschiedene kurze Inschriften an einigen Bergen, mit den nämlichen Charakteren, als die auf dem Sinai, Meribah u. a., welche der Bischof von Ofsory geliefert hat. Vier Meilen vorher, ehe wir nach Pharan kamen, zogen wir durch einen merkwürdigen Klüft in einem Felsen. Jede Seite desselben ist senkrecht wie eine Mauer, und 20 Fuß hoch, und der Weg ist 40 Fuß breit. Ich glaube, daß in diesem engen Wege vier Meilen jenseit der gegenwärtigen Ruinen von Pharan die Horiten geschlagen wurden; denn wenn sie diesen

Weg zurückgelegt hätten, sie hätten sie  
 Stand halten können; sie konnten auch  
 nicht verfolgt werden. Auf dem Gipfel  
 dieser Berge zur Rechten waren Ruinen von  
 Gebäuden, und eines schien ein Schloß zu  
 seyn. Von Mexibab bis nahe an die-  
 sem Platz waren wir fast immer abwärts  
 gegangen. In den meisten Orten ist das  
 Bett eines Stroms, und nach einem Ko-  
 gen fließt das Wasser. Über ein wenig  
 vorher, ehe wir zu diesem Thale kamen,  
 schlängelte es sich gegen Westen; denn das  
 Wasser fließt nach demjenigen Theil der  
 Wüste, den wir von Tor aus durchzogen.  
 Zwischen diesem Helsenriß und Pbaran  
 sind verschiedene Quellen, und eine ist zu  
 Pbaran, an der wir uns lagerten. Dort  
 ist das Bett des Flusses, dessen in dem  
 Tagebuch gedacht wird; die Tradition  
 kommt mit dem überein, was St. Paul da-  
 von meldet. Das Wasser scheint von Me-  
 xibab, sechs Meilen davon, zu kommen.  
 Das Bett eines Stroms ist hier wider-  
 um sehr deutlich, und am obern Ende



desselben eine Quelle, die nicht Wasser  
 genug hat einen Fluß zu machen, denn  
 das Bett ist trocken. Vier Thäler stoß-  
 sen hier zusammen, und machen eine große  
 Ebne. Ich erkundigte mich des Weges  
 nach Jerusalem; man stimmte in der Ent-  
 fernung und den Ruinen überein. Wir  
 zogen in dem Bett des Flusses durch das  
 Thal northwärts, und in einer halben  
 Stunde fiel mir ein großer Stein in die  
 Augen, Meribab nicht ungleich, der in  
 einiger Entfernung von dem Berge zur  
 rechten Hand lag, und auf welchem ich  
 verschiedene kleine Steine wahrnahm.  
 Die Araber pflegen auf die Steine oder  
 Stellen, denen sie Eherbedeutung beilegen,  
 als Mahomets Stein und dergleichen,  
 nach verrichteter Andacht einige kleine  
 Steine zu legen. Ich fragte, was das  
 für ein Stein sey; sie antworteten mir:  
 Hagaz Mousa, der Stein Mosés. Ich  
 bedeutete ihnen, der könnte es nicht seyn,  
 denn der wäre in Kephidim; sie sagten,  
 das sey wahr, aber dieser sey Hagaz. *U*  
choza.



Wodanin, der zweymal geschlagne Stein, er hätte ihn zweymal geschlagen, und es sey mehr Wasser heraus gekommen als aus Mieribab, davon der Fluß ein Beweis sey. Das Bett des Flusses wendet sich östlich; etwa N. öst. Ich fragte, wie weit es gieng? Sie sagten: dies Bett geht S. öst. N. öst. über noch den Ruinen, und thunn gang'bis ins Meer. — Der Fluß muß also hier, und nicht zu Pbaran seinen Anfang genommen haben; und das Bett von Pbaran bis hier ist vermuthlich nur von Winterströmen gebildet. Wenn dies das Bett des von St. Paul erwähnten Flusses ist, wie ich zu behaupten wage, so haben wir den zweiten Fels. Wenn es nach den Ruinen geht, so wird es ziemlich wahrscheinlich, daß es die von Kaden Barnea sind; und wenn es in dieser Richtung nach der See fortgeht, so ist es wahrscheinlich der Fluß Ninocoluma, von dem Struillbenea glaubt, er werde von den arabischen Feln gebildet, weil er die wunderfame Quelle



bestehen nicht konnte. Gerabe beweist an diesem Jule, weil er von der Zeit an, da die Israeliten das Land der Verheißung betreten, verreckete, und die Traditionen verlieren werden. Gekosten Sie sich keine Kuthmalung: sie vermischt die heilige Schrift mit der alten Erdbeschreibung. Auch das scheint ein Beweis zu seyn, daß es der zweymal geschehene Jule ist; da die Dürren zwischen dem Kiste und Pharaon gerath zu Mosos Zeit nicht vorhanden waren, und wenn sie erst auch gewesen, dennoch für dieses große Volk so viel wie nichts gewesen seyn würden.

Wir gingen ein laugst Thal hinunter westlich nach der See, und passiren den Anfang eines Thals, einen Theil der Wüste Sie, welche die Gebirge Pharaon von denen, die längst der Küst hinlaufen, und der Ebene, die wir von See besetzt waren, trennen. Wir wir in diese Gebirge gekommen, und eine Stunde gerath waren, passir-



passiren: wir stiegen Berg, wo schätzbare  
Werkzeuge eines erloschenen unterirdischen  
Feuers waren: hierauf sahen wir an der  
linken Hand einen kleinen Fels, mit eini-  
gen unbekannten Charakteren, die aber  
nicht, wie die bisher gesehenen, auf dem-  
selben aufgetragen, sondern eingehauen  
waren. — Noch zehn Minuten kamen wir  
in ein Thal; sechs Meilen breit, nach-  
und südlich laufend, wo die Felsen, die  
es an der Mündung einfassen, ganz mit  
Charakteren bedeckt waren. Dieß war  
den Gebel el Macanab, die beschriebenen  
Berge, genannt. — Wie ich die Cha-  
raktere untersuchte, kam ich mich sehr be-  
trogen, da ich sie offensichtlich mit Ge-  
halten von Menschen und Thieren ver-  
mischt sah, wodurch ich überzeugt wor-  
de, daß sie nicht von den Israeliten her-  
rühren konnten; denn wie es nach der  
Schöpfung gesehe, so konnte ihnen  
Moses nicht erlauben, Dämonen anzu-  
rufen, da er eben erst das Verbot anzu-  
geben hatte; falls sie vorher diesen Weg,  
und

und nicht längst der Küste: gegangen sind, so hatten sie, so viel wir wissen, keine Buchstaben, es möchten denn einige in den Hierealphben erfahren seyn, die aber mit diesen in keiner Verbindung stehen. Die Bedeutung dieser Inschriften wird sehr schwer zu errathen seyn: ist es erlaubt zu mutmaßen, so will ich meine geringen Gedanken mittheilen. Sie können weder von Israeliten noch Mahometanern geschrieben seyn. Von jenen nicht aus obigen Ursachen; von diesen nicht, sonst würden sie eine Ähnlichkeit mit den euphischen Buchstaben haben, die in der arabischen Sprache vor der Einführung der jetzigen arabischen Characteren gebräuchlich waren. Die erste Handschrift des Koran ist mit solchen Buchstaben geschrieben. Man findet ein sehr neues Manuscript von der Art zu Cairo, welches ich nicht kaufen konnte, da es in der vornehmsten Moschee ist; und unter 400 Zechinen (200 Pfund Sterling, oder 1200 Thaler,) wollte der Imam es für mich

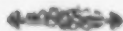
nicht nicht fehlen. Die syracenschen Buchstaben sind ganz anders. Ich halte es nicht unwahrscheinlich, daß sie in den ersten Zeiten der Christenheit geschrieben sind, da die Wallfahrten, von Jerusalem nach dem Berge Sinai, der neuen christlichen Juden, die an Christum glaubten, in der Noth folglich häufig und zahlreich waren. Ich möchte sie also für bebedeutsame Buchstaben halten, wie sie bey den Juden um Christi Zeit gebräuchlich gewesen. Ich zeigte sie den Rabbinen zu Jerusalem, und sie waren einerley Meinung mit mir. Von St. Helenens Zeiten können sie schwerlich seyn, sonst müßten sie eine Ähnlichkeit mit den griechischen Buchstaben haben, und die findet sich nicht. Einige halten sie vielmehr für alt ägyptisch und von der Colonie geschrieben, die nach ihrer Vermuthung sich in China niedergelassen hat. Wenn aber je eine solche Colonie gewesen, so auing dieselbe vermuthlich den geraden Weg, von dem obersten Ende



des einen Meerbusens bis zu dem obersten Ende des andern, von Hieropolis nach Elath, den Weg, welchen die Pilgrime von Mecca jetzt gehen. Dieser Weg würde ihnen sehr aus dem Wege gerathen seyn, da er wenigstens 60 Meilen südlich der Pilgrimstraße ist, falls sie nicht wenigstens Transporte zu Dromedaren oder Scharen gehabt haben. In andern Stellen dieses Felsen sind einige griechische, arabische und saracenische, auch eine hebräische Inschrift. Die saracenischen und arabischen führen nichts anders im Munde, als: „der und der ist um die und die Zeit hier gewesen.“ Das sagen auch die griechischen; außer eine, die, wo mir recht ist, denn ich habe sie nicht bey mir, heißt: „Der böse Geist der Urmee schrieb dieses;“ welches nichts anders bedeuten kann, als daß ein Haufe Griechen hier geschlagen worden.

Von hier zogen wir westwärts, und lagerten uns am dritten Tage zu Barabdon,

den, wie es in dem Tagebuch gemeldet wird; es ist aber Korondel, wo die bittern Wasser von Mara sind. Ich untersuchte, ob die Zweige von Bäumen Wirkung auf das Wasser äußerten, fand aber keine; es muß also die Wirkung, davon in der Schrift gedacht wird, wundersam gewesen seyn. Bey der Quelle ist dieses Wasser nur ein wenig bitter und trüb; aber mit jedem Fuß, den es über den Sand läuft, der mit harzigen Salzen bedeckt ist, welche von der außerordentlichen Sonnenhitze aufsteigen, erlanget es mehr Salz und Bitterkeit, und wird bald gar nicht mehr trinkbar. Der Platz, wo die Schiffe Anker werfen, ist unterhalb der vorerwähnten Sandbank, nahe bey der Brique Korondel. Nach einem Wege von neun und einer halben Stunde langten wir in der Wüste Sur an, wo wir uns lagerten. Die allgemeine Meinung ist, daß die Israeliten hier aus dem Meer gekommen: dicker Det ist der Ebn Zabab gegenüber, wohin erdübter Paff in



in den Bergen fährt. Von diesem  
 Platz scheint die Oeffnung in dem Berg  
 ein großer Riß, und kann ein Mund  
 genannt werden, wenn wir Héroth als  
 ein Nummert nehmen; ich würde aber  
 lieber die Bedeutung der Freyheit wäh-  
 len. Es würde kaum nöthig gewesen  
 seyn, daß die Israeliten durch das  
 Meer gegangen wären, wenn sie sich zwey  
 bis drey Meilen von dem nördlichen  
 Ende des Meeresbusens befunden hätten.  
 Ein Raum von höchstens zwey Meilen  
 deckt, wo der Meeresbusen vom Sines ist  
 und höchstens drey Fuß tief bey niedri-  
 gem Wasser, wo man beständig durch-  
 waten kann, könnte so viele Leute nicht  
 gefüßet, noch Pharaos Heer-ersucht ha-  
 ben. Es würde nicht nöthig gewesen  
 seyn, daß seine Reuterey und Wagen  
 einer Menge Volks zu Fuß, die mit We-  
 bern, Kindern und Tross beladen wa-  
 ren, nachgehlet hätten, da sie sie bald  
 hätten einholen können, wenn sie einen  
 so kleinen Weg gegangen wären. Diese  
 Urfa-

Ursachen, nicht den bedeutenden Namen der Cister, Tauriche Ben-Israel, Weg der Kinder, Israel, Attacab, Befreyung, Phabiroth, als ein Stern, oder Beden- kungswoort genommen, Dadoab, eine neue Sache oder Wunder, Daobocel Poloum, Meer der Vermuthung, überzeugen mich, daß die Israeliten zu Dadoab und nir- gendwo sonst, ins Meer gegangen sind. Uebrigens besteht die ganze übrige Küste von Suex und unterhalb Dadoab aus steilen Felsen, so daß ein anderes Wun- der erfordert werden würde, hinzuzufü- gen. Auch der Strom geht von der Sei- te, wo wir uns lagerten, nach dem Ufer gegen über, nach dem Wirbel Dagne Pharaone, wo der Sage nach das Meer umgekemmen ist: dieser Strom ist ver- muthlich durch das Stürzen und Fallen der einen Wassermauer auf die andere, und das Hinabtreiben derselben entstan- den, und Seit hat den Strom stündem zum Gedächtniß der Sache bleiben las- sen. Die Entfernung bis zu dem bis-

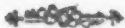
tern Wasser ist auf 30 Meilen. Die  
 Xin Mousa, welche die Israeliten ange-  
 troffen haben würden, wenn sie nach  
 Suez gegangen wären, und die Küste  
 von hier südlich bis eine Meile von der Thor,  
 die steinig und jäh ist, bewegten mich  
 ebenfalls zu glauben, daß sie zu  
 Fadesab ins rothe Meer giengen, und  
 hier heraus kamen. Wenn etwas, das  
 ich gesagt habe, im geringsten dieses  
 Wunder unterstütze, für dessen Freund  
 ich mich selbst in diesem erleuchteten Zei-  
 alter erkläre, so werde ich mich für glük-  
 lich schäzen; oder wenn diese meine Reise  
 von einigem Nutzen seyn kann, da sie mich  
 vieles Vergnügen gemacht hat, so kann  
 ich mit Recht mit Horaz sagen: Omnis  
 vultu pectusq. etc.

Die Fenernung vom betrifft me-  
nes Erachtens nur den hieropolischen  
Arm, da die Seegewächse, als z. B.  
Makroporen, unvollkommene Corallen-  
stauben, in dem elanischen Arm oder  
Meer

Meerbusen nicht zu finden sind. Ich  
 versiehe den breiten Theil desselben unter  
 dem Vorgebirge Nabomez; denn den  
 Israeliten war zu der Zeit ihres Durch-  
 gangs nur der westliche Arm bekannt,  
 und es ist die Frage, ob die Aegyptier  
 mehr kannten. Aber der Rathe wurde  
 in der Folge dem ganzen beigelegt.  
 Sonst scheint der Name des rothen Mee-  
 res allein den breiten Theil desselben zu  
 betreffen. Denn obgleich jene Seege-  
 wächse nicht darin sind, so findet sich  
 doch eine so große Menge röhrichte Co-  
 rallen, (die in dem westlichen Arm des  
 hieropolitischen Meerbusens nicht sind,) und  
 solche Klippen davon, wie man  
 wohl sagen mag, daß die Sidon-  
 Schiffe daran festgebunden werden,  
 anstatt Anker zu werfen. Das  
 Meer ist dunkelroth, so daß wahrschein-  
 lich die ersten Schiffer, die bei der Straf-  
 fe Babel Mandel hincinfuhren, von der  
 rothen Farbe, die sie sahen, es das ro-  
 the Meer nannten, und diese Benennung  
 bey



bey der Schiffarth dem ganzen Meer  
 blieb. Dieses Meer ist stürmisch und  
 voller Untiefen. In der arabischen Küste  
 ist nach Tor kein Hafen, außer einer  
 (nämlich zwischen Suez und Bidda oder  
 Mecca, welches anderthalb Tage von  
 Bidda ist). Dieser Hafen ist Bidda,  
 und es ist nur noch einer an der andern  
 Küste, Cofice; aber er ist sehr schlecht,  
 obgleich hiezuweilen Schiffe hieher kommen  
 und Caravanen zu Moresboute durch das  
 Land gehen. Die Schiffe sind, wie sie  
 der Bischof von Ossory beschrieben hat;  
 das Steuerruder ist an der Aussenseite,  
 und so war auch St. Pauls Schiff mit  
 nes Frachtend. Sie brauchen nur vier  
 Segel und keinen Compas, werfen auch  
 nie das Rley aus. Sie segeln nur bey  
 Tage von einem Ankerplatz zum andern,  
 und sind nicht über zwey Tage von dem  
 Vorgebürge Mahomet bid an das arabi-  
 sche hohe Meer außer Gesicht des Landes.  
 Wenn ein Sturm entsteht, so sind sie oft  
 verloren, und das trifft jährlich auf  
 zehn



sehn eines. Es wird mir angenehm  
seyn, mit den Befehlen der Gesellschaft  
beehrt zu werden; und durch Mitthei-  
lung derselben werden Sie verpflichtet,

Mein Herr,

Wia,

den 2 Decemb. 1766.

Ihren gehorsamen Diener,  
E. W. Montague.





## XXI Kapitel.

Herrn Scharp Charakter unſers Helden —  
 Seine Geſundheit bricht ab — Er be-  
 ſucht, England nochmals zu beſuchen —  
 Entwarf, ſeiner Verwandten Geſinnungen zu  
 vereiteln — Inſicht wegen ſeiner Frau —  
 Er ſtirbt zu Venedig.

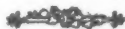
**W**ir finden, daß Herr Montague, nach  
 ſeiner Reiſe zu den beſchriebenen  
 Bergen, Italien wieder beſucht habe.  
 Der gelehrte Herr Samuel Scharp er-  
 wähnt ſeiner in ſeinen Briefen aus Ita-  
 lien vom Jahr 1767 folgendermaßen.  
 „Einer der ſeltſamſten Anblicke unter den  
 „Geſichtskreuzen von Venedig war der be-  
 rühmte Montague; er war eben aus  
 „dem Morgenlande gekommen, hatte das  
 „heilige Land, Aegypten, Armenien, u.  
 „ſ. f. mit dem alten und neuen Teſtamente  
 „in



an der Hand, durchreiset, und den Berg  
»Sinai besucht; und er schmückte sich,  
»auf dem Theil des Felsen gewesen zu  
»seyn, wo Moses mit dem allmächtigen  
»Gott von Angesicht zu Angesicht redete.  
»Sein Bart reichte auf seine Brust her-  
»ab, und sein-Kopfschmuck war arabisch.  
»Ueber Arabien und die Araber war er  
»ein enthusiastischer Entzückter. Die Er-  
»de war sein Bett, Reis seine Speise,  
»Wasser sein Trank, Caffee und eine  
»Pfeife Taback seine Wohlthat.»

Diese enthaltssame Lebensart hatte er  
von den Arabern und Aemern in den  
letzten Jahren seines Lebens angenommen;  
denn vorher hatte er sich allen Sinnlich-  
keiten und Wollüsten des Orients er-  
geben.

Nachdem endlich durch beständiges  
Reisen seine Nergier geschwächt worden  
war, wohnte er verschiedene Jahre zu  
Constantinopel. In Essen und Trinken



affectirte er eine große Mäßigkeit; aber nie war er ohne Ceraïf, das mit den Schönheiten von Circassien und Griechenland angefüllt war; denn die Mehrheit der Weiber stimmte nach seinem Dünken mit dem patriarchalischen Weltalter überein, welches er so sehr liebte.

Da er endlich sehr kränklich wurde, so besorgte er, daß sein Ende sich näherte. Dies brachte ihn zu dem Entschluß, England nochmals zu besuchen, um seine irdischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Mit vielem Verdruss erinnerte er sich, daß seine Schwester, die Gemahlinn des Grafen von Dote, seine rechtmäßige Erbin sey. Denn seine Feindschaft gegen diesen Edelmann und seine Familie dauerte fort, und vermehrte sich noch mit den Jahren; ja sie war durch die Zeit stärker geworden.

Mit seinen Weibern und Beschläfern hatte er verschiedene Kinder erzeugt;



zeugt; doch wußte er, daß dieselben nach seinem Tode keinen rechtmäßigen Anspruch auf seine Güter machen konnten, wegen seiner ersten Heirath mit der hübschen Wäscherinn, die nie schwanger gewesen war.

: Aber: ein von England erhaltener Brief gab ihm neues Leben; denn ihm wurde darinn der Tod seiner ersten Frau, der Wäscherinn, gemeldet, die bisher auf dem Lande von ihrer Leibrente still und einsam gelebet habe.

Bei dem Empfang dieser Nachricht fiel ihm ein Gedanke ein, der ihn ungemein beruhigte, weil er ihn auf einen Einfall brachte, seine Güter andern zuzuwenden, und seine feindselige Verwandte, die schon darauf hofften, zu täuschen.

Er wollte nämlich ein dürftiges junges Mädchen heirathen, das schon schwanger wäre, damit das Kind, wel-



ches sie in dem Ehestande mit ihm zur Welt bringen würde, sein Erbe werden möchte; denn von seiner Schwäche und Unvermögen war er so sehr überführt, daß er wohl wußte, daß er keine Kinder mehr zeugen könnte.

Woll von dem Gedanken, auf diese neue Art denen, die er nicht liebte, seinen ewigen Haß zu erkennen zu geben, schrieb er an einen Freund in England, ein junges schwangeres Mädchen mit aller möglichen Geschwindigkeit: *file ihn zu besorgen*.

Dieser Auftrag an seinen Freund veranlaßte eine Anzeige in den Zeitungen.

Auf diese Bekanntmachung meldeten sich verschiedne unglückliche Schönen, die mit ihrer Gunst verschwenderischer, als es die Umstände erlaubten, gewesen, und von ihren ungetreuen Liebhabern verlassen waren, und die den Inhalt der Anzei-



gehe für eine günstige Gelegenheit hielten,  
Ihr Unglück zu erleichtern.

Hier davon wurden ausgesucht, dar-  
mit unser Held daraus wählen könnte.  
Die erste war im dritten, die zweite im  
vierten, die dritte im fünften, und die  
vierte im sechsten Monat ihrer Schwang-  
erschaft.

Es wurde ihnen angezeigt, daß diese-  
uige, welche Herr Montague erwählen  
würde, ein anständiges Jahrgeld erhal-  
ten, und das Kind, mit welchem sie  
schwanger sey, durch die Heirath zu groß-  
sen Gütern gelangen würde: die drey  
aber, die das Schicksal hätten, verwer-  
fen zu werden, sollten ein Geschenk von  
200 Pfund Sterling jede empfangen.  
Vollkommen zufrieden damit, wurden sie  
nach Frankreich geschickt, um nach Pa-  
ris zu gehen, wo Herr Montague zu ih-  
nen kommen, und die Hochzeit mit der  
möglichsten Geschwindigkeit vollziehen  
woll-



wollte; aber die Frauenpersonen fanden sich alle in ihrer Hoffnung betrogen, weil Herr Montague nicht nach Paris kam, sondern zu Venedig mit einem bößartigen Fieber befallen wurde, das ihn in wenig Tagen hinriß. So war denn das Glück seinen Verwandten, die ihm so auffällig waren, günstiger als sein Alter und Schwachheiten.

Ende des zweyten Theils.

